erm.
43

P. o. germ. 2043 h

Der Bräutetausch

oder

die Entdeckungen auf der Leypziger Messe

Rlzhzn.

Andernach

bei

Lassaulx & Heckman

J. 12 d. R. 1804.

T, 67/221

F. Cöntgen Sculps. Lit.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Nichts ist so schlimm, daß es nicht zu etwas gut wär.

Wenn der böse Krieg mit Recht von vielen Weibern, Müttern und mannbaren Jungfrauen, denen er Gatten, Söhne und Bräutigame unerbittlich aus den Armen reißt, und nicht nur eine Zeitlang die Verlassenen zur Einsamkeit verurtheilt, sondern oft die Geliebten auf die Schlachtbank liefert, verabscheut und verwünscht wird; so ist doch auch nicht zu läugnen, daß er manchem Mädchen, in dessen Herzen ungewohnte Triebe aufkeimen, das in seiner Einsamkeit seine Gefühle sich nicht zu entwickeln vermag, Licht in seiner Finsterniß

anzündet, ihr den holden Gegenstand des zärtlichsten Verlangens entdeckt, und wie durch einen Zauberschlag aus fernen Landen den Einzigen herbeiführt, den sie im kleinen Zirkel ihrer Bekanntschaft nicht fand, und der allein im Stande ist, die Leere ihres Herzens auszufüllen, und sie mit paradiesischer Wonne zu beseligen. Bloß deswegen verdient auch dieses sonst verabscheute Ungeheuer unter die zwar an sich bösen Dinge gerechnet zu werden, die doch auch wenigstens eine gute Seite haben, und es würde manche Schöne die vulkanischen Ausbrüche der politischen Eifersucht oder des Verlangens nach Vergrößerung in den Herzen der Beherrscher der Erde zu segnen sich geneigt finden, wenn der Krieg nur nicht oft eben so geschwind sein Werk wieder zerstörte, als er es begonnen hatte.

Von dieser erwähnten guten und bösen

Seite lernte auch Cäcilie von Burkartshain den Krieg kennen. Sie war gleich dem sittsamen Veilchen im Thale, das von keinem Fuße betreten wird, auf einer alten Veste in S** aufgeblüht. Diese beherrschte von einer steilen Höhe ein liebliches romantisches Thal, in welchem die zur Herrschaft ihres Vaters gehörigen drei Dörfer in den fruchtbarsten Fluren lagen. Hier hauste ihr Vater in der äussersten Abgeschiedenheit von der Welt, und entfernte durch sein menschenfeindliches Wesen jede Menschengestalt mit gleicher Strenge von seinen aufgehäuften Reichthümern, als weiland der Drache zu Colchis jeden Waghals von dem seiner Bewahrung anvertrauten goldenen Vließe. Die Mutter Cäciliens war gleich nach der Geburt ihrer Tochter verschieden, und nach verflossenem Trauerjahre hatte es dem Ritter Eberhard von Bur-

kartshain gefallen, sich mit Kunigunden von Ostenburg, einer dermaligen Beate ehelich zu verbinden, um eine Wirthschafterin und Wärterin seiner kleinen Tochter zu ersparen. Hatte er von jeher allen Umgang mit dem Adel seiner Gegend vermieden, um nicht den Vorwurf eines Verschwenders sich zuzuziehen, oder nebst den Eulen seiner Burgthürme in philosophischen Meditationen gestört zu werden; so war er noch sorgfältiger beflissen, jedem Fremden den Zugang zu versperren, als seine Tochter den mannbaren Jahren entgegen reifte; weil er, trotz aller seiner Klagen über schlechte Zeiten, doch den Ruf von seinen großen Schätzen nicht für Unwahrheit zu erklären vermochte, und zu besorgen hatte, daß von nah- und von fern heirathslustige Sponsen zu einer so reichen Erbin in Menge sich melden würden. Cäcilie hatte also schon

den fünfzehnten Lenz die väterlichen Fluren schmücken gesehen, und kannte ausser ihrem Beichtvater, einem abgelebten Greise, der steifbeinigten Dienerschaft ihres Vaters, und den Bauren seiner Dörfer kein männliches Wesen, das die Liebe in ihrem jungen Herzen hätte wecken können, und es würde gewiß noch manches Lustrum vorbeigeglitten sein, ehe die verwünschte Prinzessin aus ihrem bezauberten Thurme befreit worden wär, wenn keine höhere Macht ihres Vaters Maaßregeln vereitelt hätte. Er, den nie ein Schatten einer Krankheit angefochten hatte, schien mit Ehrn Holzmeiern einen Bund gemacht zu haben. Aber der schelmische Liebesgott, welcher all jene Kabalen nicht so leicht achtet, womit Ihm griesgrämige geizige Väter, auf ihre schöneren Stieftöchter neidische verwelkte Stiefmütter und ihre Sprödigkeit zu spät bereuende

und aus Desperation der bösen Welt absagende Tanten seine Herrschaft zu schmälern suchen, erbarmte sich der einsamen Cäcilie, die in dieser Drachenhöle umsonst so schön aufblühte.

Horch! da stieß die unruhige Bellona in ihre schmetternde Trompete, und nun wimmelte das ganze Land und auch das ruhige Thal bald von einheimischen, bald von fremden Kriegern. Unter andern erhielt im dritten Jahre dieses Krieges ein preußisches Husarenregiment seinen Posten in dieser Gegend, nnd aus Klugheit mußte der Herr von Burkartshain den Anführern dieser flüchtigen Centauren seine Burg öffnen. Die mehresten waren, wie er bald zu seiner Freude ersah, alte Säbel oder junge Ehemänner; doch gab es auch einige milchbärtige Ritter unter ihnen, die zu gleicher Zeit zu Mars und Amors Fahnen geschworen zu haben schienen. Das sah er nun

wohl ein, daß er sein feines Töchterlein vor ihren Falkenaugen und Spürnasen auch im tiefsten Burgverlies nicht würde verbergen können, und wer stund ihm auch dafür, daß die weibliche Neugierde Cäcilien nicht sollte Mittel finden lassen, diese stattlichen Gäste zu beäugeln: deswegen suchte er mit Hülfe seines Beichtvaters ihr Herz gegen die Anläufe dieser unternehmenden Bösewichter zu einer unüberwindlichen Festung zu machen. Er kannte ihre Frömmigkeit, und was durfte er sich nicht von der Entdeckung versprechen, daß diese Feinde ihres Vaterlandes auch Ketzer wären? Das Mädchen erschrak wirklich und bekreuzte sich, als er nebst seinem die Augen gräßlich verdrehenden Gehülfen sie flehentlich warnte und beschwur, sich mit ängstlicher Sorgfalt dem vergiftenden Anblik dieser Ungeheuer zu entziehen. Aber ein verstole-

ner und äusserst flüchtiger Blik aus ihrem Kammerfenster auf den Schloßhof, als eben die jüngsten Officiere des Regiments angesprengt kamen, — und den konnte man ihr doch verzeihen, zumal da er abgeschikt war, um sich von der Nothwendigkeit der Warnungen des Vaters und Gewissenraths vor diesen Schrekgestalten zu überzeugen und ihre Vorsichtigkeit zu verdoppeln, — ein einziger Blick auf die Husaren brachte sie auf die Gedanken, daß ihres Vaters Augen bezaubert sein müßten, denn sie sah so allerliebste Figuren, als sie noch nie ansichtig geworden war. Ihr eben nicht sehr bearbeiteter, aber deswegen auch unverdorbener Verstand ließ sie den Schluß machen, daß diese Art Menschen keine so furchtbaren Unholde sein könnten, da sie den Heiligenbildern in ihrer Kapelle weit ähnlicher sahen, als ihr Beichtvater und andre heilig sein sollende

Männer, denen man sie die Hand küssen gelehrt hatte. Da Sie der Vater der Gesellschaft auch nicht vorenthalten konnte, ohne sich lächerlich und seine Gäste noch lüsterner zu machen, so fand sie bald, daß der Umgang dieser als Popanze ihr geschilderten Ketzer viel reizendes habe, und sie wurde manchem alten launigen Schnurbarte herzlich gut, so wie ihre Aeuglein gern auf den schönen Figuren der knappen Lieutenants und Kornets ruhten und deren Artigkeiten ihren Ohren eine angenehme Musik waren. Die tiefsten Eindrücke auf ihr jungfräuliches Herz machte der Kornet Wolf von Distelberg. Es war ihr so wohl, wenn sie ihn sah und hörte, und so weh, wenn er sich entfernte; sie sehnte sich unruhig und schlaflos nach seiner Wiederkehr, und kam er wieder, so wurde sie ruhiger, ohne jedoch einzuschlafen. Auch ihm wurde es bei

dem ersten Blicke auf sie so warm unter dem Dollmen, daß er den Pelz nicht wieder anziehen durfte, wenn er zu ihr eilte, obschon der Herbst eben dem Winter die Herrschaft überlassen wollte, und ihm beim ersten Eintritte in das Schloß vor Kälte die Kinnbacken zusammenschlugen. Kurz: sie liebten einander, und die Liebe, die auch die Dummen schlau macht, brauchte keine wunderthätigen Veränderungen mit den Gehirnfibern des Kornets vorzunehmen, um ihn auf Mittel zu leiten, wie er Cäcilien seine Liebespein offenbaren und ihr Herz bestricken möchte. Auch sie, die alle Furcht vor so gearteten Ketzern — Dank sei es den übertriebenen Schilderungen ihrer Keuschheitswächter! — verloren hatte, kam ihm auf dem halben Wege entgegen. Wer sich in einer ähnlichen Lage wie dieses Paar befunden hat, der wird sich leicht die Kniffe

und Pfiffe denken, womit sie ihre Argusse täuschten, und ohne unsere Hebammendienste zu bedürfen, wird ihm seine fruchtbare und geübte Phantasie Verstellungen in Menge von allerlei schnakischen Rendezvous gebären, die diese Verliebten sich gegeben haben können. Wir schweigen also davon, und erzählen blos, daß ihnen fast drei Monate in dulci Jubilo verschwanden, und kaum so viele kurze Sommernächte oder flüchtige Morgenträume zu sein dünkten. Aber daß sie diese Zeit nicht verschlafen oder verträumt hatten, davon fand sich Fräulein Cäcilie bald überzeugt, ob sie schon eigentlich nicht wußte, was geschehen war, und was sie zu hoffen oder zu fürchten hatte. Aber Herr Wolf merkte Unrath, und sann schon auf Mittel, sich seiner Geliebten, die nun doppeltes Interesse für sein Herz hatte, zu ermächtigen. Der Morgen war schon

angebrochen, an dem er dem Vater, dessen Achtung er sich so weit erworben hatte, als man es bey einem solchen Mann dahin bringen kann, und der theuren Stiefmutter, die ihn vor allen andern zu unterscheiden schien, sich als Schwiegersohn antragen wollte: als plözlich wie auf Sturmwindsflügeln ein feindliches Korps seinem Regimente auf den Nacken kam, und dasselbe nöthigte über Hals und Kopf in forcirten Märschen zu retiriren, da an keinen Widerstand zu denken war. Wer sichs nicht vorstellen kann, wie ihm und seinem Mädchen bey einem solchen Streiche zu Muthe war, dem trauen wir uns nicht zu nur einige dunkle Gefühle davon beizubringen, und halten uns deswegen bey einer so undankbaren Arbeit keinen Augenblick länger auf.

Zweites Kapitel.

Belege zur Erhärtung des Sprichworts: Zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden.

Wer war froher als Herr Eberhard, als diese Unholden, die ihm manchen Braten gegessen, manchen Schoppen Wein getrunken, seine stille Hausehre dem geräuschvollen Umgange geneigter gemacht hatten, und wie es ihm däuchte, nur damit umgegangen waren, diese und seine unschuldige Tochter mit ketzerischem und Liebesgifte anzustecken, auf einmal das Reißausnehmen mußten, und ihre Verfolger auch nicht einen Tag in dieser Gegend verweilten, sondern den Feinden so eifrig nachsetzten, daß man in der folgenden Nacht keine Spur von Soldaten finden konnte. Aber wie

tobte der arme Mann, zu welcher Furie würde die fromme Frau Kunigunde, als sie bald hernach die Entdeckung machte, daß ihrer Stieftochter ein Unglük zugestoßen sei, nach welchem sie als nach dem schönsten Glücke geseufzt und sich ihm vergebens bloß gestellt hatte. Nicht ohne Grund fürchtete Herr Eberhard, daß der Bube, der die Blume der Keuschheit seiner Cäcilie gebrochen hatte, so bald als möglich wiederkommen und seine räuberische Faust nach seinen Schätzen ausstrecken, ja so frech sein würde, zu erwarten, daß man ihn mit Freuden aufnehmen würde. Noch wußte er nicht wer dieser Unglücksvogel war, ob ein irrender Glücksritter, oder ein Mann mit Ahnen und Gütern; aber auch in diesem Falle war er Geizhals genug, den ehrenvollesten Antrag auszuschlagen; denn es sollte niemand die Hoffnung haben, einst

sein Erbe zu werden. Desto mehr wurmte es ihn, daß ein ganz Unbekannter sich mit Gewalt und Sturm in seine Sippschaft hatte eindrängen wollen. Wie sehnlich wünschte er nicht, daß ein feindlicher Säbel dem Verwegenen das wollüstige Blut abzapfen möchte! und er war geneigter seinen unwillkommenen Enkel in cimmerischer Finsterniß aufziehen zu lassen, als dessen Mutter mit einem Theile seines andern Ichs oder nur mit einer Anwartschaft darauf einem Manne zu geben. Tage des Jammers und des Herzeleids brachen nun für die arme Cäcilie an, und wer weis, wie sich ihre Leiden geendiget hätten, wenn nicht ihr mütterlicher Großvater, wie ein Deus ex Machina, zu ihrem Troste erschienen wär. Herr Jobst von Nordenstral hatte nach dem Tode seiner Tochter schon mehrmal den Wunsch geäussert, seine Enkelin

Cäcilie bey sich zu haben, besonders da er hörte, daß die neue Gemahlin seines Herrn Eidams diesem Kinde eben nicht sehr gewogen wär. Von der einen Seite däuchte das Herrn Eberhard gut Ding zu sein, weil er doch dasjenige ersparen konnte, was seine Tochter, bei aller Genauigkeit, womit er ihre Bedürfnisse bestritt, dennoch kostete. Aber er fürchtete auch, daß der zärtliche Großvater das Mädchen durch Bekanntmachung mit dem vermaledeiten Weltgötzen Luxus verderben, und nur zu früh auf ihre Verheirathung denken würde, deren Möglichkeit und Wirklichkeit er sich gern als die unmöglichste Unmöglichkeit gedacht hätte. Mit Freuden hätte er sie in ein Kloster gesteckt, wenn er nicht gewußt hätte, daß man reiche Erbinnen in den Mauern, wo freiwillige Armuth wohnt, nicht aufnehme, wofern sie nicht den armen

Heiligen einen erklecklichen Theil des Braut-schatzes mitbringen, der einen irdischen Bräutigam oft mehr als die übrige Reize der Braut bezaubert. Doch itzt kam ihm der Schwiegerpapa just zur rechten Zeit. Frau Kunigunde bestund darauf, daß Cä-cilie nach ihrer Niederkunft, die man so viel als möglich verheimlichen müsse, in ein Kloster wandern sollte, und da eben der wegen der Dotation Angstschweiß vergießen-de Vater sein Jawort geben sollte, trat der Alte ins Zimmer. Man konnte ihm in der Bestürzung nicht verheimlichen, worüber debattirt wurde, und er, der dem Kloster-leben junger Mädchen nicht hold war, und den Geiz seines Eidams kannte, leistete im Namen seines gefallenen Enkeltöchterchens Verzicht auf eine Aussteuer bey einer vor-fallenden Heirath und auf das ganze vä-

terliche Vermögen, dafern er in seiner zweiten Ehe noch Kinder erzielen sollte. Getröstet durch diesen Beschützer verließ Cäcilie das väterliche Haus, wo sie nur seit der Bekanntschaft mit ihrem Wolf des Lebens froh geworden zu sein sich entsinnen konnte. Ihr Großvater nahm sie vor der Hand mit sich auf ein einsames Schloß eines alten Bekannten, wo sie sich so lange, fast von keinem Menschen gesehen, aufhielten, bis sie ihrer Bürde entledigt, in Wolkenburg, wo Herr von Nordenstral wohnte, als Fräulein von Burkartshain aufgeführt werden konnte. Das Töchterlein, dessen sie genesen war, das leibhafte Ebenbild ihrer reizenden jungen Mutter, wurde der Frau des Jägers auf dem alten Schlosse, wo sie niedergekommen war, unter der Bedingung dasselbe als ihr eigenes Kind zu erziehen nebst einem beträchtlichen Zieh-

gelde auf zehn Jahre pränumerando eingehändigt, mit dem Bedeuten, daß man es ihr schon zu rechter Zeit wieder abnehmen werde. Der Großvater, der sich von seiner Enkelin die Geschichte ihrer Liebe und ihres Falles in extenso hatte erzählen lassen, sparte weder Mühe noch Kosten, ihren Geliebten ausfündig zu machen, so wie dieser, so viel ihm möglich war, nicht unterlassen hatte, Nachrichten von ihrem Zustande einzuziehen. Aber aus unbekannten Ursachen konnte der Herr von Nordenstral nichts von ihm erfahren, und der arme verliebte Kornet wurde durch die Nachricht getäuscht, daß sein Liebchen in ein Kloster ausser Landes, Gott weis, wohin? gesperrt worden sei; und seine Umstände erlaubten ihm nicht als Spion um alle Klöster herumzustreifen, und auf ihre Befreiung zu denken.

Drittes Kapitel.

Schwere Kavallerie kann Mädchen auch über Husaren trösten.

Der lieben Zeit, die endlich alle Wunden heilt, an welchen der Blessirte nicht stirbt, verbunden mit der zärtlichen Sorgfalt des Großvaters für die Genesung des liebekranken Herzens seiner Cäcilie, gelang es endlich nach ein paar Jahren, die Wunde, die ihr die Liebe geschlagen, fast gänzlich zu heilen, und ein neuangekommener Wundermann vollendete die Kur. Die Wunden von Achillens Spiese konnten nur durch diesen wieder geheilt werden; und so konnte auch nur die Liebe Cäcilien wieder helfen. Ein anderer Held, unter einem andern Heere des großen Friedrichs rückte in Wolkenburg ein. Curt Alexander von Hoch-

feld, ein anderer Paris, schön als Schäfer, da er vor wenigen Jahren an der Pleiße von mehr als hundert Schönen, wie einst sein Namensbruder auf Ida, erkieset wurde, Richter der Schönheit zu sein, und jede bereitwilliger als einst Venus war, ihm den Spruch zu ihren Gunsten durch jede Gefälligkeit zu vergelten, aber noch schöner, wenn er gleich jenem Weibermanne im blanken vergoldeten Kuraß prunkte und sein bäumendes Roß tummelte, sah die minnigliche Cäcilie und ward von ihr gesehen; siegte, und wurde selbst besiegt. Um aber das Fräulein von allen Makeln des Verdachts, als wär sie die unbeständigste, treuloseste Seele gewesen, bestens zu reinigen, sind wir erbötig, mit einem gestabten Eide zu erhärten, daß des neuen Siegers ihres Herzens mit Tapferkeit gepaarte Anmuth dasselbe nimmermehr erobert haben würde,

wenn die Aehnlichkeit mit ihrem Husaren sie nicht getäuscht hätte. Ist ers vielleicht selbst, dachte sie, in einer andern Uniform? Aber es war Wolf nicht, der itzt in unaufhörlichen Scharmützeln von einem Ende S—s zum andern sich herumtrieb, und sich Schrammen statt Küssen holte. Für Cäcilien aber wars so gut, als wär er der zärtlichgeliebte Wolf selbst. Das sah sie endlich wohl ein; und nach gemachter Bekanntschaft forschte sie mit aller Behutsamkeit, ob er nicht einen ihm überaus ähnlichen Waffenbruder unter dem B—schen Husarenregimente kenne, der vor etlichen Jahren in der Nähe von Radau gestanden habe? „Sie meinen doch unstreitig, erwiederte er," meinen Wolf von Distelberg? Ach, die gute Seele weilt nicht mehr auf dieser Erde! In einer Attake auf eine feindliche Batterie verlor er sein edles Leben." Ob ihr

diese Kunde Freude oder Betrübniß verursacht habe, wollen wir ununtersucht lassen; aber Court betrauerte den Jugendfreund ernstlich, denn er war eben so wohl durch die Hiobspost von dessen Tode getäuscht worden, als er Cäcilien damit täuschte. Hin ist hin, dachte sie endlich, und tröstete sich damit, daß ihr das Glük einen dem ersten Geliebten so vollkommen ähnlichen zweiten Adon zugeführt hatte. Nicht minder erfreut war der Großvater, und es kam bald zu den gewünschten Sponsalien, von denen es aber dem Anschein nach erst nach Jahren zum Bettsprunge hätte kommen können, wenn nicht eine dasmal nicht verwünschte Kugel Curts rechten Arm in dem nächsten Gefechte gelähmt, und ihn berechtigt hätte, als Invalid seine Dienstentlassung zu suchen. Diese Kugel beschleunigte also Hymens Sorge für die Bereitung

des Brautbettes, und nach einigen Monaten, die der ungeduldige Patient unter den Händen des Wundarztes zubringen mußte, wurde das Beilager in Wolkenburg gehalten. Den glüklichen alten Großvater von Nordenstral hatte die Freude so heftig berauscht, daß er bald hernach in den Armen seiner Enkelin und ihres Mannes in den Todtesschlummer versank, und sie als Erben seines großen Vermögens hinterließ. Sie verkauften die Güter, und begaben sich nach einiger Zeit in Curts Vaterland, das nun wieder unter den Schatten der Friedenspalmen sich zu erholen anfieng, wo er beträchtliche Güter besaß, und ließen sich auf dem Stammgute Rosenfeld nieder, wo Cäcilie ihren Gatten im zehnten Monden ihrer freudenvollen Ehe mit einem Erben beschenkte, der die Namen Curt Eduard empfieng.

Viertes Kapitel.

Wolf lebt, fängt aber Mäuse und wird — endlich selbst gefangen.

Während Cäcilie an der Seite ihres Curt ein paradiesisches Leben führte, und, als wenn sie aus dem Lethe einen tüchtigen Zug gethan hätte, an ihren Wolf gar nicht mehr dachte, und das Pfand seiner Zärtlichkeit im Himmel wohl aufgehoben wußte, — sie hatte nämlich vernommen, ihre kleine Tochter sey mit ihrer Pflegmutter ein Raub der Flammen geworden, als die P. — ein feindliches Korps aus ihrem Dorfe treiben wollten, — hatte der für todt gehaltene Herr von Distelberg nach Endigung des Kriegs als Major seinen Abschied genommen, und nach mehrern fruchtlosen Kreuz- und Querzügen nach seiner Cäcilie, sich auf seinem

Stammgute im T—schen niedergelassen, und führte ein sehr einsiedlerisches und melancholisches Leben. Seine Liebe zu Cäcilien hatten weder Zeit noch Abwesenheit abkühlen können, und sie war der Talisman gewesen, der ihm aus manchem blutigen Gefechte herausgeholfen hatte. Dafür dankte er sonst dem Himmel allemal herzlich, aber itzt, da er sie und keine Spur von ihr nicht fand, wünschte er tausendmal, daß die feindlichen Kugeln und Säbel weniger Respekt vor seiner Bravour gehabt haben möchten. Doch was war zu thun? Auch er mußte die Kur seines Herzens der Zeit überlassen. Sein Genius, wenn er einen hatte, mußte so wenig wissen, als er selbst ahndete, daß sein trautes Liebchen einen andern herze und über ihren Tausch höchstvergnügt sei, sonst würde er ihn doch gereizt haben, ihr Beispiel nach-

zuahmen, und wo nicht durch Rache sie zu kränken, doch sich selbst schadlos bei einer andern zu halten. Aber er glaubte sie im Kloster eingesperrt betrauren zu müssen, und beschloß als Hagestolz seine Tage zuzubringen, sein Feuer auf der Hasenjagd und Sauhetze verdunsten zu lassen, und bei Lyarns Geschenken mit der freilich trockenern Freundschaft sich über die ihm entzogenen Genüsse der Liebe zu trösten. So verlebte er auch ein paar Jahre; aber nun gefiel es der durch sein Schmollen beleidigten Cythere zu zeigen, daß ohne ihre Ratification es dem entschlossensten Manne wenigstens vor dem siebzigsten Jahre nie gelingen könne einen solchen Entschluß, der ihre Macht höhnt, auszuführen. Weil er keine Hausfrau heimführen wollte, so bedurfte er einer Wirthschafterin, und ersuchte eine seiner Basen ihm ein taugliches

Subjekt aufzusuchen. Diese sorgfältige Verwandte schikte ihm bald darauf eine junge Wittwe, die sich Elise Wilson nannte. Herr Wolf von Distelberg fühlte beim ersten Anblik dieser Person tief, wie schwer ihrem Gatten das Scheiden von einer solchen Frau geworden sein müßte, und er würde ihn für den größten Dummkopf auf dem ganzen Erdenrunde gehalten und dafür erklärt haben, wenn er gewußt hätte, daß es der Schurke von Spion gewesen wär, den er in das Kostum eines Bärenführers verkleidet kurz vor dem Friedensschlusse bei Rosenfeld an einer Buche aufhenken gesehen hatte; denn der war der Schuft, welcher sein schönes braves Weib verlassen hatte, um mit einem Weibsstück, das einer Zigeunerkönigin auf ein Haar glich, auf Abentheuer auszuziehen, und sich einen hänfenen Halsschmuck zu suchen. Elise Wilson, die

sich für eine Wittwe ausgegeben hatte, erfuhr dieses tragische Ende ihres saubern Ehemanns erst zufälliger Weise, da sie schon ein halbes Jahr in des Majors Hause war; ließ sich aber nicht das mindeste merken, daß gedachter aufgeknüpfter Wilson ihr so nahe angehe, als der gutherzige Major sich ärgerte, daß sie mit einem solchen Nichtswürdigen einen Namen führe.

Fünftes Kapitel.

Er tröstet sich auch und macht, was er lange hätte thun können, Hochzeit.

Das was wir nur im Vorbeigehen von den Gedanken des Herrn Majors über seine schöne Wirthschafterin, und von seiner Achtung gegen sie haben fallen lassen, wird vielleicht für manchen genug sein, ihn auf

die Muthmaßung zu leiten, daß es für sie oder für ihn habe gefährlich werden können, unter einem Dache zu wohnen. Wir erklären auch zu Ehren der Divinationsgabe dieser werthen Leser oder Leserinnen, daß sie den Nagel auf den Kopf getroffen haben. Herr Wolf, von ihren körperlichen Reizen bezaubert, fand auch an ihr ohne Vergrößerungsglas einen überaus gebildeten Verstand, die feinsten Sitten, ein edles Herz, und eine Menge Gaben und Geschicklichkeiten, die einem denkenden und fühlenden Manne ein Weib höchst interessant und zum Gegenstande seiner sehnlichsten Wünsche machen können. Sie hingegen ehrte ihn als ihren Brodherrn um desto herzlicher, da sie sah, daß er von allen den Mängeln frei war, die zusammengenommen manchen Krieger zum unausstehlichsten Menschen machen, und einzeln doch wenigstens

viele gute Eigenschaften an Leuten dieses Standes zu verdunkeln pflegen. Achtung gebiert oft Liebe; und so giengs auch hier. Der Entschluß des Majors im Cölibate den Ruf zu Holzmeiers Schragen abzuwarten und sich von ihm in Elysiums Thälern mit seiner Cäcilie vereinigen zu lassen, verschwand allmählich, wie ein Nebel von der beblumten Frühlingsaue beim Steigen der Sonne von Elisens Blicken zerstreut, aus seinem Herzen; und in jeder Rücksicht unabhängig und unbekümmert um seinen Stammbaum und um das Gekreisch der Tanten und Basen und der ganzen Sippschaft, bot er ihr am Ende des ersten Jahres ihres Aufenthalts in seinem Hause seine Hand. Sie wußte ein solches Anerbieten zu schätzen, und da er alle ihre ihn selbst ehrende Bedenklichkeiten weggeräumt hatte, machte sie ihn zu dem glücklichsten Gat-

ten. Sie lehrte ihn seine Cäcilie vergessen, oder machte vielmehr daß er in ihr dieselbe wiedergefunden zu haben glaubte, so wie er ihr einen frühern Abgott ihres Herzens, — nicht den unedeln Wilson, denn an den hatte sie ihr Unglück auf eine kurze Zeit gekettet — sondern einen edeln und schwärmerisch geliebten Jüngling völlig ersetzte. Sie waren ein musterhaftes Ehepaar, und eins durch das andere so glücklich, als es jedes sein konnte; nur ein lebendiger Zeuge ihrer keuschen Liebe schien ihrem Glücke einen Zuwachs verschaffen zu können. Schon zwei Jahre hießen sie Mann und Weib, und noch waren die Gebete ihrer Unterthanen um einen Erben der Güter und Tugenden ihrer Herrschaft unerhört geblieben, und Herr Wolf konnte nicht begreifen, warum sein Haus noch nicht von Wiegenliedern wiederhallte. Auch der guten Frau

entgiengen die geheimen Wünsche ihres Gatten nicht, und sie wünschte von Herzen mit, was er und seine Unterthanen wünschten. Noch lebhafter wurde dieser Wunsch, als ihr Gemahl bald hernach einen beweibten Jäger in seine Dienste nahm, der ein kleines Mädchen mitbrachte, das zu einer Grazie aufzublühen alle Hoffnung machte. Wär doch dieses Kind dein! dachte sie oft, zumal da sie bemerkte, daß seine Aeltern es wenig zu lieben schienen, ob sie es schon übrigens keine Noth leiden ließen. Auch ihrem Gemahl gefiel die kleine Sophie, und daher kam sie selten aus dem herrschaftlichen Schlosse in die Wohnung ihrer Aeltern, die sich dieses gern gefallen ließen, denn sie waren äußerst karg, und sagten, daß sie für einen Sohn sparen müßten, der als Schmiedegeselle in der Fremde sei,

und bei seiner Zurükkunft ihre Unterstützung zu seinem Etablissement bedürfen würde. Dem kleinen Mädchen war auch der Aufenthalt auf dem Schlosse so angenehm, daß sie wenig oder gar nicht nach Vater und Mutter verlangte, und ungeheißen den Herrn von Distelberg und seine Gemahlin mit diesen Namen benennte, die ihnen, während sie ihnen schmeichelten, doch immer größere Sehnsucht nach eigenen Leibeserben einflößten.

Sechstes Kapitel.

Doppelte Vaterschaft, doch nur ein Kindtaufschmaus.

Endlich wurden die Wünsche dieses Paars erfüllt, und Elise überraschte ihren Gemahl an seinem sechs und dreißigsten Geburts-

tage auf die angenehmste Art durch die Entdeckung, daß eine wichtige Veränderung mit ihr vorgegangen sei, die jedoch zur Zeit nur von ihr selbst bemerkt werden konnte. Das war ihm ein erfreuliches Angebinde, und der Major betrachtete nun jeden folgenden Tag seine Gattin mit forschendem Blicke, bis er die gewünschte Veränderung ihrer Taille bemerkte; und da hatte seine Freude keine Grenzen. Augenblicklich gab er Befehl, alles zur Ankunft des lieben Gastes vorzubereiten. Es wurde eine stattliche Wiege bestellt, Bettchen gestopft, und alle Bedürfnisse der Kinderstube in Menge und bester Qualität angeschaft, auch schon die Wahl der Pathen vorgenommen. Sophie blieb indessen beiden das angenehmste Spielwerk, und sie wünschten nichts mehr, als daß der erwartete Ankömmling derselben, so viel als möglich, ähnlich sein möchte.

Auch dieser Wunsch wurde erfüllt, und die schöne Elisa wurde Mutter einer Tochter, die jeder, der sie sah, für einen kleinen Engel erklärte, und die der entzückte Vater mit Beistimmung ihrer Mutter so wohl ihrer Schönheit wegen als auch zu Ehren seiner verstorbenen Mutter Angelika nennen ließ. Natürlicher Weise wurde diese nun der erste Liebling des Majors und seiner Frau; aber es wurde weder gleich bei ihrem Auftritte auf dem Schauplatze der Welt, noch in der Folge Sophie aus der Gunst ihrer lieben Pflegeältern, wie sie dieses wackere Paar nannte, von jener verdrängt; vielmehr bald darauf zu einem Gliede der Familie erhoben, und ganz wie Angelika's ältere Schwester behandelt. Ehe diese noch ein Jahr alt war, hatte der Jäger Quietsch mit Erlaubniß seines Herrn eine Reise nach Schlesien angetreten, um, wie er vorgab,

seinen Sohn zu besuchen. Seine wahre Absicht war aber in dortiger Gegend nach-zuforschen, ob er nichts von der Herkunft Sophiens erfahren könnte, deren Aeltern wir unsern Lesern nicht erst nennen dürfen. Sein damaliger Herr, ein alter Junggeselle hatte ihm und seinem Weibe dieses Kind und das erwähnte Ziehgeld übergeben; und sie durften nicht die mindeste Neugierde blicken lassen, wohin ein so schönes Kind in dieses Eulennest gekommen wär. Die Einäscherung seines Dorfs und seiner Wohnung, und die Flucht seines Herrn, der ihn zurück gelassen hatte, und der, so lange der Krieg dauerte, nichts von sich hören ließ und ihm kein Salar auszahlte, hatte ihn genöthigt mit seiner Frau und Sophien auch zu flüchten, und anderswo Obdach und Brod zu suchen, welches er endlich bei dem Major von Distelberg fand. Bis zur Ent-

weichung aus seinem Vaterlande hatte sich auch niemand um das Kind bekümmert, welches er sich daraus erklärte, daß die Personen, denen es näher anzugehen schien, sie unter den Augen hatten. Er war kaum an jenem Orte angelangt, so erfuhr er von dem alten Kammerdiener, der nun bei dem Neffen des vorigen Herrn, als dessen Erben in Diensten stand, daß seine auf dem Schlosse des Herrn von Krummfinger geborne Pflegetochter nicht diesem alten Hagestolze, sondern dessen alten Freunde, dem Herrn von Nordenstral zugehört haben müsse. Dieser habe sich mit einer jungen schwangern Dulcinee im strengsten Incognito einige Monate einquartiert, und sei nach deren Niederkunft eben so bei Nacht und Nebel wieder mit ihr abgereist, wie sie angekommen waren. An diesen wollte er sich, wie er seiner Frau schrieb, wenden und ihm

von Sophiens Leben und Befinden Nachricht geben und fernere Verhaltungsbefehle einholen. Aber bald hernach erhielt Frau Katherine vom erwähnten Kammerdiener die Nachricht, daß ihr Leberecht auf seiner Entdeckungsreise verstorben sei. Die über den Verlust ihres Mannes betrübte Wittwe fand bei ihrer Herrschaft allen Trost, den sie ihr gewähren konnte. Sie behielt den Gehalt ihres Mannes, wurde als Ausgeberin angestellt, auch aller Sorge für Sophien überhoben, die mit Angelika erzogen wnrde.

Siebentes Kapitel.

Eine Beichte und Absolution ohne Büssungen.

Wenn die bewegende Ursache zu solcher Güte gegen die kleine Sophie auf Seiten der Frau Majorin bloß die zärtliche Zuneigung derselben zu diesem liebenswürdigen Geschöpfchen war; so fand doch bald bei ihrem Gemahl eine andere statt, warum er sogleich die Bitte seiner Gemahlin bewilligte, ihr völlige Kindesrechte zuzugestehen. Von Sympathie hielt er nichts, und hatte beim ersten Anblik dieses Mädchens nichts weiter gefühlt, als was er beim Anblick jedes schönen Kindes empfand; und in der Folge war sie ihm wegen ihres Attachements und drolligen Wesens theurer geworden. Aber sie wurde es ihm noch

mehr, als ihm seine Gemahlin einst im Schlafzimmer erzählte, was Frau Quietschin, ihre nunmehrige Ausgeberin, ihr von Sophiens verlassenem Zustande gebeichtet hatte. „Wir haben uns, lieber Mann,“ sprach sie, „oft gewnndert, warum Quietschens sich so kalt gegen ein so liebes Kind, wie Sophie ist, betrugen: aber sie ist weder seine noch ihre Tochter.

Er. Wie? — Woher hast du diese Nachricht? — So viel ist gewiß, sie ähnelt keinem von beiden.

Sie. Das fiel mir auch auf, und ich muthmaßte längst, daß sie wenigstens einen andern Vater gehabt haben müsse, als den cyclopischen Quietsch.

Er. Nun? Wem gehört sie denn nu?

Sie. Genau weis es niemand; und zum Unglück ist Quietsch auf der Entdeckungsreise gestorben. Doch hat er einmal

geschrieben, und der Inhalt dieses Briefes kann wenigstens auf eine Spur leiten.

Hierauf referirte sie ihm, daß der alte Herr von Krummfinger Quietschens Sophien als ein neugebornes Kind übergeben, ihnen das Versprechen abgenommen, es bis ins zehnte Jahr als ihr Kind zu erziehen, und ein ansehnliches Ziehgeld eingehändigt habe. Des alten Edelmanns Jahre und seine bekannte Abneigung gegen das Frauenzimmer hätten es ihnen unmöglich gemacht, ihn für den Vater zu halten, und so wären sie in völliger Unwissenheit über ihre Abkunft geblieben. Jüngst habe Quietsch von einer alten Reliquie, dem Kammerdiener des verstorbenen Herrn von Krummfinger erfahren, daß sie zur Familie des Herrn von Nordenstral gehören müsse.

Wär dieses Tete a Tete bei Tage vorgefallen, so würde die Frau Majorin an

den gespitzten Ohren und dem langgedehnten Gesichte ihres Eheherrn, als sie den Namen Nordenstral nannte, gemerkt, oder wenigstens den Argwohn empfangen haben, daß diese Erzählung ihn sehr interessire. Er bemerkte, ohne jedoch seine Bemerkungen laut werden zu lassen, daß dieses Mädchen Aehnlichkeit mit seiner ehedem geliebten Cäcilie habe. Er rechnete aus, daß sie mit der Frucht seiner Leiden gleiches Alter habe; die Kombination von mancherlei Umständen machte es ihm mit jedem Augenblicke wahrscheinlicher, daß sie sein und seiner Cäcilie Kind sein könne, und der Name Nordenstral erhob seine Vermuthungen fast zur Gewißheit; denn er besann sich, daß Cäcilie oft mit besonderer Achtung von diesem Herrn als ihrem mütterlichen Großvater, gesprochen habe. Dazu kam seine Zuneigung zu dieser Kleinen,

die er sich nun aus Sympathie erklärte, wovon er ehedessen der entscheidenste Läugner gewesen war. Unruhig warf er sich von einer Seite auf die andere, und konnte doch seine Unruhe auf nichts, auch nicht einmal auf die Neckereien der Flöhe schieben, weil die Jahreszeit sie verbannt hatte, und auch seine Gattin nicht über diese Ruhestörer klagte, bei der sie doch natürlich eher als bei ihm, aus bekannter Neigung dieser niedlichen Thierchen zum schönen Geschlechte, sich eingefunden haben würden. „Fehlt dir etwas, lieber Mann?" fragte Elise. — Was sollte er nun antworten? — Ihr seine Gedanken mittheilen? — Das war doch eine kitzliche Sache. Sie hätte eifersüchtig auf die Entfernung dieses guten, vorher auch von ihr geliebten, und ihm nun so höchst interessanten Kindes dringen können. Ihr sagen, daß er unpaß

wär? — Da hätte er eine Unwahrheit gesagt, und sie ohne Noth erschrekt. — Wie angenehm überraschte ihn daher folgender Vorschlag!

Sie. Wenn du nichts dagegen hättest, so wollte ich für Sophien die Bitte wagen, daß du sie nicht nur mit unserer Angelika auf gleichen Fuß erziehen ließest, sondern sie auch adoptirtest. Wer weis, wer ihre Aeltern gewesen sind, und vielleicht entdecken wir sie noch einmal.

Nun konnte er seine Empfindungen nicht mehr verbergen. Ihre Liebe zu diesem Kinde beschämte ihn, und entzückt über ihre Güte legte er seine Beichte ab.

Er. Beste Elise, gütigstes Weib, wirst du mir eine Jugendsünde verzeihen können, wenn ich sie dir gestanden haben werde? Ich kann es dir nicht verschweigen. Ich glaube — Sophie ist mein Kind.

Sie. (mit dem sanftesten Tone.) Desto eher mußt du meine Bitte statt finden lassen. Aber, du bester Mann, warum hast du nicht eher an deine Pflicht gedacht?

Er. Wußt' ich's, daß sie es wäre? Apodiktisch kann ich's auch noch nicht beweisen. Aber aus allen den Umständen, die du mir eben erzählt hast, halte ich mich zu dem Schlusse berechtigt, daß sie ein Recht auf meine Vaterliebe hat.

Sie. Ihre Mutter ist doch wohl gestorben? Oder — weist du was von ihr, wo, in welchen Umständen sie lebt?

Er. Möglich ists, daß die Grausamkeit ihres geizigen Vaters und ihrer Stiefmutter sie getödtet hat. — So viel ich habe erfahren können, hat man sie ausser ihrem Vaterlande in ein Kloster versteckt. Alle meine Mühe sie auszukundschaften ist gverebens gewesen.

Nun erzählte er ihr die Geschichte seiner ersten unglücklichen Liebe, und machte sie mit dem Geschlechte seines Mädchens bekannt, von dem nur die elende Stiefmutter noch übrig war, die als Erbin des ganzen Vermögens ihres geizigen Mannes gewiß den Aufenthalt der Stieftochter, deren rechtmäßiges Erbe sie verschlungen hatte, keinem Menschen geoffenbart haben würde. Elise weihte dem unglücklichen edeln Mädchen eine aufrichtig sie bemitleidende Zähre, und lag ihrem Gemahl nun desto dringender an, Sophien legitimiren zu lassen.

Welch ein Wunder! Wie viel mag es wohl solche Weiber geben! wird vielleicht mancher Leser denken, indeß vielleicht ein anderer argwöhnt, sie möge vielleicht befürchtet haben, gelegentlich ihrem Manne gleiche Geständnisse thun zu müssen. Frei-

lich hatte Herr Wolf von Distelberg sich wenig oder vielmehr gar nicht um die Begebenheiten ihrer frühern Jugend bekümmert. Ihm war es genug gewesen, daß er sie, so lange er sie kannte, seiner Liebe würdig gefunden hatte, und wußte weiter nichts, als daß sie die Wittwe des Louis Wilson war, den er in höhern Regionen schweben gesehen hatte. Dieses hatte sie ihm noch vor ihrer Verheirathung gesagt, damit er nicht in der Folge, wenn das erste Feuer der Liebe gemäßigt worden wär, ihr den Vorwurf machen möchte, daß sie als das Weib eines ehrlosen Taugenichts seiner Familie einen Schandfleck angehängt hätte. Da sie aber von ihren frühern Verhältnissen nichts erzählt hatte, so dünkt uns, können die Leser nicht mit Fug und Recht fordern, daß wir, falls wir etwas wüßten, ihre Geheimnisse offenbaren sollten.

Dürfen wir unser unvorgreifliches Urtheil über ihre Verschwiegenheit, wofern sie etwa schon ihr Herz zu mehrernmalen verschenkt oder sich in gleichen Umständen wie er befunden hatte, freimüthig fällen, so glauben wir, daß sie Recht daran that, daß sie ohne Veranlassung sich nicht über Dinge herausließ, die nicht ungeschehen gemacht werden konnten, und die ihren Eheherrn vielleicht nicht so ruhig sein ließen, als sie es war und blieb, nachdem er ihr seine ersten Streifereien ins Gebiet der Liebe gebeichtet hatte.

Achtes Kapitel.

Ein doppelter Diebsfang, der den Richter sehr konfus macht, und den Inquisiten ganz erspries lich ist.

Hätte Frau Cäcilie von Hochfeld, die über der Gegenwart die Vergangenheit ganz vergessen hatte, nur die leiseste Ahnung gehabt, daß ihr weiland geliebter Wolf noch lebe, Jahre lang nach ihr gegirrt, sie als Pilger in allen Klöstern des ganzen heiligen römischen Reichs gesucht, und das Pfand ihrer beiderseitigen verstohlenen Zärtlichkeit freilich nicht im Himmel, denn dahin hätte er weder Weg noch Steg gefunden, sondern auf diesem Planeten angetroffen habe, so würde ohne Zweifel die stolze Ruhe ihres Herzens etwas unterbrochen worden sein. Wenn sie auch, wie es einer wackren

Ehefrau ziemt, alles hätte anwenden müssen, die alte Liebe nicht wieder aufkeimen zu lassen, welches weder ihr noch Herr Wolfen etwas gefrommt, aber wohl ihrem Curt manche böse Stunde gemacht hätte; so würde sie doch nicht umhin gekonnt haben, ihrer Eilfertigkeit wegen, womit sie so schleunig seine Stelle ersetzt hatte, sich einige Vorwürfe zu machen, zumal da sie nicht ohne Regungen der Dankbarkeit an ihn hätte denken können. Aber so wußte und ahnte sie von dem allen nichts; und wohl ihr, daß es so war. Indessen wollte das gerechte Schicksal doch, daß sie einmal ihrer frühern Jugend und ihres Wolfs gedenken sollte.

Bald nach ihrem Einzuge auf Rosenfeld, als sie mit ihrem Curt in einer einsamen Grotte ihres Gartens in süßer Vertraulichkeit koste, erhob sich plötzlich an einem an-

dern Ende des Gartens ein Getöse, das ihnen immer näher kam. Bald hörten sie ihren alten Gärtner Michel Henack einmal über das andre schreien: Warte du Zeterjunge, dir soll's Naschen bekommen wie dem Hunde das Gras. Wart' ich meine schönen Aprikosen für dich Galgenbrut? He! du Gauch! hast du nicht auch die Kirschbäume geplündert? Du Waldteufel sollst mit deiner Zigeunermutter bald aufhören hier herumzuspuken. Ins Zuchthaus mit euch Beelzebubsgeschmeiß. — Das zärtliche Paar trat aus der Grotte heraus, und da der Alte sie ansichtig wurde, rief er, indem er ihnen einen ohngefehr achtjährigen Buben entgegenschleuderte, daß dieser ihnen vor die Füsse purzelte: „Hier, gnädige Herrschaft, habe ich endlich das genäschige Ungezieser ertappt. Sehn Sie nur den Sak voll Aprikosen, der mit über

die Mauer wandern sollte! Ihr Geschmeiß könnt wohl mit Eichelmast für liebnehmen!

Wer ist der Junge? fragte der Herr von Hochfeld.

Gärtner. Je, 'ne junge Heuschrecke, die der Wind im lezten vertrakten Kriege herführte und sitzen ließ. Der Vater wurde an der großen Buche hinterm Garten als Spü;…n aufgeknüpft, und seine Mutter — eine wahre Hexe von Endor — hat sich mit dem Galgenfrüchtchen drüben in Rübenbach angesiedelt, und beide betteln und mausen in der ganzen Pflege umher.

v. Hochfeld. (der den Jungen, welcher, nachdem er sich aufgeraft, ihn starr und steif ansah und nicht die mindeste Furcht blicken ließ, aufmerksam betrachtete,) Junge, wie heißest du?

Junge. Adolf.

v. Hochfeld. Wie hieß dein Vater?

Junge. Ich hab keinen.

v. Hochf. Das wär närrisch! — Aber wie heißt deine Mutter?

Junge. Hab auch keine.

Gärtner. Du vertrakter Bube! Bist denn wie'n Pilz aus der Erde gewachsen? Wart', du Lügenbrut! (er holte aus um ihm noch einige Karessen mit seinem zusammengedrehten Stricke wie vorhin zu machen.)

v. Hochf. Halt! Michel. Wie hieß der Mann, und wer ist die Frau, mit denen du lebtest?

Junge. Der Mann hieß Wilson, und seine Frau heißt Ursel.

v. Hochf. Wo seid ihr her?

Junge. Weiß nicht.

v. Hochf. Wovon lebtet ihr?

Junge. Wir aßen und tranken.

v. Hochf. Das glaub ich. Aber woher bekamt ihr zu essen und zu trinken?

Junge. Wie Er nun fragt! In Wirthshäusern, und wo wir bezahlten, was wir nicht mausten.

v. Hochf. (der sich so wie seine Frau des Lachens nicht enthalten konnte,) Sehr aufrichtig! Woher bekamt ihr denn Geld?

Junge. (vor sich, mit Unwillen,) Ueber das Gefrage! (Lauter) Von andern Leuten.

v. Hochf. Nu, nu! werde nicht unwirsch! Wofür denn?

Junge. (ihn mit großen weiten Augen anklotzend,) Je, Wilson ließ'n Bär tanzen, ich trommelte und Ursel wahrsagte.

v. Hochf. Weist du nichts weiter von Wilson? Besinnst du dich nicht, wie es dir vor etlichen Jahren gieng?

Junge. Besser wie itzt. Ich kriegte mehr zu essen, eine hübsche Frau schmazte mich oft, ich hatte keine solchen Lumpen an,

und wir zogen weit und breit herum.

v. Hochf. Willst du bei mir bleiben?

Junge. Warum nicht? Wenn ich zu essen und von dem Alten da — er wieß auf den Gärtner — keine solchen Rettige mehr gestekt kriege. — Ursel hört so nicht auf mich zu keulen, wenn ich nicht genug erbettle oder mause. Hier wurden die Inquisition und die weitern Traktaten des Herrn von Hochfeld mit dem kleinen Mausekopf unterbrochen, indem der Dorfrichter den gnädigen Herrn ersuchen ließ, ihm auf ein paar Minuten Audienz zu geben. Er bat also seine Gemahlin, diesem Jungen etwas zu essen zu geben, ihn reinigen zu lassen und ihm bis auf weitere Ordre in der Bedientenstube ein Plätzchen anzuweisen, welche Bitte sie auch auf der Stelle erfüllte. Als er zu dem Richter kam, meldete dieser, daß man ein Weibsstück aus dem benach-

barten Amtsdorfe Rüdenbach über einem Diebstahle in der Mühle ertappt und arretirt habe, und auf weiteres Befragen erfuhr er, daß es die Pflegmutter, oder vielmehr Zuchtmeisterin des Jungens sei, der vor einer Stunde seine Aprikosen mit ihm theilen gewollt hatte. Da der Gerichtshalter nicht im Dorfe wohnte, so befahl er sie vorzuführen, weil er begierig war, etwas mehreres von des dreisten, und so viel man ungeachtet der dichten Kruste von Schmutz sehen konnte, schöngebildeten Jungens Herkunft zu erfahren, für den er sich beim ersten Blicke interessirte. Der Richter gieng mit Scharrfüssen ab, und brachte bald seine Gefangene. Herr von Hochfeld hielt ihr mit ziemlich strengem Gesicht ihr abscheuliches Gewerbe vor, als sie sich vor ihm niederwarf und um Gnade flehte; rückte ihr besonders das große Verbrechen unter die

Augen, ein unschuldiges Kind gleichfalls zur Dieberei anzuhalten, und sagte ihr, daß der Junge, den man eben in seinem Garten erwischt habe, ihr seine Verführung aufbürde. Sie erschrak heftig, umfaßte seine Knie mit kläglichem Geschrei, und bat sie nicht nach Verdienst zu bestrafen; sie wolle mit dem Knaben die Gegend sogleich verlassen, und wieder zu ihren Aeltern gehen.

v. Hochf. Ist der Junge euer Kind?

Sie. Nein, gnädiger Herr.

v. Hochf. Oder ein Stiefsohn?

Sie. Auch nicht Ihro Gnaden; mein Mann hatte ihn von seiner ersten Frau, die ihn als Jungfer als ein Andenken von einem Kavalier erhalten, der Ihro Gnaden hohen Geschlechtsnamen führte.

v. Hochfeld. (der hoch aufhorchte,) Meinen Namen? — Sagt mir, was ihr

von der Sache wißt. Von der Aufrichtigkeit eurer Erzählung wird euer Schiksal abhängen.

Sie. Ach, ich will gern erzählen, was ich weis; erbarmen Sie sich nur eines armen Weibes.

Er. Nur geschwind! ohne erst eine Lüge zu ersinnen.

Sie. Wilson, — wir nannten uns Mann und Weib, sind aber nie getraut gewesen, — war ein herumziehender Komödiant. Als ich unter seine Truppe aufgenommen wurde, hatte er ein bildschönes Weib, und befand sich in guten Umständen, denn sie hatte ihm etliche hundert Thaler zugebracht. Aber er wandte sich bald auf die lüderliche Seite, spielte, soff und hurte, und da sein braves sittsames Weib ihn mit aller Sanftmuth von seinem wüsten Leben abhalten wollte, wurde er ihr

gram und mishandelte sie. Sie hätte sich schadlos halten können, denn sie hatte Ankrähens genug; aber sie war ein rechtes Tugendbild. Er machte sich auch an mich, und da endlich das Geld seiner Frau rein alle war und er allenthalben Schulden gemacht hatte, und seine Leute nicht salariren konnte, zerschlug sich die Gesellschaft. Mir that er den Antrag, mit ihm heimlich davon zu gehen, und ich ließ mich bereden, weil ich den lüderlichen Hund auch lieb hatte und von ihm schwanger war. Er ließ seine Frau in einem Städtchen sitzen; wir giengen nach Böhmen, und nahmen den Jungen mit, von dem er mir entdekte, daß er ein unehliches Kind seiner Frau von einem Herrn von Stande sei, der als Officier in einem Gefechte gefallen sein sollte, dessen Mutter aber noch lebe und sich nach ihres ersten Gemahls Tode nach Schlesien

verheirathet habe. Dahin wollten wir reisen, dieser Dame den Enkel aus ihres Herrn Sohnes wilder Ehe überbringen und uns ein gutes Douceur holen. Wilson hatte nämlich einen Brief von jenem Kavalier an seine Frau gefunden, den er bei seiner schnellen Entfernung von Leipzig an sie zurückgelassen hatte, worinn er ihr schrieb, daß sie, weil er auf einige Zeit unsichtbar werden müsse, nach ihrer Entbindung sein Kind zu seiner Mutter schicken sollte, welche schon auf den Empfang desselben vorbereitet sei. Er würde von seiner Familie gedrängt, ein Fräulein zu heirathen; er werde aber ihr sein Wort halten, und der gedachten Verbindung auszuweichen, eine Zeit lang Kriegsdienste nehmen. Dieser Brief enthielt 60 Louisd'or und einen Ring, welcher seiner Mutter zum Zeichen dienen sollte, daß das ihr überbrachte Kind das

seinige wär. Sie hatte aber ihr Kind nicht von sich geben wollen, und nach erhaltener Nachricht, daß ihr Liebhaber geblieben sei, den Wilson geheirathet. Um während der Kriegsunruhen sicher dahin zu kommen, weil wir keine Påsse hatten, kaufte Wilson in Böhmen einem Bärenführer seinen Bär ab, und ich spielte die Rolle einer Zigeunerin und wahrsagte aus der Hand. Eines Tages ließ Wilson sich gelüsten, von einem kaiserlichen Officier sich als Spion engagiren zu lassen. Wir giengen nach Sachsen zurück, um erst den für sein Stück Arbeit versprochenen ansehnlichen Lohn mitzunehmen; aber kurz vor dem Friedensschlusse wurde Wilson erhascht und in des gnädigen Herrn Dorfe aufgeknüpft. Da der Ring, den er immer bei sich hatte, mir nun fehlte, konnte ich mit dem Jungen nicht nach S.— reisen, und wurde

drüben in Rüdenbach krank. Wie ich genaß, und man mich nicht dulden wollte, legte ich 20 Gulden, die ich noch hatte, dazu an, mir daselbst eine verfallene Hütte zu kaufen, die eben ledig stand. Ich wollte mit Nähen und Waschen mein Brod verdienen; aber es gab wenig zu erwerben; Hunger thut weh, und der Leidige, Gott sei bei uns! bließ mir ein, mir mit List fortzuhelfen. Das ist alles, was ich erzählen kann. Erbarmen Sie sich, gnädiger Herr! Ob mich der Junge gleich nichts angeht, will ich doch mit ihm zu meinen Aeltern reisen, vielleicht nehmen sie mich und ihn auf.

Herr von Hochfeld konnte kaum seine Verlegenheit bei dieser Erzählung verbergen; doch faßte er sich so gut es gieng, und fragte: „Wißt ihr etwa, wie die Mutter dieses Jungens vor ihrer Verheirathung

mit Wilson hieß?“

Sie. Elise Baumbach hatte sie sich genannt; aber ihr wahrer Name war Jeannette Rothin. Das hatte Wilson aus einem andern ihr entwandten Briefe ersehen, den sie an ihren Liebhaber geschrieben, aber vermuthlich nicht an ihn abschicken gekonnt hatte. Darinne klagte sie, daß ihr Vater, ein unmenschlich harter Mann nach Entdeckung ihrer Schwangerschaft sie kläglich gemishandelt und fortgejagt habe. Sie habe also in der Fremde einen sichern Aufenthalt suchen wollen, und da sie in einem Gasthofe mit einer Schauspielergesellschaft zusammen getroffen sei, habe sie sich vor der Hand dabei engagirt. Als sie bald hernach Nachricht von ihres Liebhabers Tode erhielt, gab sie Wilson ihre Hand, der damals sich ganz vernünftig aufführte und Vaterstelle bei ihrem Kinde zu vertreten versprach.

v. Hochfeld, (der alle Kräfte anstrengen muß, um seine Contenance zu behalten,) Wenn nur der Ring nicht verloren worden wär! Vielleicht gehörte er einem meiner Verwandten, der als Lieutenant vor sechs Jahren blieb. Er muß doch, weil er seiner Mutter zu einem sichern Kennzeichen dienen sollte, etwas Auszeichnendes, etwa das Geschlechtswappen enthalten haben. Habt ihr ihn etwa gesehen?

Sie. O ja, es war ein mäßiger goldner Ring, und in einem Onyx war ein Kupido geschnitten.

Er. (der unterdessen an ein Fenster getreten war und ihr den Rucken zukehrte,) Richtig, er gehörte meinem Cousin. (Nach einer Pause.) — Wißt ihr was? Den Jungen will ich bei mir behalten und aufziehen, denn seine Großmutter ist auch todt. Und un-

ter der Bedingung, daß ihr in eure Heimath geht, schenke ich euch die Strafe eures Verbrechens, und gebe euch die Freiheit nebst dem Werthe eurer Hütte und ein gutes Reisegeld.

Wer war froher als Dame Ursel, von der wir weiter nichts melden können. Sie küßte ihm den Rock, gieng die Bedingung ein, empfieng das Versprochene und reiste mit größter Eilfertigkeit ab.

Neuntes Kapitel.

Supplemente zur Geschichte von Adolfs Mutter.

So hätten denn die Leser auf einmal Licht über die Jugendgeschichte der weiland verwittweten Madam Wilson und nunmehrigen Frau von Distelberg. Was noch man-

gelt, das wollen wir straks aus einer andern authentischen Quelle suppliren. Woher wir sie haben? — Das kann doch dem Leser gleichviel sein; genug: wir verpfänden unsre Ehre, daß wir sie aus sichern Händen haben, und weder etwas davon noch dazu zu thun willens sind.

Während seines den Musen gewidmeten Aufenthalts in Leipzig erblikte Herr Curt Alexander von Hochfeld auf einem Morgenspaziergange durchs Rosenthal ein schönes Mädchen, die er wegen ihrer sittsamen aber äusserst geschmakvollen Kleidung, wegen ihrer züchtigen Miene und wegen des Buchs, womit sie, in dasselbe ganz vertieft, ihm entgegen wandelte, ohne seine Annäherung zu bemerken, wenigstens für die zehnte Muse hielt. Er war eben auf die poetische Bilderjagd ausgegangen, und hatte die neun alten Jungfern oder wenigstens eine von ihnen

um ihre Begeisterung angefleht. Schon hielt er sich für erhört; aber bald belehrte ihn ein an ihrem runden Aermchen hängender Strickbeutel, daß sie nur eine Freundin der Musen und der arbeitsamen Minerva zugleich sein müsse. Mit der Begeisterung zu einer Epopee war es also wirklich nichts; denn Klio war sie offenbar nicht; aber vielleicht konnte sie, so gut wie jede andre Sterbliche zu einer artigen anakreontischen Kleinigkeit oder zu einem Sinngedichtchen ihn begeistern. Er betrachtete sie also ehe sie ihm ganz nahe kam, und im Vorbeigehen genauer. Zu seinem Lobe sei es aber gesagt, daß er sie nicht mit der beleidigenden Unbescheidenheit angaffte, womit so manche übermüthige Mädchenfresser jedes weibliche Wesen anstarren. Indessen kostete ihm doch sein bescheidenes Anschauen sein Herz. Ein einziger unwillkührlicher Blik

auf ihn legte ihm die Fesseln dieser anspruchslosen Schöne an. Er gieng zwar einige hundert Schritte weiter, konnte sich aber doch nicht enthalten nach ihr sich mehrermale umzusehen, und sah bald, daß sie ihr Buch einsteckte, und mit schnellern Schritten nach der Stadt zu gieng. Nun mußte er auch umkehren, er mochte wollen oder nicht. Er folgte ihr in einiger Entfernung nach, um zu erfahren, wo diese Zauberin wohne. Es gelang ihm, durch einen Zufall, ohne eigentliche Erkundigungen nach ihr, zu erfahren, daß sie die Tochter eines Friseurs und Kammerjungfer bei einer alten adelichen Dame wär, die in Gohlis ihren Sommeraufenthalt genommen und ihre Jungfer etwas zu besorgen in die Stadt geschickt hatte. Zu seiner nicht geringen Freude gehörte diese Dame zu seiner Bekanntschaft, die er aber bisher aus leicht

begreiflichen Ursachen fast ganz vernachläs⸗sigt hatte, und somit konnte es ihm nicht schwer werden, auch mit diesem Mädchen Bekanntschaft zu machen. Zu welchem Ende er dieses wünschte, wußte er selbst nicht; wie kann auch ein Verliebter an Zwecke, wenigstens an einen andern als die Erobe⸗rung des Gegenstandes seiner zärtlichen Ge⸗fühle denken! Das dem so sei, werden ge⸗wiß alle Leser gestehen, denen dieser Casus in Terminis vorgekommen ist, und es gut⸗willig bekennen, daß sie sich in solchen Au⸗genblicken wenig darum bekümmert haben, was daraus werden solle, wenn sie diesen Zweck erreicht haben würden. Ihr Herz zu erobern, so wie sie das seinige gekapert hatte, war sein sehnlichster Wunsch; was aber nach der Uebergabe ihres Herzens an den Sieger werden sollte, darüber war er mit seiner Vernunft noch nicht zu Rathe

gegangen. „Hm! Er sah sie für eine gute Prise an; denn das ist doch jedes Mädchen von geringerm Stande in den Augen solcher Fäntchen, und das Ende vom Liede wird eine Entehrung des armen Dinges sein.“ Da geschieht ihm wahrlich Unrecht, liebes Mamachen! so ein Vorsatz hatte seine reine Seele noch nicht befleckt. „Nun? Ans Heirathen dachte er doch gewiß auch nicht.“ Wahrscheinlich nicht, das gebe ich zu. „Nun, so möchte ich doch wissen woran ein junger Kerl denken könnte, wenn er einem Mädchen Netze stellt, und sie doch weder heirathen noch zu einem kurzen Zeitvertreibe einfangen will.“ Lieber Himmel, eifern Sie sich doch nicht über den unentschlossenen Menschen! Es kann noch ein dritter Fall statt finden. Er konnte ja wohl als ein Platoniker nur nach Seelenliebe heishungrig sein; ob wir schon dieses nicht

für Gewißheit ausgeben möchten. Bei jenem wohlgelehrten Kandidaten des Predigtamts, der seinen staunenden Examinatoren auf die Frage: Quis est finis Theologiae? zur Antwort gab: coniugium, — dem närrischen Kauze waren die sacrosancta theologia und sein Compendium theologiæ theticæ, worinne der locus de coniugio am Ende abgehandelt war, identische Begriffe — bei gedachtem Ehrenmanne geben wir zu, daß mit dem Vorsatze ein Mädchenherz zu bestürmen, sich der, mit ihr sich zu beweiben, sogleich gepaart gewesen sein konnte oder mußte, wenn er zumal etwa gewohnt war, mit der Praxis da anzufangen, womit die Theorie geendet hatte, wofür im vorliegenden Falle sich auch ein triftiger Grund angeben läßt. Die Gottesgelehrten sagen ja: tria faciunt theologum: oratios, meditatio et tentatio; und an der letzten mags wohl, wie viele Ver-

ehlichte klagen, im heiligen Ehestande nicht fehlen, welches denselben jedoch bei Verständigen und Unverständigen nicht in Miscredit bringen wird. Wir wollen auch nicht läugnen, daß viele hundert andere von des Herrn von Hochfelds Alter und Stande mit größter Kaltblütigkeit auf nichts anders gerechnet haben möchten, als mit dem eroberten Bürgermädchen einige wonnige Schäferstündchen zu genießen; aber unser Kavalier nicht so: der dachte an gar nichts. Tags darauf erschien er schöner als Adonis herausgeputzt bei der alten Dame, und traf eben die Beherrscherin seines Herzens im Vorzimmer mit einem Kohlfeuer in der Hand. „Doch nicht etwa um sein eisiges Herz aufzuthauen?" Was das für ein Einfall ist! Wie konnte sie denn auf seine Erscheinung rechnen! Nicht doch; um ihre Donna zu coeffiren. Sie blickte ihn, den

sie auch gestern bemerkt hatte, und sogleich erkannte, hell aus ihren großen schwarzen Augen an, und mochte sich wundern, was ihn hieher brachte. Auch er sah sie an, als wollte er sie mit allen ihren Reizen auf einmal verschlingen, und zauberte sie fest auf die Stelle an, auf der sie eben stund. Die Leser dürfen aber doch nicht glauben, daß etwa Furcht sie vor ihm, wie ein Vögelchen vor der Klapperschlange fesselte. Nein, er sah gewiß nicht fürchterlich aus; wenigstens sah Jeannettchen kein Ungethüm in ihm, und brauchte nur eine Sekunde sich zu erholen, um ihn mit melodischem obschon etwas tremulirenden Tone zu fragen, was dem Herrn zu Befehl stehe. „Kann ich die Gnade haben, der gnädigen Frau unterthänigst aufzuwarten?“ erwiederte er sich fassend mit tiefer furchtsamer Stimme, gleich einem Supplikanten, der vor dem

bedeutenden Kammerdiener eines Mäcens, mit gleicher Schüchternheit als vor dessen hochgebietendem Principal dasteht, um durch respektvolles Betragen sich durch jenen den Zutritt zu diesem zu erleichtern, und der vielvermögenden Protektion des Mannes, der die Kleiderbürste und das Kräuseleisen im Wappen führt, zu versichern. — „Darf ich mir den Namen des Herrn ausbitten, den ich zu melden die Ehre haben werde?" von Hochfeld, ein Bekannter der gnädigen Frau. — Nach einem reizenden Knix flog sie wie ein Zephyrettchen ins Zimmer ihrer Gebieterin, und eben so schnell öffnete sich ihm die Flügelthüre. Die Dame saß eben bei der Toilette, und bat ihn nach einem höflichen Empfange bei ihr zum Dinee zu bleiben, und während sie ihre ehemaligen Reize repariren ließ, sie mit Nachrichten von dem Befinden seiner geehrtesten Fami-

lie zu unterhalten. Nichts war ihm erwünschter als dieses; denn nun konnte er ja recht mit Bequemlichkeit seine Augen an der reizenden Jeannette weiden, deren Vollkommenheiten durch den Kontrast mit ihrer Gebieterin unglaublich erhöht wurden. Jede Bewegung dieses schönen Mädchens entfaltete ihm neue Schönheiten, und er konnte seine Blicke nicht eine Sekunde lang von ihren kunstvollen niedlichen Fingern und den ihre Arbeit kritisch betrachtenden Augen dieser Schöpferin von üppigen Locken in dem Nacken einer mit sparsamen Haarwuchs begabten Alten abziehen. Ovids Cypessis, würde er geschworen haben, müßte gegen diese ihre Kunstverwandte sowohl in Ansehung der Geschicklichkeit auf tausendfältige Weise ringelnde Locken zu bilden, nur eine Stümperin, als auch in Ansehung ihrer übrigen Qualitäten, die den freilich

flatterhaften Dichter oft zur Untreue gegen ihre Dame verleiteten, eine unbedeutende Dirne gewesen sein. Kurz, die dermalige Musterung ihrer Reize verminderte die ersten im Fluge erhaltenen Eindrücke nicht, sondern verstärkten sie, und seine Liebe wurzelte tiefer ein. Auch sie fand einen artigen jungen Mann an ihm, und bedauerte, wie sie ihm hernach gestand, recht herzlich, daß ein solcher Kavalier wohl nicht für sie geschaffen sein dürfte. Von nun an besuchte er seine alte Freundin öfters, und Jeannette hatte es bald weg, daß sie an seinen Besuchen mehr Antheil als die geschwätzige Dame hatte, mit der er sich gern zu unterhalten versicherte, und zumal bei der Toilette. Einst war die Frau von Bellmann eben nicht zugegen, als er kam, sollte aber nach Jeannettchens Aussage in einer halben Stunde wieder kommen. Was war na-

türlicher, als daß er ihre Rükkunft bei der unterhaltenden artigen Kammerjungfer erwartete, die ihn auch gern warten sah. Man muß, dachte er, das Eisen schmieden, weil es glühet, oder sein Instinkt, denn er dachte nicht — hieß ihn so handeln, als hätte er das gedacht, und ohne Präludium platzte er mit seiner Liebeserklärung heraus. So schmeichelhaft diese, so erwünscht sie dem gleichfalls in ihn verliebten Mädchen war, so erschrak sie doch im Ernste recht sehr; aber eben dieser ihm sichtbar werdende Schreck zeigte ihm auf einmal, daß er ihr Rechenschaft werde geben müssen, zu welchem Ende er sie erobern wolle, und was er mit dem übergebenen Platze, falls sie dieses thät, anzufangen willens sei. Das wußte er schon, daß sie keine feile Nymphe war, und es schien ihm unmöglich, seine Liebe abgewiesen zu sehen, ohne

in ein Nichts verwandelt zu werden. Er schwur ihr also nicht nur ewige Liebe und Treue! — Der närrischte Schwur, den jemand schwören kann, noch närrischer als ewigen Frieden zu beschwören, — sondern, was sie allein zur Uebergabe oder zum Eingeständnisse, daß sie ihn auch liebe, bewegen konnte, sie zu seinem ehelichen Gemahl zu machen. „Wollte er aber auch sein Wort halten? und war sie nicht einfältig den Schwüren eines Verliebten zu glauben, der so sehr ihn ein Bürgermädchen bezaubern mag, doch vor einer Misheurath sich hüten muß, wenn er nicht will, daß seine Descendenten ihn anklagen sollen, daß er ihnen heilige Rechte auf Hofchargen und Präbenden verscherzt habe? Wenn der erste Zweifel, und jenes bekannte Sprichwort, worauf er sich gründet, manchen Kavalier beleidiget, so erklären wir, daß wir nicht

der Meinung sind, als ob der Adel überhaupt dieses Mistrauen verdiene; und Jeannetten von der Beschuldigung leichtgläubiger Einfalt oder einfältiger Leichtgläubigkeit zu befreien, sagen wir: Er sah so ehrlich bei seinen Betheurungen aus, und was manchem Psychologen gewiß nicht unbedeutend vorkommen wird, er verlangte nichts als ein Geständniß der Gegenliebe. Nicht einmal einen Kuß als Versiegelung; das ist bei Antorparole! die strengste Wahrheit, und in der That ein Beweis ehrlicher Absichten. Wär er doch nur immer so bescheiden und gnügsam geblieben! Aber es geht Liebenden, die Anfangs in dem bloßen Andenken an den geliebten Gegenstand Wonne finden oder höchstens vom bloßen Anschauen desselben zu leben scheinen, wie der Mutter aller Lebendigen beim Anblick des schönen Apfelbaums. Vom langen Anschauen wird

die Begierde geweckt; die Phantasie macht diese noch stärker; das Blut erhitzt sich, und dies thut endlich die Wirkung, daß man die Hand ausstreckt, der die Frucht entgegen fällt. Ist auch gleich keine redselige Schlange bei der Hand, so geschieht auch ohne diese, was nicht geschehen sollte. Genug, in einem Vierteljahre nach seiner Bekanntschaft mit ihr bemerkte Jeannettchen, daß seine Liebe zu ihr thätig und kräftig gewesen war. Er wußte auch nicht, wie es dahin hatte kommen können; aber es war einmal geschehen, und er mußte nun drauf denken, den Schaden nach Möglichkeit wieder gut zu machen. Er tröstete sie, so gut er konnte, und vor der Hand schlug sein Trost gut an; als er aber eben damit umgieng, den kräftigsten Trost für sie zu bereiten, verhunzte ihm dieses

Vorhaben ein feindseliges Schicksal, dessen Tücke das folgende Kapitel erzählen soll.

Zehntes Kapitel.

Der Onkel macht einen Querstrich durchs Heirathsprojekt.

Der Herr von Hochfeld hatte einen unsichtbaren Beobachter aller seiner Schritte und Handlungen; und diesem Schnüffler war auch seine Liebe zu Jeannetten nicht verborgen geblieben. Dieser dienstbare Geist stund in dem Solde des jüngsten Bruders von Hochfelds verstorbenem Vater, welchem sehr viel an seines Neffen Aufführung gelegen war. Dieser Onkel Hanns Bodo von Hochfeld war ein mächtiger Mann am **schen Hof. Er hätte selbst keine Kinder, und wollte darum seinen Glanz und seine

Reichthümer auf seinen Neffen übertragen. Als einen Ausländer konnte er ihn aber doch nicht so geschwind, als er wünschte, von einer Ehrenstaffel auf die andere schieben, weil man an diesem Hofe Ausländer nicht für tauglicher als die Eingebornen hielt, das Beste des Landes zu fördern, oder sich von dessen Marke zu nähren. Er sollte also durch eine Heirath sich das Indigenat erwerben und den Grund künftiger Größe legen, so wie der Herr Onkel sich selbst durch eine Mariage emporgeschwungen hatte. Das Liebesverständniß des jungen Herrn von Hochfeld mit Jeannetten, das seinem Beobachter nicht verborgen geblieben war, mußte für diesen und den Onkel ein zu ernsthaftes Ansehen gehabt haben; denn eine oder zehn verliebte Schäkereien hätte man ihm gern nachgesehen; weil man gleich ernste Maaßregeln nahm, dasselbe zu vernich-

ten. Wie man aber die Sache so nehmen konnte, wie man sie nahm, das ist doch nicht so gar leicht zu erklären. Sollte Jeannette so unvorsichtig gewesen sein, und sich schon im Voraus mit ihrem künftigen Range gebrüstet haben? Dazu war sie zu klug und zu bescheiden; und würden nicht die mehresten Klügern über ihre Einfalt gelacht haben, wenn sie sich auf das Versprechen ihres Liebhabers etwas zu gute gethan hätte? Wenn nicht des jungen von Hochfelds Urtheile über den Werth und Unwerth des Adels, und sein Betragen, das dieser Denkart entsprach, diesen Aufpasser auf den Argwohn gebracht haben, daß er fähig wär, eine Verbindung mit einem Mädchen von niedriger Herkunft einzugehen, so wissen wir keine Auskunft zu geben. So viel ist wahr; Jeannette hatte alle Eigenschaften, die sie zu einer vortreflichen Gattin quali-

ficirten, und ein feuriger verliebter Jüngling verdiente Entschuldigung, wenn er glaubte das vollendetste Ideal einer Ehestandskandidatin in ihr realisirt gefunden zu haben. Daß er überdieses ein erklärter Feind aller Mädchenprellereien war, wußte jeder, der ihn einigermaßen kannte, und drum hatte wohl der schlauköpfige Beobachter dem Herrn Onkel alles, was er von diesem ihm bedenklichen Liebeshandel wußte oder muthmaßte, haarklein gemeldet. Dieser, der seine Familie gern poussiren wollte, nahm es sehr ungnädig auf, daß sein theurer Neveu damit umgieng, sich so greulich zu encanailliren, und der ganzen Sippschaft einen solchen Makel anzuhängen. Hätte ihm Junker Curt nicht ein so edles Rüstzeug zu sein gedünkt, den Hochfeldischen Namen unsterblich zu machen, so würde er vielleicht sich begnügt haben, ihn aus

dem Stammbaume auszutilgen, der sich bis in die Zeiten der Völkerwanderungen verlor, und aus welchem klärlich zu ersehen war, daß nie ein Hochfeld einen so tollen Einfall gehabt hatte, ein Bürgermädchen sich antrauen zu lassen, wenn auch schon mancher mit Feld- und Buschnymphen sich dermaßen divertirt hatte, daß ein wohlgepflegter Schaffner oder ein rüstiger Knappe dafür sorgen mußte, daß das alte Geschlecht nicht ausgieng. Es mußte also den Schwabenstreichen eines so eccentrischen Kopfs schleunigst vorgebeugt und er durch eine kräftige Ueberraschung wieder ins rechte Gleis gebracht werden. Seine Excellenz hatten schon zu verschiedenen malen dem Junker Curt ihren großen Plan mit ihm merken lassen; aber immer hatte es geschienen, als ob er die ihm zugedachte übergroße Gnade nicht zu schätzen wüßte. Da

er indessen doch sich zum Empfange der größten Gunstbezeugungen des Glücks mit allem Eifer tüchtig und derselben werth zu machen alles that, so ließ sich der gütige Onkel durch Kleinigkeiten nicht aufbringen. Er wird, dachte derselbe, schon klüger werden, und einsehen lernen, wie gut ichs mit ihm meine. Er meldete ihm also, daß der günstige Zeitpunkt erschienen wär, wo er dem alten Ruhme seiner Ahnen den beträchtlichsten Zuwachs verschaffen könne. Er habe für ihn um eine natürliche Tochter des Prinzen von **, die Gräfin R** geworben, und habe die beste Hoffnung, sein Geschäft in kurzer Zeit glücklich zu Stande gebracht zu sehen. Ihm wär der Weg bis zur nächsten Stufe am Throne gebahnt, wofür er weiter nichts als Annehmung seiner väterlichen Liebe erwarte. Er sollte also zu ihm eilen, und sein Glück aus der

Hand des zärtlichsten Onkels empfangen. Hätte Curt auch nicht so geliebt, wie er liebte, und die ihm zugedachte Gemahlin nicht so gekannt, wie er sie kannte, um ihren Besitz für das größte Unglück, und die Zumuthung, sich um sie zu bewerben für die empfindlichste Beleidigung seines wahrhaft edeln Ehrgefühls halten zu müssen, so war doch schon das Glück, das ihm sein Onkel bereiten wollte, gar nicht nach seinem Geschmacke, und der Entschluß, es auszuschlagen, kostete ihm nicht die mindeste Ueberwindung. Die übrige ganze Familie, deren Mitgliedern samt und sonders Se. Excellenz im Posaunentone zu wissen gethan hatte, was für ein großes Werk dieselben zu Curts Besten und durch ihn mittelbar für alle in Gang gebracht hätten, gratulirten ihm alle auf einmal, und jeder wollte ihm einen Sporn in die Seite setzen,

daß er schneller nach diesem hohen Ziele fliegen und sie dann alle nach sich ziehen sollte. Nur Curts Mutter, der so wie dessen verstorbenem Vater und ihrem zweiten Gemahl die Hofluft zuwider war, bezeugte nicht die lebhafteste Freude über ihres Schwagers Projekt mit ihrem Sohne, ob sie schon sich nicht deutlich merken ließ, wie gern sie es säh, daß er nicht entrirte. Curt freute sich, da er dieses merkte, schrieb ihr, daß er ganz andere Ideen von Glückseligkeit als der Onkel habe, und sich für die ihm zugedachte Gnade bedanken müsse. Er habe sich bereits, und er hatte es wirklich eiligst gethan, unter Friedrichs Legionen aufnehmen lassen, und entdeckte ihr, daß er bei so bewandten Umständen sich genöthigt sähe, ihr eine Frucht seiner voreiligen Liebe zur Versorgung zuzusenden; ließ sich aber über seine Verhältnisse mit

der Mutter seines Kindes vor der Hand nicht weiter heraus. Er erhielt bald Antwort; sie genehmigte sein Vorhaben, und versprach seine Bitte zu erfüllen. Darauf verschwand er auf einmal aus Leipzig.

Elftes Kapitel.

Der junge Bär wird gelekt und empfiehlt sich seinen Gönnern.

Nach dieser Einschaltung der nöthigen Notitzen von des kleinen Aprikosenräubers Herkunft, der zum Spielkameraden des Junkers Curt Eduard von Hochfeld avancirte, kehren wir zu ihm selbst wieder zurück. Nachdem zwei Hofmägde mit ihren zarten Patschen ihn von allen fremdartigen Theilen, die sich an dieses Juwel bei seiner Umwälzung durch Dik und Dünne ange-

hängt, gesäubert hatten, stand der lieblich⸗ste Knabe vor den bewundernden Augen de⸗rer, die ihn polirt hatten. Des Verwal⸗ters Fritz, der mit ihm von gleichem Alter und gleicher Natur war, mußte mit ihm seine Garderobe theilen, weil der Dorf⸗schneider sich nicht so sehr mit der Verfer⸗tigung eines neuen Habits spuken konnte, und er doch unmöglich in seinen Fetzen, die überdieses der Tummelplatz von Myria⸗den lebendiger Wesen waren, die man nicht einmal gern nennt, vor den an Eleganz gewöhnten Augen seiner Wohlthäter erschei⸗nen durfte. Sah ihn die gnädige Frau mit Wohlgefallen an, so freute sich ihr Gemahl noch weit mehr über seine Metamorphose. „Wer hätte geglaubt, sagte sie zu ihrem Gemahl, daß unter dem Roste dieses klei⸗nen Cynikers eine so niedliche Figur ver⸗borgen wäre? Wenn sein Inneres dem

Aeussern entspricht, und eben so leicht Politur annimmt, so wird er einen guten Gesellschafter für unsern Kleinen abgeben." Ich hoffe es erwiederte er, und was war natürlicher, als daß er ihm alles Gute zutraute. Aber soll er Politur bekommen, fuhr er fort, so muß er nur bald in eine Schleifmühle gebracht werden. Curt ist zwar noch zu klein; aber ich werde sogleich einen Hofmeister verschreiben. Und das that er auch. Nach vierzehn Tagen kam ein junger Mann an, den sein Aeusseres eben so sehr empfahl, als seine Talente von seinen Patronen empfohlen worden waren. Kaum war ein Monat vergangen, so versicherte dieser, der alles, was er brauchte, nur nicht schmeicheln konnte, seinen Prinzipal, daß er sich die beste Hoffnung von diesem Knaben machen dürfe, der bei nicht gemeinen Geisteskräften und vieler Geleh-

rigkeit auch ein bildsames Herz besaß, welches auch dieser und seine Gemahlin selbst zu bemerken anfiengen. Er machte in kurzer Zeit unter der Anführung seines Hofmeisters in litteris et moribus merkliche Fortschritte. Bei seiner vorigen Lebensart, die der im Stande der Natur ziemlich gleich war, war auch sein Körper abgehärtet und durch Abhärtung gestärkt worden; und er wußte recht gut, wozu er alle seine Glieder zu brauchen hatte. Er stund so fest, als wär er in die Erde eingewurzelt, und alle seine Bewegungen verriethen Anstand und Behendigkeit; so daß jeder Tanz- und Fechtmeister versichert haben würde, daß er ihnen ihre Künste in wenig Zeit ablernen müßte. Das einzige, was die Dame des Hauses an ihm vermißte, war ein höherer Grad von Sanftheit, und mehr Anlage durch üßes schmeichelndes Tändeln und klei-

ne Künste sich zu insinuiren, ob sie schon mit seiner Offenheit und seinem Eifer, durch reelle, seinen Jahren und Kräften angemessene Dienste sich dankbar zu beweisen, zufrieden zu sein Ursache hatte. Auch um seiner kurzweiligen und eine Ader ächten Witzes verrathenden Einfälle willen, die er mit aller Ernsthaftigkeit vorbrachte, war sie ihm gut. Es entgieng ihr auch nicht, daß ihr Gemahl ihn eben deswegen liebte, weil er so war, wie er war, und bisweilen den Wunsch äusserte, daß ihr kleiner Sohn auch so werden möchte, und daß dieser sehr viel auf seinen Gespielen hielt. Sie sah oft, daß ihr Gemahl sich Stundenlang mit Adolfen beschäftigte, der ihm freilich mehr Gelegenheit dazu gab, als der kleinere Curt; aber sie wurde doch nicht empfindlich darüber, daß dieser kleine Bastard mit ihrem Sohne die Liebe ihres Mannes theilte. Sie

hatte seit seiner Aufnahme in ihr Haus öfters an ihre verlorne Tochter gedacht, die sie lieber in den Händen ähnlicher Pflegeältern gewußt hätte; denn so wär doch noch Hoffnung vorhanden gewesen, sie einst wieder zu finden. Diese Rückerinnerung machte sie theilnehmender gegen Adolfen und alle Kinder, die wie er so unglücklich waren, ihre wahren Aeltern nicht zu kennen und ihrer zärtlichen Fürsorge nicht zu genießen. Noch werther wurde ihr aber dieser Fündling, den sie bona fide für das uneheliche Kind von einem Cousin ihres Mannes hielt, — denn dafür hatte dieser ihn auf die Aussage der Ursel erklärt, — als ihr Erstgeborner Curt, in seinem zwölften Jahre an der Blatterkrankheit tödtlich darnieder gelegen hatte. Adolf war nicht von seinem lieben Curt gewichen, hatte mehrere Nächte schlaflos an seinem Bette zugebracht,

ihm die Zeit zu vertreiben gesucht, und war fast in Verzweiflung gerathen, als einst der Arzt große Bedenklichkeiten an seinem Aufkommen geäussert hatte. So untröstlich sie selbst, so bestürzt ihr Gatte gewesen war, so hatte doch dieses Jünglings Betrübniß einen höhern Grad erstiegen. Alle hatten genug zu thun gehabt, seinen Schmerz zu besänftigen und ihn nur ein wenig zu beruhigen. Dieses vergaß sie ihm nicht, zumal da sie sah, daß seine Freude bei seines Gespielen Genesung eben so ausschweifend als vorher seine Traurigkeit war. Curt nannte ihn von der Zeit an auch nicht anders als Bruder und liebte ihn wieder mit brüderlicher Zärtlichkeit. Es fiel ihr also gar nicht auf, wenn ihr Gemahl beide mit gleicher Liebe behandelte, und sich über die immer sichtbarer werdenden Vorzüge Adolfs eben so sehr als über die glückliche Entwi-

ckelung ihres Curts freute. Bei solchen Gelegenheiten, wo sie beiden ihre Zufriedenheit und Liebe durch Geschenke zu beweisen suchten, erhielt Adolf das nämliche, was jener bekam, und da beide gleiche Liebe zu den Wissenschaften blicken ließen, so sollten auch beide mit einander auf die hohe Schule gehen und als Brüder gleiche Unterstützung erhalten. Die gute Cäcilie war so fest als ihr Gemahl überzeugt, daß dieser Pflegesohn ihnen noch mehr Ehre und Freude machen würde, als er es bisher gethan hatte, und sie war mehr als einmal willens gewesen, ihren Gemahl anzugehen, daß er Adolfen, ehe er die Universität bezöge, nobilitiren zu lassen. Sie hielt nur darum mit ihrer Bitte zurück, weil ihr Mann eben nicht viel auf Erb- oder erkauften Adel hielt, und sich mehrmals erklärt

Bayerische
Staatsbibliothek
München

hatte, daß das Wörtchen von den mehr ehre, der es sich durch Verdienste erworben habe, und daß ihm der Mann der Adelsverdienste besäß, auch ohne diese drei Buchstaben vor seinem Namen ehrenwerth sei. Sie ließ sich also ihren Wunsch nicht merken, zumal da sie nicht zweifelte, daß Adolf sich einst zu einem Posten emporschwingen würde, der ihm auch ein Adelsdiplom verschaffen könnte.

Zwölftes Kapitel.

Wettstreit der Bescheidenheit und Bruderliebe. Adolf lernt seinen wahren Vater kennen.

Vielleicht nimmt es doch mancher Leser, auch wohl manche Leserin, die sich für unsern Adolf interessirt, ob wir schon nicht alle

seine Vollkommenheiten en detail die Revüe haben passiren lassen, und ihn nur im allgemeinen als einen braven und hoffnungsvollen Jüngling zu empfehlen uns begnügten, ein wenig Wunder, daß Herr von Hochfeld, der doch genau wußte, wie nahe Adolf ihn angieng, ihm nicht auffallendere Proben seiner herzlichen väterlichen Zuneigung gab. Er gab sie ihm wirklich, wertheste Leser; aber was er auch that, so sah doch weder seine Gemählin noch sein Sohn die Ergießungen seiner Zärtlichkeit für etwas mehr an, als für Wirkungen seines Wohlgefallens an einem so liebenswürdigen jungen Menschen. Nur Adolf, der bescheidene, anspruchslose Jüngling, konnte sich über das Uebermaaß von Güte nicht genug wundern, und war ganz Dankbarkeit. Papa Hochfeld fühlte allerdings, daß er ihm noch etwas mehr schuldig wäre;

er wollte aber immer einen noch günstigern Zeitpunkt abwarten, der das, was er vorhatte, vor jedem Unbefangenen noch mehr rechtfertigen sollte. Dieser Zeitpunkt erschien bald. Er war auf der Jagd, die er leidenschaftlich liebte gestürzt; die Folgen davon schienen bedenklich, und es bedarf wohl keine weitläuftige Beschreibung der Empfindungen, welche jedes Herz in dieser edeln Familie so wohl bei seiner Gefahr als nach dem Verschwinden derselben durchdrangen. Alle wetteiferten, ihm Beweise ihrer Liebe zu geben, und es war schwer zu entscheiden, wem der Sieg gebühre. Als er nach seiner Genesung das erstemal wieder den Garten betreten durfte, und an der Seite seiner frohen Gattin sich einer Laube näherte, wo sie sich niederlassen wollten, hörten sie dicht hinter derselben in einer andern die beiden Unzertrenn-

lichen, so nannte man Curt und Adolf, sehr stark sprechen. Zwist zwischen ihnen zu argwöhnen, war unmöglich; es mußte also ein freundschaftlicher Streit, aus einer edeln Quelle geflossen, sein. Sie horchten also beide stillschweigend, und hatten keine Ursache, ihr Lauschen sich gereuen zu lassen. „Sei doch, sagte Curt, nicht all „zu bescheiden, lieber Adolf. Hätte ich „auch noch mehr Eigenliebe, so müßte ich „dir doch mehrere Vorzüge zugestehen, „wenn ich nicht ganz ungerecht sein wollte. „Ich bin nicht schlecht; — das glaube ich „mit Wahrheit sagen zu können, — aber „drum dir noch nicht gleich. Und thue ich „mehr, als daß ich dich nachahme?“.

Adolf. Sage vielmehr, Lieber, daß ich nur etliche Jahre voraus, und also höchstens mehr Uebung habe. Wie schnell haben sich nicht deine treflichen Anlagen ent-

wickelt! Was war ich bis in mein achtes Jahr! Wie viel weiter wirst du es in jeder Hinsicht bringen, da es dir weder an Kraft, noch, was weit mehr gilt, nicht am besten Willen gebricht?

Curt. Du giebst mir selbst die Waffen, dich zu bekämpfen. — Du bliebst bis ins achte Jahr — eine lange Zeit! — ohne Bildung; warst der Gefahr zu verwildern so sehr ausgesetzt; und verwildertest nicht. Wer weis, ob nicht in so langer Zeit das Böse bei mir so tief eingewurzelt wär, daß ich ein Taugenichts geworden und geblieben wär. Nein, nein! Meine Aeltern, ich, alle, die dich kennen, lassen dir nur Gerechtigkeit wiederfahren, wenn wir dich so lieben, wie du es nicht genug rühmen kannst; wir thun nichts sonderliches. Ich erkenne es mit Dank, daß ich die Liebe meiner Aeltern in so hohem Grade be-

sitze; aber rühmen kann ich mich nicht, daß ich sie so ganz verdiene. Ich weis gewiß, daß die Natur sie partheiisch gegen mich macht: wär ich nicht ihr Kind, du würdest sehen, daß sie zwischen uns einen Unterschied zu machen wüßten. Hättest du — verzeihe mir lieber Adolf, daß ich dieses berühre — deine Aeltern noch, sie müßten sich für die glücklichsten Aeltern halten, sie würden, und wer könnte sie tadeln? dich vergöttern. Wärst du im eigentlichsten Sinne des Worts mein Bruder, ich könnte dich nicht mehr lieben; aber meine Aeltern würdens noch mehr thun, und der Weg zu Ehre und Glück würde dir doch dadurch um vieles erleichtert. —

„Er ists, er ists, liebster Curt“! rief der Vater, der sich unaussprechlich selig fühlte, solche Söhne zu haben.

Sphärenmusik war beiden Jünglingen

die Stimme des Theuren, den sie sich nicht so nahe vermutheten, und ein unerklärbares freudiges Erstaunen bemächtigte sich Curts, ob er schon den Sinn dieser Worte nicht verstand, und eine edle Schamröthe überzog Adolfs Gesicht, da er sah, daß sie behorcht worden waren. Mit geflügelten Schritten liefen sie den einen Gang hinunter und den andern hinauf der Laube zu, wo der Gute saß, und wünschten ihm Glück zur Verwechselung der freien Luft mit der Krankenstube. „Gott segne euch, meine Söhne, sprach er, sie beide umarmend, ihr seid es beide, — zwar Stiefbrüder, aber den Herzen nach die edelsten glücklichsten Brüder, die es je gab. Staunend hiengen beide an seinem Halse, und staunend betrachtete seine Gemahlin diese Gruppe. Diese hatte beim Wettstreit der Liebe dieser edeln Jünglinge ihr Lieblingsplän-

chen wieder auf der Zunge, und wollte nur erst den Ausgang abwarten, und denn damit hervorrücken. Sie wurde also nicht wenig durch ihres Gemahls Ausruf: „Er ists!“ überrascht, und deutete sie sich so, daß Adolf durch Adoption Curts Bruder werden sollte. Sie fand in der Versicherung, daß Adolf das sei, was er erst werden sollte, eine grammatische Figur, deren Sinn sie verstand, ob sie schon den Namen nicht wußte, wie denn viele Dinge Laien in der Gelehrsamkeit wohl bekannt sind, wenn sie auch schon die Namen nie gehört haben, womit die Gelehrten sie benennen, welches daher kommen mag, daß die Dinge erst da sein müssen, ehe man sie durch gewisse conventionelle Töne bezeichnen kann. — „Nicht wahr, diese Figur heißt in der kauderwelschen gelehrten Sprache Enallage?“ Richtig, meine schöne Gelehrte;

ich wollte nur das fremde Wort nicht nennen, wofür unsre arme Muttersprache kein gleichbedeutendes hat. Ob aber uns dieses zum Vorwurf oder gar zur Ehre gereicht, mag ich nicht untersuchen und noch weniger entscheiden. Es könnte sein, daß ältere deutsche Gelehrte verzweifelten ein selbigem völlig entsprechendes deutsches zu schmieden, und daß neuere zu komode wären, sich damit abzugeben, und sich lieber mit dem fremden behelfen. Es könnte aber auch sein, daß der alte Deutsche über der Lebhaftigkeit des Handelns, wodurch er quasi Zukunft in Gegenwart verwandelte, es vergaß, über seine amphatischen Ausdrücke, deren er sich bediente, zu philosophiren, gerade so wie er aß und trank, ohne sich darüber zu bekümmern, wie die Atzung in Saft und Blut übergieng, da er sah, daß sie ihm gedeihte. Wählen sie nun

eine Hypothese, welche Sie wollen. „Ueber das vergebliche Geplauder! wer fragt darnach?" — Bitte um Vergebung! wertheſter lebhafter junger Herr, Sie handeln vermuthlich auch lieber als Sie über die Art des Handelns viel denken. Es war doch Schuldigkeit, meine ich, der Fragenden zu antworten. Ich komme alſo eiligſt wieder zu der Frau von Hochfeld und ihrem Erſtaunen zurück, und wiederhole nur, daß ſie ihres Mannes Ausruf nicht verſtanden hatte, und eben ſo wohl als die beiden Jünglinge von dem Ausdrucke: Stiefbruder noch mehr überraſcht wurde, und den Sprecher noch weniger begriff. Da mußte nun Herr von Hochfeld ſich näher und deutlicher erklären; nach der bekannten Regel: quilibet ſuorum verborum optimus est interpres, zu deutſch: jeder muß oder ſollte doch am beſten wiſſen, was er eigentlich ſagen will.

Unsers Bedünkens, — dieß seie im Vorbei- gehen gesagt, — läßt sich zwar mancher erhebliche Zweifel dawider aufbringen. Wir haben wenigstens von Sachkundigen gehört, daß es Urthelsverfasser gebe, deren Urthel niemand begreift, und sie noch weniger ver- steht, wenn er die beigefügten rationes dubitandi et decidendi gelesen hat. Und so scheint auch manche, diesem und jenem Phi- losophen abgenöthigte Erklärung nicht min- der dunkel zu sein, als die Stelle in sei- nen Schriften selbst, die er dadurch vor Misverstande sichern wollte. Doch a potiori fit denominatio; und in den mehrsten Fällen erfährt mans doch erst recht, was einer ge- wollt hat, wenn man ihn selbst drum fragt.

„Verzeihung! liebste Cäcilie," begann „Herr von Hochfeld, „daß ich dir so lan- „ge ein Geheimniß verschwiegen habe, das „ich dir nicht zu verheimlichen brauchte.

„Ich will mich nicht damit aufhalten des
„breitern zu erklären, warum ich verschwieg,
„was ich itzt bekannt habe, noch etwas
„Geschehenes zu entschuldigen, das dich
„gewiß nicht beleidigt. Komm in meine
„Arme, Adolf, lieber Sohn. Ich bin dein
„Vater. — Es folgt eine lange stumme
„Umarmung. — Aber wo deine Mutter
„ist, frage mich nicht! (Mit bethränten Augen)
„Ohne mein Verschulden habe ich sie, seit=
„dem sie mir eröffnete, daß sie dich unter
„ihrem Herzen trüge, nicht wieder gese=
„hen, nichts von ihr erfahren. Schämen
„darfst du dich ihrer nicht. Sie war eins
„der edelsten Mädchen, nnd hätte uns nicht
„ein feindseliges Schicksal getrennt, — so
„wär freilich vieles — ja wohl alles an=
„ders. — Denke nicht, du hättest das,
„was du nun weist, nicht erfahren sollen,
„und daß nur eine süße Ueberraschung mir

„das Geheimniß deiner Abkunft entrissen „hätte: nein, ich gieng lange damit um, „und wartete nur auf eine Gelegenheit, „euch allen, meinen Lieben, diese Entde„ckung auf eine Art zu machen, die mir „eure Liebe und Zufriedenheit sichern sollte.“ Nun erzählte er, was die Leser schon wissen, und als sie wieder in das Haus zurück gekommen waren, zeigte er die in seinem Schreibpulte schon bereitliegenden Aufträge an seinen Agenten in der Residenz, um Adolfs Ligitimation anzusuchen. Curt jubelte nun, als wenn er selbst eine Anweisung auf Madam Fortunens höchste und beständigste Gunstbezeugungen erhalten hätte; Adolfs Freude, den Herrn von Hochfeld Vater, dessen Gattin Mutter und seinen Curt Bruder nennen zu dürfen, war grenzenlos und eben deswegen stumm; und Frau Cäcilie freute sich gleichfalls von Her-

zen über das Glück, einen solchen Stief-
sohn zu haben. — „Es war ihr also nicht
empfindlich, nicht die erste Flamme der Lie-
be in dem Busen ihres Mannes entzündet
zu haben? nicht, zu sehen, daß die Erin-
nerung an Adolfs Mutter — ein armes
Mädchen, — ohne Ahnen, — ihm Thrä-
nen ablockte?“ — Nicht im mindesten!
Wär sie auch nicht in gleicher Lage mit
Jeannetten, Adolfs Mutter gewesen, so
hätte ihr gutes Herz sich doch darüber freuen
müssen, daß ihr Gemahl, der sie so sehr
liebte, und der gewiß eben so bei einem
ähnlichen Geständnisse von ihrer Seite sich
benommen hatte, wie sie sich benahm, sich
freuen konnte, einen verlornen Sohn wie-
der gefunden zu haben. Ja, eben der Um-
stand gab ihr eine Art von Beruhigung.
Nun waren sie, ihr Gatte und sie, einan-
der gleich. Die Sache blieb auch für nie-

mand ein Geheimniß mehr, und mancher Vater, der zumal keinen Curt, wie Herr von Hochfeld, hatte, wünschte, einen solchen wilden Zweig seinem Stamme einimpfen zu können, und jedermann sprach es ihm für Recht, daß er Adolfen für seinen Sohn erkannte.

Dreizehntes Kapitel.

Adolf und Curt reisen auf die Universität, und bekommen eine Vorlesung über die Liebe mit auf den Weg.

Adolf war dem Eintritte in sein einundzwanzigstes Jahr nahe, und Curt hatte den sechzehnten Geburtstag unlängst gefeiert, als sie für reif erklärt wurden, die Akademie zu beziehen. Es wurden also Anstal-

ten getroffen, ihnen den Ausflug aus dem väterlichen Hause minder gefühlvoll, und dagegen angenehm und nützlich zu machen. Ihr bisheriger Hofmeister hatte selbst sie begleiten wollen; aber der Herr von Hochfeld überhob ihn dieser Mühe, wirkte ihm bei einem seiner Freunde die Vocation zu einem einträglichen Pfarramte aus, wovon jener Collator war, weil er eben seine Dankbarkeit auf keine andre Art zu beweisen wußte, und sorgte mit vieler Freigebigkeit für das Etablissement dieses Mannes, dem er und seine Söhne so viel zu verdanken hatten. Der letzte Monat vor ihrer Abreise wurde fast ununterbrochen allerlei Vergnügungen gewidmet. Man bat Gesellschaften und gab Besuche, und jeder Bekannte ihres Hauses suchte diesen Jünglingen sein Andenken werth zu machen.

Unter andern bemerkte Frau von Hochfeld zwo Fräulein, welche, zwar mit aller Schüchternheit und ohne verächtliche Kokretterie die freien Herzen dieser Brüder, die sich immer gern mit ihnen unterhalten hatten, vor ihrer Entfernung in Beschlag nehmen zu wollen schienen. Sie hatte nichts dawider, weil beide brave Mädchen und von gutem Hause waren, wenn ihnen ihre Eroberungspländchen glücken sollten; aber es dünkte ihr auch, als ob ihre Söhne vor der Hand keinen Sinn für die Reize dieser Schönen hätten, und das war ihr nicht ganz recht, weil sie meinte, eine Liebschaft könnte sie vor manchen Thorheiten auf der Universität bewahren. Sie theilte ihre Entdeckungen und ihre Gedanken ihrem Gemahl mit, der nicht ganz ihrer Meinung und vielmehr mit seinen Söhnen zufrieden war, ob ihm schon eben so wenig als sei-

ner Gattin diese Schwiegertöchter unwillkommen gewesen wären. Indessen war er darinne mit ihr einverstanden, daß das, was itzt nicht geschehen war, unter minder gefälligen Umständen ein andermal sich ereignen könnte, und daß es in sofern gut gewesen wär, wenn so wackere Mädchen eine Eroberung an diesen beiden Jünglingen gemacht hätten. Er nahm sich also vor, ehe sie Abschied nähmen, über die Liebe ein Wörtchen mit ihnen zu sprechen, und sie vor den Klippen durch seinen väterlichen Rath zu warnen, an denen manches armen Jünglings ganze Ruhe scheitert, wenn er mit seinem Nachen ungewarnt und unbelehrt sich auf das unbekannte und gefahrvolle Meer der Liebe wagt, und dann ohne Kompas hin und her getrieben wird. Ein scherzhafter Freund gab ihm nähere Gelegenheit dazu. Bei einer Abschiedsvisite wur-

den über der Tafel allerlei Gesundheiten getrunken, und jener fragte die jungen Herren, ob sie denn nicht eine auf das Wohl ihrer Inclinationen ausbringen wollten, da sie nun doch ihre Schätzchen wenigstens auf ein äonenlanges Jahr verlassen müßten. Beide versicherten, sie glaubten, daß gegenwärtig nur die neun unsichtbaren Jungfern des Helikon ein Recht auf ihre Aufmerksamkeit hätten, und daß sie sich der Achtung keines braven Mädchen eher würdig hielten, bevor sie nicht durch Vertraulichkeit mit jenen sich zum Umgange mit diesen gebildet hätten. Nun denn, fuhr jener fort, indem er das Glas hob und sie anzustoßen aufforderte, aufs Wohl der jungen bezaubernden Göttinnen, die sie in kurzer Frist den alten Musen untreu machen werden! Sie wollen doch diesen nicht mit Hintansetzung aller andern, die

auch gern Liebhaber haben, den Hof machen? „Auf der Akademie wenigstens!“ erwiederte Curt, und Adolf meinte, daß diese neun Schwestern ihnen vollauf in ihrem Dienste zu schaffen geben würden. Ihr Vater gab ihnen Beifall, und sagte, sie würden wohl thun, wenn sie diesem Vorsatz treu bleiben. Es sei alsdenn immer noch Zeit unter Amors Fahnen zu dienen, zumal wenn dieser sie bald an Hymen abgeben könnte, wenn sie erst den Musen und den Grazien geopfert hätten. Auf dem Wege nach Hause, da sie, um den schönen Abend zu genießen, zu Fuße giengen, begann Herr von Hochfeld: „Glaubt ihr wohl, daß ihr euren heutigen Aeusserungen über die Liebe immer werdet gemäß handeln können?“

Adolf. Ich hoffe es, Vater. Genugsame Beschäftigungen werden uns da-

für sichern, und Sie wissen, uns ists keine Last thätig zu sein.

Curt. Und Vermeidung dessen, was die Sinnlichkeit reizt. --

Vater. (ihm ins Wort fallend,) Du scheinst mich nicht zu verstehen, Curt, vielleicht auch du nicht, Adolf. Ich rede nicht von Zeit und Lust zur Arbeit tödtenden Tändeleien, oder gar von wollüstigen Ausschweifungen, die man gewöhnlich, ganz mit Unrecht, auch Liebe nennt. Dafür euch zu schützen, werden eure genannten Hausmittel gute Dienste thun. Ich meine, werdet ihr nicht vielleicht schon auf der Akademie beim Anblick eines Mädchen denken, es sei die, welche euch glücklich machen könne und folglich nach ihrem Besitze ringen?

Adolf. Auch dafür, denk ich, soll mich mein Hausmittel bewahren. Für Eindrücke, die solche Folgen haben können,

kann man freilich nicht stehen; aber doch vorbeugen, daß sie nicht zu stark und lebhaft werden.

Curt. Und der blendenden Phantasie die Schwingen kürzen und ihre Täuschungen entlarven.

Vater. Aber gesezt, der Gegenstand wär es werth, bleibende Eindrücke zu machen, und die Phantasie thät gar nichts, ihn durch ihre Ausschmückungen zu empfehlen? —

Adolf. Je nun, so müßte uns doch die Vernunft sagen, daß eine solche Leidenschaft uns von unserm Zwecke abführen würde. —

Vater. (lächelnd,) Wenn sie nun aber schwieg? — das Herz den Verstand bestäch, und dieser Sophist jenes noch sicherer machte? — Liebe Söhne! Ich wünschte eben nicht, daß ihr so frühzeitig als mög-

lich euch um Minnesold bewerben möchtet. Von Ausschweifungen, von läppischen Liebesavantüren rede ich mit euch gar nicht. Ich kenne euch zu gut, als daß ich, so jung ihr auch seid, und Curt besonders, fürchten sollte, ihr würdet durch solche Modethorheiten, und das sind sie wahrlich, euch verächtlich oder gar zum Abscheu jedes Rechtschaffenen machen. Ich rathe euch also, seid arbeitsam und laßt euch nicht von jedem Eindrucke überraschen. Das erste wird euch viele Gelegenheiten entziehen, euch zu verlieben, und das andere verhüten, daß ihr keine thörigte Wahl treft, oder noch richtiger zu reden, ohne Wahl keinen blinden Griff thut. Solltet ihr aber, wer kann für sein Herz gut sagen? — dasselbe an ein Mädchen verlieren, so sucht sie — denn eine verächtliche Dirne kann meine Söhne nicht bestricken, — ihrer Würde nicht ver-

gessen zu machen. Seid vorsichtig im Umgange mit euren Geliebten, wenn sie euch gestanden haben, daß sie euch wieder lieben, sonst werdet ihr vielleicht wider Willen ihre Verführer und Verderber, und sie die Störerinnen eurer Ruhe und eures Glücks. Und wär das Mädchen auch von niedrigem Stande, die euch ein ernstes Verlangen nach ihrem Besitze einflößte, so glaubet nicht euch zu beschimpfen, wenn ihr sie zur Gefährtin eures Lebens macht. Jedes ehrliche Mädchen auch aus der untersten Klasse ist zu edel, die Buhlerin eines Edelmanns, ja selbst eines Fürsten zu sein. Auf den Gedanken, eure Geliebte dazu herabzuwürdigen, werdet ihr auch nicht gerathen, wenn ihr nicht erst im Taumel sie um das bringt, was Sie euch am achtungswürdigsten machen muß, um ihre Unschuld. Ich werde mich keiner Schwiegertochter schä-

men, die mit einem edeln Herzen einen gebildeten Verstand verbindet, und wo sich dieses beides nicht findet, da werdet ihr doch wohl selbst von den blendendsten äusserlichen Vorzügen euch nicht anziehen und fesseln lassen? — Wollt ihr aber das nicht, aus Vorliebe zu eurem Adel oder aus andern Rücksichten, so unterdrückt eure Leidenschaften für ein Mädchen, das ihr nicht ehelichen wollet. Seid also aufrichtig gegen mich, und verhehlt mir nie den Zustand eurer Herzen. Ihr habt keinen bessern Freund als euren Vater. Kann mein Rath euch vielleicht nicht mehr nützen, so kanns doch wohl mein Vermögen, mein Einfluß. —

Beide versprachen, immer offen gegen ihn zu sein, und seinen Rath nicht zu verachten. Endlich schlug die Trennungsstunde, die Koffer waren gepakt, die Wechsel

und das baare Geld in Empfang genommen, und die raschen Pferde stampften ungeduldig den Boden, so daß der Kutscher, der sie bis auf die nächste Poststation bringen sollte, sie kaum erhalten konnte. Die Mutter und die jüngere Geschwister vergaßen viele Thränen, eine Umarmung folgte auf die andere, und von den Segenswünschen ihrer Lieben, aller Domestiken und der Einwohner des Dorfs begleitet, und voller Empfindungen der Dankbarkeit verließen sie das väterliche Haus.

Vierzehntes Kapitel.

Naturam expellas furca, tamen usque recurret. Horat.

Drei Jahre vergiengen den beiden Brüdern unter lauter Beschäftigungen mit den

Wissenschaften, und es schien, als ob das vierte gleichfalls ohne Störung ihrer Unterhaltung mit den Musen verstreichen würde. Aber da diese auf ihre Herzensfreiheit und unverletzte Jungferschaft so sehr pochenden Mädchen den kleinen schelmischen Amor doch nicht zurück scheuchen konnten, der ihres feierlichen Ernstes ungeachtet sie zu manchen geheimen Intriken verleitete, wie Ovid und andere Dichter berichten, die freilich sogar die strenge Tugend der Pallas und die Sprödigkeit der Diana verdächtig zu machen sich erdreisten: so wird es wohl auch niemanden Wunder nehmen, wenn diese beiden Verehrer derselben den Tücken des kleinen Unheilstifters nicht entgiengen und für Sterbliche entbrannten. Gelehrte versehen und vergreifen sich ja ohnedem denn und wenn, wie man sagt, und sehen in ihre Meditationen vertieft den zarten klei-

nen Finger einer Dame, die neben ihnen sitzt, für den Tabaksstopfer an, ergreifen ein Weinglas statt des Dintenfasses, und so weiter; und so ists auch möglich, daß diese jungen Leutchen einmal irdische Schönen für die Schönen des Pindus ansehen, und da sie endlich ihren Irrthum merkten, — denn das mußten sie freilich — die Bemerkung machten, daß das Versehen doch nicht zu grob und unverzeihlich sei. Vielleicht kams ihnen sogar vor, als ob sie bei dem Tausche nichts verlören, und durch die neuen Gebieterinnen eben so sehr als durch jene begeistert würden; und ihre gute Lebensart ließ es denn nicht zu so unhöflich zu sein und ihnen den Dienst gleich wieder aufzusagen. Ueberdieß wirkt auch bekanntermaßen der Anblick stärker als bloße Verstellungen, wären diese auch noch so lebhaft, denn der Mensch ist und bleibt ein

mal ein sinnliches Geschöpf. Kurz, die Zeit erschien, wo beide nicht umhin konnten, ihr Herz zwischen den Musen und artigen Erdentöchtern zu theilen. Sie hatten aber auch lange genug die Rolle der Unbezwinglichen gespielt. Seit ihrem Einzuge in Leipzigs Mauern war ihnen manches schöne Gesicht, mancher schlanke Wuchs, mancher niedliche Fuß und andere Schönheiten zu Gesicht gekommen, mehrere Damen hatten auch wohl geflissentlich die sich darbietenden Gelegenheiten benutzt, vor ihren Augen auf gröbere oder feinere Manier manche verborgene oder verborgen sein sollende Reize enthüllt, und niemand muß denken, daß unsere beiden Jünglinge wie Licht- und Menschenscheue Eulen immer auf ihrem Zimmer über Folianten, Quartanten, Octav- und Duedezbänden gebändet hätten. Nein, sie waren gesellschaftlich,

und fanden als reiche, schöne und artige Kavaliere in vielen Gesellschaften Eingang und frequentirten sie auch, doch unbeschadet ihrer Anhänglichkeit an die Musen, bis auf den erwähnten Zeitpunkt. Nun aber ermüdete Amors Geduld, und er spitzte auch ein paar Pfeile für sie. Eines Tags promenirte Adolf in Gedanken allein um die Stadt, um sich eine Bewegung zu machen, da Curt wegen eines Kathares das Zimmer hüten mußte. Da begegnete ihm einer seiner Freunde mit einem Mädchen am Arme, deren hehre Gestalt und liebliche Bildung ihn auf den ersten Anblick in einen ekstatischen Zustand versetzte. Er wußte nicht, wie ihm geschah, machte einen Reverenz, und gieng, ohne zu wissen, wo und wer er sei, vorüber. Als sein Staunen nachließ, kehrte er um, und wollte seinen Freund einholen und sich an ihn an-

schließen; aber dieser war mit seiner Begleiterin verschwunden. Er ärgerte sich darüber, und gieng sehr unlustig nach Hause. Stumm trat er ins Zimmer, setzte sich und stützte den Kopf auf die Hand. Es vergieng eine lange Zeit und er saß immer noch wie ein Träumender oder mit Kopfweh Geplagter in der nämlichen Attitüde da. „Der hat sich auch den Schnupfen geholt!“ dachte Curt, fragte ihn, ob er sich nicht wohl befände; denn wie konnte er ahnen, daß Liebe so plötzlich eine Revolution in seinem Innern angezettelt hatte? Adolf bejahte, daß ihm der Kopf wüste sei, und die Unterhaltung stockte. Gelegentlich erfuhr er von dem glücklichen Freunde, der an der Seite eines solchen Engels gegangen war, daß jenes Mädchen eine weitläuftige Anverwandte, ein Fräulein von Distelberg von Alt-Rothenfels gewesen sei,

die denn und wenn eine alte Tante in Leip=
zig besuche. Nun wußte er den Namen und
Aufenthalt der Zauberin, die ihn so plötz=
lich, er wußte selbst nicht in was? ver=
wandelt hatte; aber er erfuhr auch, daß
sie schon wieder abgereist und viele Meilen
von ihm getrennt wär. Die Eindrücke,
die sie auf ihn gemacht hatte, verloren zwar
nach und nach etwas von ihrer stürmischen
Lebhaftigkeit; aber ihr Bild hatte sich doch
in seinem Herzen so tief eingedrückt, daß
es nie wieder daraus verlöscht werden konnte.

Fünfzehntes Kapitel.

Heute mir, morgen dir.

Die erste Hälfte des vierten akademi=
schen Jahres dieser Brüder näherte sich ih=

rem Schlusse, und Adolf brütete über einer Disputation, die er sollenniter vertheidigen und hiermit einen Beweis seiner erlangten Kenntnisse und der Tauglichkeit irgend einen ihm anzuvertrauenden Posten zu bekleiden, ablegen wollte. Eines Tages kam einer ihrer gemeinschaftlichen Freunde, ein Herr von Eichthal, zu ihnen und lud beide Brüder ein, während der Ferien mit ihm zu seinen Aeltern zu reisen. Adolf, der ihn überaus schätzte, hätte gern seine Einladung acceptirt; da er aber in vollem Feuer war und seine Arbeit bald zu vollenden sich vorgesetzt hatte, dankte für diesesmal, beredte aber seinen Bruder, sich dieses Vergnügen nicht zu versagen. Dieser trennte sich ungern von Adolfen, da aber dieser und sein Freund in ihn drang, und er nichts versäumte, gab er dem Zureden beider nach und reiste mit. Er wurde in

seines Freundes Hause mit Freuden aufgenommen, und alle Mitglieder desselben suchten diesen beiden Musensöhnen den Aufenthalt bei ihnen so angenehm als möglich zu machen. Jeder Tag weckte sie zu neuen Vergnügungen. Es wurden kleine Lustreisen angestellt, die mit Jagdparthien abwechselten, man besuchte in der benachbarten lebhaften Residenz eines Fürsten Redouten, Schauspiele und Konzerte; und es wurden bei dem benachbarten Adel und bei angesehenen bürgerlichen Familien Visiten gegeben, und von diesen erwiedert. Curt hatte nicht Ursache zu bereuen, seinen Freund begleitet zu haben, und wünschte nichts mehr, als daß sein Bruder an ihren mancherlei unschuldigen und anständigen Vergnügungen Antheil nehmen könnte. Indessen wurde er doch einmal recht froh darüber, daß dieser nicht zugegen war. Er sah

auf einem Balle ein Mädchen, das ihm beim ersten Anblicke die heftigste Liebe einflößte, so wie sie jedes männliche Herz an ihren Siegeswagen angefesselt zu haben schien, ohne es, wie er deutlich sah, zu wollen. Ihm kams vor, — ob ihm aber seine Eigenliebe nur schmeichelte oder nicht, mag vor der Hand ununtersucht bleiben; denken läßt sichs ja doch, daß er wie jeder Erdensohn seine Portion davon gehabt haben mag — daß sie vor allen andern, und es waren viele stattliche Jünglinge in der Gesellschaft, ihn auszeichne, worüber er herzinniglich erfreut war. Wär, — dachte er, als er nach der ersten Trennung von ihr in der Einsamkeit alle vergangene Scenen, in denen er neben ihr figurirt hatte, sich wiederholte, — wär Adolf zugegen gewesen, so wär dir diese Wonne nicht geworden! Sein Bruder war, wie sich aus

dieser Aeusserung ergiebt, in seinen Augen der vollkommenste Jüngling, mit dem keiner sich messen konnte, so wie seine Schöne das erste Mädchen war. So oft er nun an seinem Plane, ihr Herz zu erobern arbeitete, und nebst den andächtigsten Gelübden den Liebesgott um Beistand zum Siege über diese Siegerin seines Herzens anrufte, machte es ihm allemal Freude, daß er an Adolfen keinen Nebenbuhler habe, und zog aus diesem Zufalle die beruhigendsten Hoffnungen für den Erfolg seiner Wünsche. Ihm wars eine ausgemachte Sache, daß sein Bruder so wenig als er sich gegen das Geschütz ihrer Augen hatte halten können; daß aber auch derselbe von ihm und allen andern den Sieg über diese ausfordernde Siegerin errungen haben würde. Er sah und sprach seine Geliebte mehrmals, und immer wuchs das Pflänzlein der Hoffnung

so wie seine Liebe schon zu einem von keinem Sturme zu entwurzelnden Baume angewachsen war. Sie bewies immer die nämliche Attention gegen ihn. Aber dennoch, — und wer wird ihn deswegen tadeln wollen? — wagte er es nicht, sich zu erklären und seine Liebespein ihr vorzuseufzen oder in zierlichen Worten vorzudeclamiren. Er war zwar mehrmals willens es zu thun, aber allemal versagte ihm sein Muth und seine Zunge den Dienst. „Aber las sie denn nichts in seinen Blicken?" Kann sein; aber sollte ein sittiges Mädchen ihre Geschämigkeit ablegen und den blöden Buhlen gar auf die Sprünge helfen? Wer weis, ob sie nicht durch zu vieles Zuvorkommen bei ihm verloren hätte! Ja dieses ist sehr wahrscheinlich; denn er war in diesem Falle ein eigensinniger Junge. Die Zeit der Abreise aus dieser für ihn mehr als paradie-

sischen Gegend war also herbei gekommen, und er mußte fort, ohne kategorische Gewißheit von der Gegenliebe seines Mädchens zum Troste mit sich nehmen zu können. In den Augenblicken, da die verabsäumten Gelegenheiten ihn zur höchsten Unzufriedenheit mit seiner Blödigkeit reizten, würde er sich nicht haben zufrieden geben können, wenn ihn nicht die Erinnerung an ihr Wort, daß sie nächstens einmal in Leipzig erscheinen würde, ihn getröstet hätte. „Wie einfältig,“ dachte er, „keinen Sturm auf eine Festung zu wagen, deren Kommendant für dich bestochen zu sein schien!“ Er kam wieder nach Leipzig, doch ohne sein Herz und auch seinen Kopf zur Hälfte wieder mitzubringen. Als er seinem Bruder erzählte, wie wohl es ihm gegangen wär, entgieng es diesem nicht, daß mit ihm eine Veränderung vorgegangen war.

„Du hast ein Liebchen gefunden, Bruder, das verrathen alle Schilderungen deiner Vergnügungen, von denen manche doch sonst nicht so viel Reiz für dich hatten. Nun, ich gratulire. Sei glücklich! Es muß dir gewiß ein herrliches Loos gefallen sein. Aber wirst du nicht deine Geheimnisse in den Busen deines Bruders ausschütten? — Wer ist denn die Bezwingerin deines Herzens?“

Curt. Du hasts errathen, Bruder. Ich liebe.

Adolf. Das weis ich schon. Doch nicht ohne Gegenliebe?

Curt. Ach! — ich hoffe, — ich schmeichle mir damit, aber entschiedene Gewißheit habe ich doch nicht. — Du weißt, ich bin schüchtern, und diese Schüchternheit ist Schuld an meiner Ungewißheit.

Adolf. Schade! Aber wer ist sie denn?

Curt. O ein göttliches Mädchen. Vereinige alle einzelne Schönheiten, die du je an mehrern Mädchen fandest, laß deine dichterische Phantasie dir mit aller Anstrengung ein Ideal erschaffen, — es bleibt gewiß weit unter ihr.

Adolf. (lächelnd,) Das glaub ich. — Du könntest sonst nicht so verliebt sein. Aber hat sie denn keinen Namen? Oder weist du vielleicht auch den nicht einmal? Du wirst sie doch nennen gehört haben?

Curt. O, ihr Name ist der Name unserer angebeteten unsichtbaren himmlischen Geliebten, — sie heißt — Sophie.

Adolf. Und ihr Geschlechtsname? —

Curt. Fräulein von Distelberg aus Alt-Rothenfels.

Adolfen überlief ein eiskalter Schauer, er verwandelte sich, und zum Glück für ihn löschte Curt das Licht aus, das er zu puzen im Begriffe war.

Sechszehntes Kapitel.

Eine Entführung und ein Ritterzug.

„Da haben wir wohl gar den Anfang zu einem Bruderkriege um eines Mädchens willen?“ Nein, so weit kam es nicht; denn es war ja noch nicht ausgemacht, ob sie wirklich Nebenbuhler wären. Mußte es denn das nämliche Fräulein von Distelberg sein, die Adolf in Leipzig gesehen hatte, für welche sein Curt seufzte? Die beiden Sophien konnten ja Basen sein, und also jeder sich in eine andre verliebt haben. Dieses gab Adolfen, während er sich im dunkeln Zimmer allein befand, sein Genius ein, und das beruhigte ihn augenblicklich, so daß er mit unbefangenem Blicke seinem Bruder ins Gesicht sehen konnte, als dieser mit dem angezündeten Lichte wieder kam.

Er suchte sich nun auch sogleich Licht über dieses Geheimniß zu verschaffen, und knüpfte das Gespräch wieder an; aber Curt konnte ihm keine befriedigende Auskunft geben. Er hatte zwar von einer Schwester seiner Geliebte reden, auch ihren Namen Angelika gehört, aber sie selbst nicht gesehen. „Wenn diese," nahm Curt das Wort, „ihrer Schwester ähnlich ist, und das vermuthe ich, so ist sie gewiß ein Mädchen für dich, und dann — o Bruder, wir müssen diese Schätze haben — dann schlingen sie ein neues Band der Verwandtschaft um uns, und knüpfen, wenns möglich ist, unsere Herzen noch fester an einander. Auf die nächsten Ferien mußt du mit zu Eichthals reisen, und wir machen mit ihnen nähere Bekanntschaft." Adolf lächelte, und versprach, mitzureisen.

Curt schwärmte nun noch einige Tage,

fand sich aber dann wieder in sein voriges Gleis, und studirte mit seinem Bruder ununterbrochen fleißig fort. Eines Abends, da die Brüder über einige Sätze aus dem Staatsrecht contrevertirten, kam Herr von Eichthal athemlos auf ihr Zimmer. Seine rollenden Augen, aus denen Zorn mit Verachtung gemischt, blitzten, und die heftigen Gesticulationen, mit welchen er einigemal im Zimmer auf und nieder gieng, ließen beiden einen widrigen Vorfall ahnen. „Was ist Ihnen, Freund?" fragten beide zugleich. „Verdammt sei der lüderliche ehrlose Rauchstein! Ich muß ihm gleich nach reiten und Sie müssen mich begleiten." Wie? was? warum? fragten beide staunend einmal über das andere, ohne lange zu erfahren, was er wollte. „Nach Frankfurt am Main will er; noch muß er einzuholen seyn. Wehe dir, Bube, wenn du

mir in die Hände fällst!" Warum denn? fragte Adolf, und faßte seinen Freund sanft bei der Hand. Ach, Sie wissens ja noch nicht, sprach Eichthal, der nun erst zu sich kam, und ich rase da und sage Ihnen unverständliche Dinge vor.

Curt. Womit hat denn dieser elende Mensch sie so aufbringen können?

Eichthal. Rauchstein hat in Merseburg meine Verwandte, die Distelberg von der Redoute entführt. — Sophien? riefen beide bestürzt.

Eichthal. Ja, diese: die alte Tante ist untröstlich. Heute meldete ihr der Major von Z — Er suchte in den Taschen, zog einen Brief hervor und legte ihn auf den Tisch — doch, da lesen Sie selbst. Curt schlug den Brief aus einander und las:

Theureste Freundin!

Schnaubend vor Wuth und Rache kann

ich kaum die Feder halten, Ihnen folgende verteufelte Geschichte zu melden. Rauchstein, der Hund, hat Ihre liebe kleine Nichte gestern von der Redoute entführt. Sie war seit vier Tagen bei mir, und gieng gestern zu Mittage mit meiner Familie zu H**s, wohin sie zu einem Souper eingeladen waren. Dort war der Bube. So sehr er ihr zuwider ist, konnte sie doch nicht umhin, seine Begleitung auf die Redoute anzunehmen. Als sie den Saal verließen, um nach Hause zu fahren, läßt er sie in Gegenwart meiner Tochter, die mit dem Lieutenant P — fuhr, in seinen Wagen steigen, und fährt die Gasse nach meinem Hause hinunter. Wie Emilie nach Hause kommt, die eine andre Dame noch in ein Gespräch verwickelt hatte, findet sie ihre Freundin noch nicht da, und wundert sich. Ich kam eben vom Obersten, dem ich bei seinem Podagra

mit Schach spielen die Zeit vertrieben hatte, und erschrak, als der armen Entführten Schwester auch ankam, und erzählte, sie habe Rauchsteinen einer Maske zuflüstern gehört, daß er in wenig Tagen sich in Frankfurt am Main recht wohl befinden wolle. Mein Junge und noch zween seiner Freunde werfen sich noch diese Nacht auf die Pferde, um nachzusetzen, sind heute auch noch nicht zurück. Gern hätte ich Ihnen diesen Vorfall verschwiegen; aber ich fürchtete, das Gerücht möchte Ihnen noch gräßlichere Nachrichten von diesem Teufelsstreiche hinterbringen. Sobald ich etwas beruhigendes erfahre, erhalten Sie straks Nachricht. Fassen Sie sich; sie ist noch nicht verloren.

Ihr

ergebenster

Hans von Z.

Dieser Brief traf die Herzen beider Jünglinge wie ein elektrischer Schlag, und sie waren gleich bereit, mit ihrem Freunde einen Ritterzug zu thun, als er sie nochmals aufforderte. Am folgenden Tage saßen sie in der Morgendämmerung schon zu Pferde, und ritten, um den Räuber wo möglich noch zuvorzukommen. Sie hielten allenthalben sorgfältige Nachfrage nach einem verdächtigen reisenden Paare, fanden aber keine Spur. Auch in Frankfurt war ihr Nachspüren vergebens. Den Abend zuvor, ehe sie wieder abreisen wollten, hörten sie, als sie von einem Kaffeehause wieder in ihr Logis giengen, in einem kleinen Hause eines engen Nebengäßchens ein Frauenzimmer, die sich zur Thür herauszudrängen bemühte, kläglich um Hülfe rufen, und sahen, daß zwei Mannspersonen sie mit Gewalt zurückzogen. Sie traten näher,

und plötzlich faßte Eichthal den einen bei der Brust, und warf ihn rücklings ins Haus. Die beiden Brüder, von einer dunkeln Ahnung getrieben, denn sie konnten bei dem schwachen Scheine einer Laterne nicht deutlich sehen, ob dieses Mädchen die Gesuchte oder der von ihrem Freunde angegriffene der ertappte Räuber wär, bemächtigten sich des andern, und nun sprang das Mädchen eiligst zur Thür hinaus auf die Gasse. Hab ich dich, Bube? schrie Eichthal, und eben kam eine Patrouille vorbei. Dieser überlieferte Eichthal den über eine so unerwartete Ueberraschung und nichts weniger als zärtliche Bewillkommung ganz verblüften Rauchstein, — denn er war es — und erklärte, daß er sich sogleich nebst seinen Begleitern und ihrem Gefangenen mit ihnen auf die Wache begeben wolle. Er

habe diesen Mädchenräuber aufgesucht, gefunden, und verlange, daß er zur Strafe gezogen werde. Das Mädchen, welches während dieses Tumults Eichthals Stimme erkannt hatte, kam zurück und schloß sich nun nebst ihren Rettern an die Patrouille an, welche Rauchsteinen und seinen Bedienten genau aufs Korn nahm, und diesen Fang in Sicherheit brachte. Als sie bei Lichte einander betrachten konnten, fiel das Mädchen ihrem tapfern Retter um den Hals und dankte ihm für seine Rettung ans den Klauen ihres Räubers. Staunend sahen alle drei, daß sie sich in der Person geirrt hatten. Es war nicht Sophie von Distelberg, sondern ihre Schwester, und sonach fand Adolf gewiß, daß er und sein Bruder Ein Mädchen liebten, da Curt sie als eine noch nie gesehene bekomplimentirte, und mit ihr von ihrer Schwester sprach.

Eichthal war eben so froh, Angelika gerettet zu haben, als wenn es die gewesen wär, deren Name für seine verbündeten Ritter die Losung gewesen war, nicht nur mit einem Mädchenräuber sondern im Nothfalle mit Riesen, Drachen und Lindwürmern zu kämpfen. Auch ihnen dankte das Fräulein sehr verbindlich für die ihrentwegen übernommene Mühe, und freute sich den Herrn Curt von Hochfeld, dessen Lob sie mehrmals von ihrer Schwester preisen gehört hatte, so wie seinen würdigen Herrn Bruder kennen zu lernen. Curt freute sich inniglich, daß Sophie seiner im Besten gedacht habe, aber Adolfen machte diese Erzählung nicht wenig Unruhe. Eichthal besorgte nun alles, daß sie bald wieder abreisen könnten, und am folgenden Tage traten sie auch schon die Rückreise an. Eichthal hielt es für seine Schuldigkeit, nachdem er der Tan-

te in Leipzig ihr glücklich bestandenes Abentheuer durch einen Brief gemeldet hatte, sein Mühmchen nach Hause zu begleiten, und die beiden Brüder wollten auf dem Wege sich trennen; aber des Fräuleins und ihres Freundes Bitten und beider geheime Sehnsucht, Sophien zu sehen, determinirten sie, mit nach Altrothenfels zu reisen. Adolf mußte auf Eichthals Verlangen sich zu dem Fräulein in die Postchaise setzen, und ein angenommener Bedienter sein Pferd besteigen. Adolf gefiel sich bald an der Seite seiner Reisegefährtin. Er verglich die gegenwärtige Schöne mit dem Bilde, das ihre nur einmal gesehene Schwester in seiner Phantasie zurück gelassen hatte, und war unschlüssig, welcher von beiden er den Preis der Schönheit zuerkennen sollte. Ihr munteres Wesen, ihre witzige ungesuchte Unterhaltung entzückte ihn; er meinte, daß

ihre erhabene und doch zugleich sanfte Seele in ihren Augen sich spiegle, und nahm sichs vor, um seines Bruders willen sich in sie ernstlich zu verlieben, und dessen ehemals geäusserten Wunsch so viel an ihm läg, in Erfüllung zu bringen. Es schien ihm auch immer leichter zu werden, diesen Wunsch zu erfüllen; nur fürchtete er sich vor dem Anblick der Zauberin Sophie, und wünschte halb und halb, daß seine Einbildungskraft ihr Bild verschönert haben und er sie minder liebenswürdig finden möchte. Er nahm sichs recht ernstlich vor, den Ovid in seiner Schilderung unserer letzten bösen Zeiten, wenn er schreibt: Fratrum quoque gratia rara est, Lügen zu strafen, und einen recht heroischen Beweis seiner brüderlichen Liebe zu geben. Jeder, der da weis, wie viel das sagen will, auch dem geliebtesten Freunde oder Bruder eine Geliebte abzu-

treten, wird gewiß wünschen, daß eine gewogene Gottheit ihm diesen Schritt auf alle Weise erleichtern möchte, und seiner Resignation nichts von dem ihr gebührenden Lobe darum entziehen wollen, weil er sich für seine Aufopferung schadlos zu halten wünschte. Genug, daß er seinem Curt Sophien, die sein freies Herz so gewaltig durch ihre Zauberfesseln bestrickt hatte, überlassen wollte, dem er ja ebenfalls hätte zumuthen können, ihm das eher gesehene und früher geliebte Mädchen nicht streitig zu machen, und sich an ihre, freilich auch nicht zu verachtende, Schwester zu halten.

Siebenzehntes Kapitel.

Adolf hinkt anfangs auf beiden Seiten, verliebt sich aber doch endlich alles Ernstes in Angelika.

Mit der größten Eilfertigkeit hatten unsere drei Ritter mit ihrer Prinzessin die Reise fortgesetzt, und kamen ohne weitere Abentheuer glücklich in Rothenfels an. Einsam und traurig saß Fräulein Sophie auf ihrem Zimmer und marterte sich mit den ängstlichsten Vorstellungen, wie es der armen Entführten gehen möchte, als plötzlich ein Jubelgeschrei sich auf dem Hofe erhob, als das Gesinde diese Reisegesellschaft ab- und aussteigen sah, und Fräulein Angelika munter und heiter allen zulächelte und freundlich dankte, die ihr zu ihrer glücklichen Wiederkunft die aufrichtigsten Glückwünsche

brachten. Sie sprang gleich in das Haus, und die drei Herren hinter ihr her. Die Schwester, welche die Ursache des Jubels wissen wollte, stand schon an der Treppe und breitete die Arme der stürmisch auf sie zueilenden Angelika entgegen, und die Geschwisterliebe bereitete den jungen Herren das ergötzendste Schauspiel, das gesehen werden muß, aber nicht füglich beschrieben werden kann. Sophie bemerkte nun auch die drei Jünglinge, die Angelika ihr gleich als ihre Befreier nannte, und mit hochroth gefärbten Wangen bewillkommte sie den ihr zunächst stehenden Curt. Wie Adolf sich ihr näherte, und sie ihn genauer ansah, erbleichte der Carmin ein wenig und sie schlug die Augen nieder, die Sprache ward zitternd und verrieth eine Verwirrung; die aber von niemand als von dem Herrn Vetter von Eichthal bemerkt wurde, der sie

gleich umarmte und ihr Zeit ließ, wieder zu sich zu kommen. „Wollen wir, Schwester, unsere Gäste auf der Treppe stehen lassen?“ sagte Angelika, ergriff Adolfs Hand, und gieng auf das Wohnzimmer zu; Curt führte Sophien und der Herr Vetter beschloß den Zug. Nun giengen die Komplimente von vorn an, und der Dank einer ganzen Welt hätte die beiden Brüder nicht so belohnen können, als der Dank dieser liebenswürdigen Schwestern, so wie ihnen die größte That zum Besten eines ganzen Erdtheils ihnen nicht so viel Freude gemacht haben würde, als es itzt ihr Ritterzug that, durch den sie zwei Mädchen sich so verbindlich gemacht hatten. „Wären nur unsere Aeltern auch zugegen, rief endlich die frohe Sophie, wer weis, wo und wie lange sie sich noch vergebens umhertreiben und um ihre Tochter ängstigen.“ Herr

von Distelberg war mit seiner Gemahlin auch ausgezogen, die verschwundene geliebte Tochter aufzusuchen, so bald die Hiobspost zu ihm gelangt war. Alle bedauerten diese Abwesenheit, die die Freude dieses Tages allerdings verminderte. Nachdem Sophie, denn es war Vormittags um zehn Uhr ein Frühstück besorgt, und die Küche auf den Mittag bestellt hatte, erzählte ihr Angelika ihre Entführung, schilderte ihre Angst und dann die Freude, als sie sich ihrem Räuber wieder entrissen gesehen hatte, und fieng aufs neue an ihren Befreiern zu danken, wobei es dem Herrn Vetter auffiel, daß sein Mühmchen besonders seinen Freund Adolf auszeichnete. Er war dessen ganz wohl zufrieden, denn er schätzte zwar das schöne Mädchen als seine Verwandte, aber auch nicht mehr, und Curt, der es gleichfalls bemerkte, war herzlich froh da-

rüber. Bei Tische setzte sich Eichthal zwischen beide Schwestern und placirte Curt, dessen Zuneigung zu Sophien ihm bekannt war, zu dieser und Adolfen zu Angelika. Anfangs war Adolf ziemlich stumm, und sah oft verstohlen nach Sophien, so wie diese nach ihm; doch begegneten sich glücklicher Weise ihre Blicke niemals. Als er aber hernach bemerkte, daß Sophie ganz heiter mit seinem Bruder sprach, der nur sie zu unterhalten suchte, so gedachte er seines Vorsatzes, und hieng sich recht mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an seine reizende Nachbarin. Nach Tische verließ Sophie öfters die Gesellschaft, um ihre Geschäfte zu besorgen, und Curt fand immer einen Vorwand, ihr zu folgen. Wo sie gieng und stand, war er ihr Schatten, und so blieb Adolfen nichts anders zu thun übrig, als Angelika zu unterhalten, welches ihm

auch in der That kein saures Stück Arbeit war. Je länger er mit ihr sprach, desto schätzbarer wurde sie ihm; je öfter er sie ansah und sie ihn so harmlos und zutraulich anblickte, desto tiefer drückte der kleine Schelm Amor seine Pfeile in sein Herz. Er war nun wirklich fest entschlossen, sich auch nicht durch einen vorsetzlichen Gedanken an Sophien weiter an seinem Bruder zu versündigen, und seine Liebe ganz der bezaubernden Angelika zu widmen. Sehr geschwind schloß sich an den kurzen Tag der noch lange dauernde Abend an, und da allen so wohl gewesen war, so war den Jünglingen nichts widriger als an den Abschied zu denken. Da die Aeltern nicht zu Hause waren, so hielten es die bescheidenen jungen Leute nicht für schicklich da zu bleiben, ob sie schon darum gebeten wurden, sondern ritten noch nach sehr zärtlich ge-

nommenen Abschiede und dem gethanen Versprechen auf Ostern die Schönen zu besuchen, im Mondenscheine nach Fichtenhain zu Eichthals Aeltern, und gleich den Tag drauf nach Leipzig, wo sie noch bis Ostern verweilen und dann diesem Musensitze das Lebewohl sagen wollten.

Achtzehntes Kapitel.

Aus dem Besuche wird nichts. Die jungen Herren müssen auf Reisen gehen. Ihr Aufenthalt in Frankreich ohne Abentheuer, welches die Erzählung unwahrscheinlich macht.

Die nächsten Osterferien wollten die drei Herzensfreunde in Fichtenhain zubringen, von da aus ihre Mädchen fleißig besuchen, und dann sollte Eichthal mit nach Rothen-

felds reisen. Dieser Reiseplan wurde den guten Jungen vereitelt und ihnen die gehofte Freude zu Wasser gemacht. Der Graf von Reichsbernsdorf, unter dessen Regimente Vater Hochfeld gestandeu hatte, besuchte diesen eben um die Zeit, da seine Söhne auf das eben erzählte Abentheuer ausgezogen waren, weil ihn sein Weg durch Rosenthal trug. Da hörte er, daß Hochfeld zween Söhne auf der Universität habe, die bald ihre Studien absolviren würden, und Hochfeld äusserte, daß er sie ein paar Jahre auf Reisen gehen lassen wollte. Da that der Graf ihm den Vorschlag, daß sie in Gesellschaft seines Sohnes die Tour nach Frankreich und England machen sollten. Er wollte selbst sie zu Ostern abholen und bis in die Rheingegenden, wohin ein wichtiges Geschäft ihn rief, sie begleiten. So gern Hochfeld und seine Gemahlin ihre

Söhne noch vor dieser Reise bei sich gesehen hätten, so willigten sie doch in das Verlangen des Grafen, und beschlossen selbst nach Leipzig zu reisen und da von ihnen auf drei Jahre Abschied zu nehmen. Sie gaben sogleich ihren Söhnen Nachricht von dem Wunsche des alten Grafen und ihrer Einwilligung, und schickten ihnen eine beträchtliche Summe, um sich equipiren zu können. Diese wurden nicht wenig durch solche Nachricht überrascht, sahen aber die Nothwendigkeit ein, sich in die Umstände zu fügen, und sich auf die Ankunft des Grafen gefaßt zu halten und alle Anstalten zu ihrer Reise zu treffen. Dieser erschien auch noch eine Woche früher, aber ihre Aeltern kamen nicht, sondern ein Brief meldete ihnen, daß eine Unpäßlichkeit der Mutter, die jedoch nicht zu den bedenklichsten gehöre, die Reise nicht erlaube. Der Graf

freute sich sehr, an diesen Jünglingen so wohlgemachte, artige und geschikte Kavaliere zu finden, deren Umgang seinem Sohne nicht minder angenehm als der Bildung desselben förderlich sein würde, und der junge Graf schloß sich sogleich mit einiger Zutraulichkeit an sie an. Nach wenigen Tagen waren sie schon auf dem Wege. Dem Andenken ihrer Geliebten empfahlen sie sich schriftlich, und ihr Freund von Eichthal besorgte diesen Brief, von dem sie den zärtlichsten Abschied nahmen und sich zu einem fleißigen Briefwechsel mit ihm verpflichteten. Mit jedem Tage entdeckte der alte Graf neue Vollkommenheiten an diesen beiden Begleitern seines Sohnes, und dieser hieng sich mit aller Schwärmerei jugendlicher Freundschaft an diese Brüder, ohne vor der Hand nur den mindesten Unterschied zwischen ihnen zu machen. Alle waren mit

einander äusserst zufrieden, und wenn das jugendliche Kleeblatt sich von seiner Reise das größte Vergnügen versprach, so lebte der alte Graf der frohen Hoffnung, daß er seinen Sohn mit Kenntnissen bereichert, für das gesellschaftliche Leben und den Staat ausgebildet, und mit unverdorbenem Herzen wiedersehen würde. In Mannheim trennten sie sich von dem ehrwürdigen Vater, und bei dem Abschiede, der den Herzen aller Ehre machte, erhielt jeder von ihm eine kostbare mit Brillanten garnirte Uhr zum Andenken. Ihre Reise bis nach Paris zeichnete sich durch keine Abentheuer aus, die sie auch weder suchten noch wünschten. Sie besahen allenthalben, was nur sehenswürdig war, machten die Bekanntschaft jedes in irgend einer Hinsicht achtungswerthen Mannes und liessen den Zweck ihrer

Reise keinen Augenblik ihrem Gedächtnisse entwischen. In Paris fanden sie erst volle Nahrung für ihren nach Erweiterung aller Arten von Kenntnissen dürstenden Geist, so wie Veranlassung, ihre Grundsätze auszuüben und sich darin zu befestigen. Diese Stadt, in der mancher junge Deutsche, wo nicht zum verächtlichsten Lasterknecht, doch zum unerträglichsten Gecken wird, weil er nichts bessers werden will, oder nichts bessers aus dem schon von Stümpern verhunzten Blocke werden kann, wurde diesen Jünglingen eine Schule der Weisheit und Tugend. Ihr guter Genius, welches nichts mehr und nichts weniger sagen will, als ihr gebildeter Verstand, ihre reinen Herzen, die Vorsichtigkeit im Umgange mit fremden Personen, der stete Hinblick auf ihren Zweck und das fleißige Andenken an die Wünsche und Hoffnungen der Ihrigen

leitete sie sicher durch die verborgenen Klippen des gefahrvollen Meeres, auf dem sie schifften, ohne einen durch Alter und theure Erfahrungen gewitzigten Piloten zu haben, und sicherte sie vor den Täuschungen der Sirenen, die durch ihre verführerischen Gesänge sie von dem rechten Wege abzulocken häufige Versuche machten. Ihr Stand, ihr Betragen und ihr Geld bahnte ihnen allenthalben den Weg, und erleichterte ihnen den Zutritt zu allen den Personen, von deren Umgang sie sich Nutzen oder Vergnügen versprachen. Staatsmänner, Gelehrte, Künstler und Damen empfiengen sie mit Achtung und bei vielen edlen, aber mit dem wahren deutschen Charakter und Sitten zu unbekannten Personen verdrängten sie die unserm Vaterlande so schimpflichen Meinungen von deutschem Verstande, welche deutsche Laffen veranlaßt hatten. Mit ver-

feinerten Sitten, vermehrter Menschenkenntniß und Weltklugheit versehen, und mit mancherlei Schätzen aus dem weiten Reiche alles Wissenswürdigen beladen, und was noch mehr sagen will, mit tugendhaften und durch überstandene Proben im Guten befestigten Herzen und eben so ungeschwächtem Körper als sie mitgebracht hatten, verließen sie nach anderthalb daselbst verlebtem Jahre Paris und ganz Frankreich. Mancher Edle, der ihnen seine Freundschaft und Hochschätzung geschenkt, und durch die ihrige sich beglückt und geehrt gefunden hatte, geleitete sie mit herzlichen Wünschen, als sie ihre Reise nach England antraten.

Neunzehntes Kapitel.

Der Liebe der Helden droht im Vaterlande ein Sturm, dessen Schauer sie in England ein wenig schüttelt.

Auf der Fahrt von Calais bis Dover machten sie die Bekanntschaft eines feinen englischen Barons, der mehrere Jahre auf Reisen durch Frankreich, Italien, Schweiz und Deutschland zugebracht hatte, und durch den Tod seines Vaters zur Rückkehr veranlaßt worden war, da ihm als dem einzigen Sohne die ansehnlichen Güter desselben zufielen, deren Verwaltung er selbst übernehmen mußte. Sir Kingsburg, so hieß er, war überaus erfreut, so edeln Deutschen, denn er verstand sich auf die Schätzung talentvoller und guter Menschen, in seinem Vaterlande einige Dienste leisten und ihnen den Aufenthalt daselbst angeneh-

mer machen zu können. Auch er hatte sich ihnen auf den ersten Anblick empfohlen, und nach einigen Tagen war das festeste Freundschaftsbündniß zwischen ihnen geschlossen. Er hatte seine Güter in South-Folk-shire, und da er über London reisen mußte, so konnte er seine neuen Freunde bis dahin begleiten, und räumte ihnen sein Haus ein, das er in dieser Hauptstadt Englands besaß, führte sie bei mehrern seiner Bekannten ein, und versprach nach Beendigung seiner Erbschaftsangelegenheiten, die er so viel als möglich beschleunigen wollte, wieder in London einzutreffen. Unsere Reisende fanden den Aufenthalt in Londen eben so angenehm als in Paris und in einigen andern Städten Frankreichs. Kein Tag vergieng, an dem sie nicht irgend eine bedeutende Acquisition machten. Der Kreis ihrer Erfahrungen erweiterte, die Summe

ihrer Menschenkenntniß vermehrte sich, und das Herz fand seine Rechnung nicht minder, da edle Seelen einander eben so leicht finden, als Schurken und Gauner ihresgleichen wittern. Aber ein Brief ihres Freundes Eichthal, der unterdessen im H — schen, wo er viele Verwandte hatte, bei der Regierung als Rath angestellt worden war, gab dem Frohsinn und der Behaglichkeit derselben einen heftigen Stoß, und ein nicht zu verbergender Mismuth theilte sich auch ihrem Reisegesellschafter mit, ohne daß dieser wußte, wie er auf einmal um seine Heiterkeit gekommen war. Sie kamen einst spät aus einer Assemblee bei dem Herzog von L. — zurück, wo der Hauptgegenstand der Unterredung das eheliche Glück gewesen war. Ein junges Paar, die jüngste Tochter des Herzogs, die vor kurzem an einen jungen, schönen, reichen, verständi-

gen und braven Vicomte von P— sich verheirathet hatte, und dieser ihr Gemahl gaben den Anlaß dazu. Die Häuser dieser beiden musterhaften und glücklichen Gatten waren seit vielen Jahren durch einen alten Zwist getrennt gewesen, und diese Familienfeindschaft hatte den von frühester Jugend an einander Liebenden viele Qualen verursacht, und ihrer Verbindung ein unüberwindlich scheinendes Hinderniß in den Weg gelegt. Indessen hatte die Standhaftigkeit beider endlich die Herzen der ergrimmten Väter erweicht und ihre Liebe war das Mittel der Aussöhnung geworden. Der Herzog hatte noch drei Töchter, die alle an Söhne seiner Jugendfreunde verheirathet waren, aber auch alle eine unglückliche Ehe führten, wodurch die alte Freundschaft zwischen seinem Hause und den Häusern seiner Schwiegersöhne zerstört worden war. Als

lerlei Rücksichten hatten jene Ehebande geknüpft, und man hatte auf den Mangel der Liebe bei den durch Convenienzen an das Ehestandsjoch geschmiedeten jungen Leute keine Rücksicht genommen. Es war daher kein Wunder, daß der durch die heillosen Verbindungen seiner ältern Töchter tief gekränkte, und nun durch das eheliche Glück der jüngsten für jene Verdrüßlichkeiten einigermaßen schadlos gehaltene Herzog, die Parthei der Liebe, als der besten Ehestifterin nahm, und sich wider die Einmischung aller andern Freiwerber erklärte. Mit dem stärksten Enthusiasmus beschwur er die gegenwärtigen Ehestandskandidaten sich nur der Führung Amors zu überlassen und die Vorspiegelungen aller andern Vortheile ärger als satanische Versuchungen zu fürchten, so wie er alle Aeltern warnte, sich nicht aus Egoism an dem Glück ihrer Kinder zu versündigen.

Auf dem Wege nach ihrer Wohnung beklagte der Graf Wilhelm so viele junge Personen, die ein Opfer der Politik, des Stolzes oder der Habsucht werden müßten, und prieß seine Freunde glücklich, denen weder ihre Aeltern noch andere Umstände die Wahl eines Weibes nach ihrem Herzen streitig machen würden. „Um mich steht es schon schlimmer; Sie kennen meinen mütterlichen Großvater. So lange er lebt, werde ich schwerlich an eine Heirath denken können." Ja, lieber Graf, erwiederte Curt, ich kenne und liebe ein Mädchen, und schmeichle mir, daß ich ihr nicht gleichgültig bin. Keine Macht soll sie mir entreißen, und mit meinem Bruder verhält sichs eben so. Konnte des Herzogs von L— Tochter durch ihre Liebe einen alten Groll vertilgen, und das Band der Harmonie wieder um zwei edle Geschlechter schlin-

gen, wie fest sollen nicht unsere Verbindungen unsere und unserer künftigen Gattinnen Familien mit einander vereinigen! Im Feuer seiner Begeisterung schilderte er nun dem Grafen ihre Mädchen, und entwarf mit der Zuversichtlichkeit eines Sehers der Zukunft ein bezauberndes Bild ihrer künftigen Glückseligkeit. Wie sie nach Hause kamen, fanden sie Eichthals Brief; aber wer beschreibt ihr Schrecken als sie folgendes lasen:

„Wie stehts um euch, Ihr Theuren, mir ewig Unvergeßlichen? Gefällt es Euch im Lande der Freiheit eben so wohl als in dem eleganten Frankreich? Oder hat der englische Spleen die aus Paris mitgebrachte fröhliche Laune verdrängt? Ich erwarte von daher, wie aus Frankreich, Eure für mich so unterhaltenden als instruktiven Tagebücher. Wie manche meiner Vorstellun-

gen von dieser oder jener Einrichtung in Frankreich ist durch Eure Nachrichten berichtiget worden, da verschiedene Reisebeschreiber uns zu einem schiefen Urtheile verleitet hatten; wie manchen wackern Mann, den übereilte Anekdotenjäger in ein falsches Licht gestellt hatten, verehre ich nun von ganzem Herzen, da er euch einen Blick in sein Inneres thun ließ ꝛc. — Nun vernehmt endlich noch eine Neuigkeit aus dem Vaterlande. Meine Cousinen, Sophie und Angelika von Distelberg, werden in kurzem zu Hymens Fahnen schwören. Ich dachte einst, durch sie Euch in meine Sippschaft gezogen zu sehen, weil mirs vorkam, als ob Ihr an den Mädchen Behagen fändet, und die beiden Schwestern bei unserm kurzen Aufenthalte in ihrem Hause, als wir die gerettete Prinzessin convoyrt hatten, so sittsame, geschämige und schüchterne Dir-

nen sie sind, dennoch nicht verbergen konnten, daß die Gegenwart solcher Adonisse sie belehrt habe, daß sie Herzen hätten. Ein alter Kriegskamerad ihres Vaters, der ihm auf seinem Ritterzuge aufstieß, begleitete ihn nach Hause, sah die Mädchen, und bewarb sich bei den Aeltern für seine Neffen um sie. Die jungen Kirchheime, so heißen sie, beide Premierlieutenants in preußischen Diensten, sollen gar stattliche Ritter sein, wie Onkel Distelberg sagt, und werden gegen den Anfang des Frühjahrs in Rothenfels eintreffen, um die ihnen bestimmten Bräute zu beschauen, und im Falle wechselseitiger Einwilligung in die von den Alten projektirten Verbindungen sie als Weiber in ihr Vaterland zu führen. — Ist Euch denn Rauchstein zu Gesicht gekommen? Er soll in England sein Handwerk, das ihm daheim aller Orten gelegt worden

ist, forttreiben. Ihr mögt Euch vor ihm in Acht nehmen. Herz hat der Schuft zwar nicht, aber eine wahre Banditenseele. — Wie sehr sehne ich mich nach Eurer Rückkunft, denn dann widmet ihr doch Eurem redlichen Eichthal einige Zeit, ehe ihr an den Ort Eurer künftigen Bestimmung geht. Das Glück und die Freude müssen Euch ferner geleiten, und unverändert in die Arme Eures beständigsten Freundes zurückbringen."

Curt, der ihn zuerst las, entfärbte sich, als er auf diese Kunde kam, und Adolfen gieng es nicht besser. Der Graf, der zugegen war, fragte nach der Ursache ihrer Unruhe und ihres Schreckens, die sich in ihren Gesichtern malten, und sie, die vor ihm keine Geheimnisse hatten, gaben ihm den Brief. „Das sind also, sagte er nachdem er gelesen hatte, Ihre so heiß Gelieb-

ten, von denen Sie, lieber Curt so große Seligkeit sich versprachen? Die guten Kinder müssen ein sehr untreues Gedächtnis haben, wenn ihre Liebhaber schon vergessen sind; oder sollten sie etwa in den Gedanken stehen, daß diese in Fährlichkeiten auf dem Meere oder zu Lande für sie verloren gegangen sein könnten?"

„Curt. Haben wir sie verloren, so ists unsre Schuld. Wir haben uns nicht gegen sie erklärt. Wir wollten die Zeit abwarten, wo wir das mit mehrerm Anstand thun könnten.

Graf. Das ist ein anderes. Sie wissen also auch nicht apodiktisch gewiß, daß sie wieder geliebt werden?

Curt. Wenn man ohne Erklärungen durch dürre Worte, ohne Handschlag und dergleichen von den Empfindungen und Gesinnungen anderer keine Gewißheit haben

kann, so muß ich freilich Ihre Frage mit Nein! beantworten. Wie sollten sie solche Erklärungen gegeben haben, die wir aus Gründen zu thun nicht wagten?

„Graf. Vielleicht haben die blöden Schäferinnen Ihre Augen- und Gebehrdensprache nicht verstanden, oder sind angewiesen worden, nur auf Wort, Handschlag und schwarz auf weiß, von Notarien und Zeugen unterschrieben und besiegelt, zu trauen. Da ist es ihnen freilich nicht zu verdenken, wenn sie das Gewisse dem Ungewissen vorziehen, zumal wenn sie heirathslustig sein sollten. Doch — Muth, meine Herren! Die Mädchen haben ja ihre ihnen zugedachten Ehesponsen, und die Seladone ihre Bräute noch nicht gesehen. Sie könnten einander doch wohl nicht gefallen. Das verzögert die Sache, oder hebt den Handel wohl gar auf. Haben Sie wirklich einen

Stein im Brete, so werden jene höflichst abgewiesen, und zärtliche Mädchen warten wohl länger als etliche Jahre auf die Wiederkehr der Herzgeliebten. Eilen Sie, Ihren Schönen Ihre Liebespein schriftlich und ja recht herzbrechend zu entdecken! Adolf, der bisher geschwiegen hatte, meinte, dazu könne er sich nicht entschließen. „Was werden, fuhr er fort, die Aeltern, die uns und die wir nicht kennen, von uns denken, wenn sie diese Erklärungen zu Gesicht bekommen? Oder sollen wir den Mädchen Verschwiegenheit auflegen?

Graf. Lassen Sie diese thun, was ihnen gut dünkt; den Aeltern entweder ihre früheren Eroberungen und den Gegenverlust ihrer Herzchen bekannt machen, oder mit oder ohne Vorwand gegen die vorgeschlagenen Bräutigame protestiren. Wissen müs-

sen sie, daß an der Themse Herzen für sie schlagen; sonst brechen sie diese vielleicht in Deutschland wider Willen, wenn sie den neuen Liebhabern die Hand geben, weil sie verzweifeln, daß die ihnen so gefallende Hochfelde je Ansprüche darauf machen werden, oder wohl gar jemals daran dachten sie ernstlich zu minnen.

Curt, dem die Liebe zu Sophien tief im Herzen saß, sah die Nothwendigkeit ein, jenen preußischen sieggewohnten Helden das Präveniere zu spielen, und war entschlossen, einem Briefe seine ganze Liebesglut einzuhauchen. Adolf aber war nicht zu einem gleichen Schritte bereit. Er schätzte zwar Angelika als ein trefliches Mädchen; war fest überzeugt, daß ihr Gatte, wer es auch werden möchte, folglich auch er, mit ihr glücklich sein würde; aber er hatte doch mehr aus Liebe gegen seinen Bruder sich

erklärt, daß er um dieses Mädchen werben wollte, weil er so heftig in sie, wie Curt in Sophien verliebt gewesen wäre. Auch sein Herz hieng immer mehr an dieser, ob er schon sich alle Gewalt anthat, diese Neigung zu unterdrücken, und sie seinem Bruder nicht streitig machen wollte. Curt schrieb noch selbige Nacht an seine Sophie, und bat sie, ihrer Schwester zu eröffnen, daß sein Bruder, der itzt wegen einer Krankheit unfähig zum Schreiben sei, für Angelika eben das fühle, was er für die himmlische Sophie empfinde, und eben so sehnlich erhört zu werden wünsche. Er bat und beschwur beide, ihn und seinen Bruder bald durch eine erwünschte Gegenerklärung in den Himmel zu heben, wenn sie nicht so hart sein könnten, an die Verzweifelung treuer Liebhaber gleichgültig zu denken. Tags darauf sandte er seinen Brief unter

häufigen Stoßseufzern an die Götter des Meers und der Winde und den Boten der Götter und Menschen ab. Dieser Brief voll der zärtlichsten Liebeserklärungen und erotischer Zauberformeln, die das Herz der empfindungslosesten Schönen zu beschwören jedem Kenner solcher Geheimnisse stark genug hätten scheinen müssen, wirkte — nichts, aus der begreiflichen Ursache, weil er den Dulcineen, an die er gestellt war, nicht zu Händen kam. Er wär auch in gewisser Rücksicht überflüssig gewesen. Zur bestimmten Zeit kam der ältere Herr von Kirchheim, Sophiens bestimmter Bräutigam in Rothenfels allein an, denn sein Herr Bruder genoß schon nicht mehr die Früchte der Erde. Er war in einem Duell erstochen worden, und Angelika also unangefochten. Sophie fand den Ankömmling nicht nach ihrem Geschmacke, und dieser sie wieder

nicht, und so wenig auch ihre Schwester, drum machte er gleich in den ersten Tagen, die er in Rothenfels zubrachte, ganz sichtlich einem Fräulein von Holzhausen, der Nichte des Herrn von Distelberg die Cour. Da Vater Distelberg bald merkte, daß seines alten Freundes Wünsche schwerlich erfüllt werden dürften, und er eben nicht Ursache hatte zu fürchten, daß seine Töchter aus Noth dem Dienste der Veste sich weihen würden müssen, so gab er seine Einwilligung zur Verehelichung des gedachten Herrn mit seiner vater- und mutterlosen Nichte, richtete eine Hochzeit an, und übergab ihr das väterliche Vermögen. So hatte das Glück für unsere Helden im Stillen gesorgt, ohne sie an die Pflicht der Dankbarkeit zu mahnen.

Zwanzigstes Kapitel.

Wieder eine vereitelte Entführung.

Das Frühjahr näherte sich und mit ihm kam auch der Baron Kingsburg, seine deutschen Freunde zu einem Besuche auf seinen Gütern in South-Folk-shire abzuholen. Er war den Winter über nur ein einzigesmal auf eine Woche nach London gekommen, und wollte sie um desto ungetheilter genießen. Der Graf, ein schwärmerischer Verehrer der Natur und ganz für den Genuß ihrer Schönheiten gestimmt, war gleich bereit, einen Theil des Frühjahrs und Sommers bei seinem neuen Freunde zuzubringen, da er diesen oft die Schönheiten seiner väterlichen Gegenden rühmen gehört hatte. Dort, dachte er auch, werden deine trübsinnigen Freunde den Kummer, den ihnen

die Minne schuf, minder stark empfinden, als in dem ekeln geräuschvollen Stadtleben' und Adolf und Curt freuten sich auf diese Excursion. „Sie werden, sagte Kingsburg unterwegs, wahrscheinlich auch einen Landsmann bei mir finden. Erst wollte ich Sie durch seine Gegenwart und ihn durch Ihre Ankunft überraschen; allein ich habe mich anders besonnen und will sie lieber im voraus ersuchen, eine prüfende Aufmerksamkeit auf ihn zu wenden. Er ist ein artiger Mann, der die feinste Lebensart hat, und Leute von allen Ständen und Charakteren auf eine gefällige Art behandeln und unterhalten kann. Er besitzt Kenntnisse, und weis sie ohne Affectation an den Mann zu bringen, und, irre ich mich nicht, so hat er einigen Eindruck auf meine jüngste Schwester gemacht. Er steht im Dienste unsers Königs und könnte sein Glück ma-

chen, wenn er Vermögen hätte, woran es ihm zu fehlen scheint. Ich habe Geld genug, und würde ohne Anstand ihm allen Vorschus thun, und mit meiner Schwester bekäm er auch ein ansehnliches Kapital; allein ob ich ihn schon nicht einmal über einer zweideutigen Handlung überrascht habe, so ist mir doch als wenn ich ihm nicht trauen dürfte, und meine Schwester habe ich zu lieb, als daß ich sie an einen schlechten Menschen verschleudern sollte.

Curt. Wie nennt er sich denn? Ist er lange in England? lange schon Ihnen bekannt?

Kingsburg. Er nennt sich von Hackelnberg, ist, wie er sagt, erst zwei Jahre in England und vorher in deutschen Diensten gewesen. Ich kenne ihn erst seit acht Wochen, meine Schwestern aber haben schon seit einem Jahre seine Bekanntschaft gemacht.

Curt. Ein mir unbekanntes Geschlecht! Doch ich weis bei weitem nicht alle deutsche adeliche Geschlechtsnamen.

Adolf. Auch ich muß meine Unwissenheit hier Ihnen gestehen. — (nachdenkend,) Wie alt ist er ohngefähr?

K. Ohngefähr mag er in Ihren Jahren sein. Er macht keine üble Figur, ist brunett und ein gefälliges Mittelding zwischen einem Adonis und einem Athleten.

A. Sein Name befremdet mich. Im Hintergrunde meines Gedächtnisses schlummert ein Etwas, das ich mit allem Nachsinnen noch nicht zu einer deutlichen Erinnerung zu erwecken vermag. Aber vielleicht besinne ich mich, warum mir dieser Name auffällt, der mir ein erdichteter zu sein scheint.

K. Nun, Sie werden ihn sehen und mir Beobachtungen anstellen helfen.

Curt. Höre, Bruder, es wird doch nicht der lustige Volkmann sein? Mich dünkt, den nannte man Scherzweise den wilden Jäger Hackelnberg.

K. So hätte mich mein Genius doch wohl nicht umsonst ins Ohr gezwickt?

A. Den in Ihre Familie aufzunehmen, wollte ich eben nicht rathen.

Curt. Oder es ist wohl gar Rauchstein. Schrieb nicht Eichthal, daß er in England sein solle?

A. Das wohl; aber sollte der Wüstling nur vier Wochen, geschweige ein Jahr lang sich verstellen und einen nur wenig aufmerksamen Menschen täuschen können?

Graf. Nun, wenn Ihr Gastfreund, Sir Kingsburg, einer von diesen beiden Abenteurer ist, so werden wir dem armen Schelm sein Spiel verderben, aber vielleicht auch wenig Dank bei der Baro-

nesse verdienen.

K. Im Gegentheil den herzlichsten Dank. Meine Schwester ist ein verständiges Mädchen; aber auch ein solches ist wenigstens eine Zeitlang von solchem Geschmeis zu täuschen.

Kaum war dieses Gespräch zu Ende, so hielt der Wagen vor einem Gasthofe eines mäßigen Städtchens, wo sie zu Mittage essen wollten. Sie ließen sich ein Zimmer anweisen, um bis zur Mittagsstunde die Zeit mit einem vertraulichen Gespräche ungestört zuzubringen. Adolf war in ein Fenster getreten, woraus man die Aussicht in einen kleinen Garten hatte. Als er von ohngefähr hinunter blickte, ward er einen Officier gewahr, der mit einem alten Manne, den man gleich für einen Wucherer erkannte, in einem lebhaften Wortwechel begriffen war. Die Stimme des erstern kam

ihm überaus bekannt vor, und da dieser sich umkehrte, war es niemand anders als Rauchstein. Auch dieser warf zufällig einen Blick auf das Fenster, und während daß Adolf sich umwandte, und seinem Bruder zurief: Hier treffen wir auch den Rauchstein! war dieser als alle ans Fenster eilten, auf einmal verschwunden. Sie giengen hinunter; aber sie sahen ihn nicht wieder, und da sie sich erkundigten, ob nicht eben ein Officier weggegangen oder geritten sei, hörten sie von dem Wirthe, daß ein Kaufmann ihn habe festsetzen lassen wollen. Er nenne sich Waterfield und habe eben seinen Gläubiger durch eine neue Verschreibung befriedigt, worauf er über Hals und Kopf fortgeritten sei, ehe dieser etwa auf andere Gedanken kommen möchte. Sie schlugen sich hierauf diesen Elenden aus dem Sinne und waren bei Tische sehr ver-

gnügt, als ein alter Bekannter des Barons in ihr Zimmer trat, und diesem durch seine Erscheinung eine unerwartete und desto größere Freude verursachte. Kingsburg lud seinen Freund ein, mit ihm auf sein Gut zu reisen, dieser aber, sein Name war Baron Flowtstreet, nahm die Einladung in so fern an, wenn Kingsburg mit seiner Gesellschaft ihn erst nach der seinigen, die nur ein paar Tagereisen von Kingsburg's Sitze seitwärts lagen, begleiten wollte, wo seine Gegenwart auf einige Tage äußerst nothwendig wäre. Dieser Vorschlag wurde angenommen und nach einer Stunde befanden sie sich schon auf dem Wege dahin und am dritten Tage in S—. Hier hatten sie fünf Tage zu bleiben beschlossen und drei davon waren schon sehr angenehm vergangen, als sie am vierten auf die Jagd ausritten und bis zur Nacht sich in den Wäldern herum-

trieben. Als sie im Mondscheine zurückritten, hörten sie einen Wagen schnell vor sich her fahren, und wie sie näher kamen, eine Frauenzimmerstimme, die über Gewaltthätigkeiten zu klagen schien, und wirklich um Hülfe rief, als sie dem Wagen nahe gekommen waren. Die Jagdgesellschaft hielt denselben an, und wie erschrak Kingsburg, als er seine Schwester und Hackelnbergen in dem Wagen fand, der kein anderer als der ehrlose Rauchstein war. Dieser erschrak noch mehr, als er sich festgehalten und seine Landsleute, die ihm schon einmal eine solche Beute abgejagt hatten, in Kingsburg's Gesellschaft sah. Dieser wollte den Raubvogel der Obrigkeit zur Bestrafung überliefern: der eben so feigherzige als niederträchtige Bube aber flehte mit der ausschweifendsten Demüthigung um Schonung und versprach England sogleich zu verlas-

sen. Kingsburg ließ ihn auch noch diese Nacht durch seines Freundes alten treuen und pfiffigen Kammerdiener und noch etliche zuverlässige Leute nach dem nächsten Herrn und das erste beste Schiff, das nach Holland gieng, transportiren, nachdem er ihn großmüthig mit dem nöthigen Reisegelde versehen hatte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die beiden Brüder gehen einer großen Versuchung entgegen.

Schon am folgenden Tage brach die Reisegesellschaft, die durch die liebenswürdige Charlotte Kingsburg verstärkt worden war, nach N— auf. Sie erzählte ihrem Bruder und seinen Freunden, daß Hackelnberg vor drei Tagen in N— angekommen wär, über-

aus viel Heiterkeit und gute Laune blicken gelassen, und vorgestern sie und ihre Schwester gebeten hätte, mit ihm auf einen Jahrmarkt in dem nahgelegenen Flecken B — zu fahren. Jenny habe es wegen heftiger Kopfschmerzen ausgeschlagen, sie aber sich zu dieser Lustpartie überreden lassen. Sie hätten sich in B — bis gegen Abend in einer lustigen Gesellschaft sehr wohl befunden, und auf der Rückreise habe sie wegen zu großer Dunkelheit erst spät bemerkt, daß sie sich nicht auf dem rechten Wege befänden. In der Meinung, der Kutscher habe den rechten Weg verfehlt, habe sie dieses ihm gesagt, worauf er versichert hätte, daß es nur ein kürzerer wär. Bald darauf, fuhr sie fort, da ich noch größere Unruhe bezeigte, rückte er mit der Erklärung seiner heißen Liebe zu mir hervor und wollte damit seine List entschuldigen, zu der er seine Zuflucht

zu nehmen sich genöthiget gesehen hätte, weil er benachrichtigt worden sei, daß du, lieber Bruder den verhaßten Grafen G — mit nach N — bringen würdest und mich ihm zur Gemahlin zugesagt hättest. Er wolle, setzte er hinzu, in der schmeichelhaften Hoffnung, daß er mir nicht gleichgültig sei, mich nach H — führen, um mir dort vor dem Altare das Gelübde ewiger Treue und Zärtlichkeit abzulegen. Ich war, ich gestehe es, ihm nicht ungeneigt; aber eine solche unwürdige Behandlung und das Mistrauen, das er gegen meinen Bruder merken ließ und mir aufdringen wollte, empörte mich, und ich beteuerte ihm, daß er die Rechnung ohne Wirth gemacht habe. Ich bestand heftig darauf, daß er mich sogleich nach Hause bringen sollte, und setzte hinzu — denn ich sah, daß ich ihn nicht

ganz abweisen und seine Hoffnungen ihm benehmen durfte — er möge erst durch sein künftiges Betragen diese Beleidigung in Vergessenheit bringen; ich würde mich gegen des Grafen G — Zudringlichkeit schon zu schützen wissen; ich glaubte, daß ich von meinem Bruder nichts, was einem Zwange ähnlich sähe, befürchten dürfte, und alle Kabalen würden an meinem Widerwillen gegen den Grafen scheitern. Er bestürmte mich darauf mit Schmeicheleien und Betheuerungen seiner Zärtlichkeit, und flehte, ich möchte nicht so ruhig bei den Unternehmungen des Grafen sein, der alles, es koste was es wolle, anwenden würde, mich zu seiner Gattin zu machen. Ich würde wenigstens ihn, der den furchtbaren Einfluß des Grafen zu fürchten habe, ausser Stand setzen, etwas für mich zu thun, und ihn allen Folgen des Hasses eines so mäch-

tigen und stolzen Nebenbuhlers aussetzen. Gäbe ich ihm aber meine Hand, so würde meine Familie ihn als ein Mitglied derselben gegen diesen Feind zu unterstützen, und mein Bruder, der mich liebt, und ihn bisher so freundschaftlich behandelt habe, würde wegen Vereitelung seines Plans mit dem Grafen sich auch wieder zufrieden geben. Ich wollte von allem dem nichts hören, schalt ihn einen Betrüger, und wurde desto heftiger und lauter, da wir uns einem Dorfe näherten, welches ich aus dem Schimmer mehrerer Lichter und dem Gebelle der Hunde merkte. Aber der Wagen bog aus, und meine Absicht Lärm zu machen war vereitelt. Er wandte alle Stärke seiner Beredsamkeit an, mich zu beruhigen und zur Genehmigung seines Vorhabens zu bewegen, zeigte mir das Uebermaaß seiner zärtlichen Empfindungen gegen mich, und dro-

hete, sich sogleich das Leben zu nehmen, wenn ich bei meiner Gefühllosigkeit gegen seine heftige Liebe und taub bei seinen Bitten und Beschwörungen bliebe. Endlich machte er sogar Miene, durch Gewaltthätigkeiten mich zu zwingen in seinen verächtlichen Plan zu willigen; er warf sich auf mich und umarmte mich stürmisch. Ich strengte alle meine Kräfte an, eine gewaltsame Entehrung zu verhindern, und da ich in dem Augenblicke den Hufschlag und das Schnauben von Pferden hörte, schrie ich, so viel ich konnte; und sie wurden zur rechten Zeit meine Retter. Am andern Tage kamen sie spät in N — an, und Jenny, die wegen des Aussenbleibens ihrer Schwester unbeschreibliche Angst ausgestanden hatte und von den quälendsten Muthmaßungen, welche den Planen des elenden Hackelnberg, den sie für einen Abenteurer hielt, ziem-

lich nahe kamen, beunruhigt worden war, freute sich herzlich, Sie in so guter Aufsicht zu sehen, und noch mehr, da sie hörte, daß der verworfene Bube ihr Haus nicht wieder betreten würde. Beide waren sehr schöne Mädchen. Jenny eine reizende Blondine, deren Körper nach dem schönsten Ebenmaaße geformt und überaus zart gebaut war. Sie war etwas länger und schlanker als ihre Schwester. Ihre blauen Augen und jede Bewegung zeugten von der Sanftheit ihres Charakters, dem viel Schwärmerisches beigemischt war. Sie hatte damals kaum den neunzehnten Frühling erlebt. Charlotte war brunett, und glich einer vollen Rosenknospe, die sich zu entfalten drängt. Sie war zwei Jahre jünger als ihre Schwester. Ihre großen schwarzen Augen waren der Sitz unzähliger schalkhafter und muthwilliger Liebesgötter, die

jedem, den sie anblickten, eine volle Ladung aus ihrem Köcher gaben. Sie war immer heiter und zu Scherzen aufgelegt; legte ihrem üppigen aber nichts weniger als beleidigenden Witze keine Fesseln an; aber es fehlte ihr auch nicht an einem für alles Edle und Große fühlenden Herzen, und an Empfänglichkeit für die sanftern Empfindungen des Mitleids und der Freundschaft. Beide würden auf den ersten Anblick den tiefsten Eindruck auf die jungen Deutschen gemacht haben, wenn ihre Herzen noch frei und damals nicht gleich durch die Unruhe über den besorglichen Verlust ihrer Geliebten im Vaterlande für jede andre Schönheit unempfindlich gewesen wären. Indessen mußten beide gestehen, daß sie ausser ihren Mädchen noch keine liebenswürdigern weiblichen Wesen gesehen hätten, als der Graf sie von diesen Brittinnen unterhielt,

und sie aufforderte, bei ihnen sich für die Untreue der ersten Geliebten schadlos zu halten, von denen auf Curts Schreiben noch keine Antwort angekommen war.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Der alten Liebe droht der Rost; sie wird aber noch zu rechter Zeit wieder aufgefrischt.

Lange Trennung und weite Entfernung schwächt, wie das mit unzählichen Beispielen belegt werden kann, allmählich auch die feurigste Liebe, zumal wenn sich ausser Bergen und Thälern, Ländern und Meeren noch andere Hindernisse zwischen Liebende wälzen, und obendrein solche, welche die Herzen mit Argwohn und Mistrauen vergiften. Erscheint nun noch dazu in der Nähe des

durch Untreue Gekränkten und nach Gegenliebe sich Sehnenden ein Gegenstand, der dem ersten, welcher zärtliche Gefühle weckte, fast vollkommen gleich ist, ja wohl in mancher Rücksicht noch Vorzüge hat, und sogar die einschmeichelnde Gestalt eines Trösters annimmt: so ist immer Tausend gegen Eins zu wetten, daß der Verlassene und Beleidigte sich nicht wegen des einmal unwiderbringlichen Verlustes zu Tode grämen, sondern sein gequältes Herz dem vorhandenen Troste und den bessern Aussichten als auf das finstere Grab öffnen werde. So giengs auch mit unsern beiden Deutschen in England. Von Zeit zu Zeit erwartete Curt eine Antwort auf seinen Brief, und es erfolgte keine. Täglich sah er und sein Bruder die herrlichen Schwestern ihres Freundes, die eine Vollkommenheit nach der andern vor ihren Augen entfalteten,

und ihnen nicht nur für Freundschaft gestimmte Herzen bemerken ließen, sondern auch bei aller Sittsamkeit dennoch eine vorzügliche Hochachtung und ausgezeichnete Anhänglichkeit an diese deutschen Jünglinge verriethen. Adolf hätte blind sein müssen, wenn er nicht bemerkt hätte, daß die sanfte Jenny ihm vor allen andern jungen Herren den Vorzug gebe, und Curt und Charlotte suchten und fanden sich beständig, ohne bestimmt zu wissen und sich zu gestehen, daß etwas mehr als bloße Behaglichkeit an ihrer gleichen Ton haltenden Empfindungsweise sie gegen einander anziehe. Ihr Reisegesellschafter, der Graf, der ein schlauer Beobachter war, sagte ihnen mehrmals deutlich, was sie sich von der Verfassung ihrer Herzen nicht gestehen wollten, und munterte sie auf, die Vergangenheit zu vergessen, und sich an die Genüsse der Gegenwart zu

halten. Daß dem Bruder dieser Schönen eine nähere Verbindung mit ihnen angenehm sein würde, darüber durften sie keinen Zweifel hegen, und eben so wenig war zu besorgen, daß die Mädchen aus Vorliebe für ihr Vaterland ihnen ihre Hand verweigern würden, dafern sie nicht in England bleiben wollten. Je länger sie in R — verweilten, desto stärker fühlten sie sich angezogen; aber doch kämpften beide noch immer den harten Kampf mit sich selbst, und wollten der ersten Liebe treu bleiben. Ihre Phantasie hatte ein schweres Spiel gegen die sinnlichen Wahrnehmungen gegenwärtiger Vollkommenheiten, und die Treue gegen die Aufwallungen der Eifersucht und des Argwohns; und doch würden sie sich noch eine Zeitlang erhalten haben, wenn nicht ein Zufall ihre Niederlage erfrühet hätte. Auf einem einsamen Spaziergange

an einem schönen Morgen, den sie, indeß alle andere noch schliefen, mit einander machten, versetzten sie sich mit aller Lebhaftigkeit der Einbildungskraft ins Vaterland. Wie die aufgehende Sonne am azurnen Himmel majestätisch herauf stieg, und der mit bräutlichem Glanze geschmükten die ganze Natur entzückt entgegen lächelte, so traten auch ihre Mädchen in hehrer Schönheit vor die Augen ihres Geistes, und ihr Bild erweckte eine zärtliche Sehnsucht in den Herzen der Jünglinge. Aber desto peinlicher war für sie die Ungewißheit was sie zu hoffen oder zu fürchten hätten. Sie bereueten tausendmal ihre Schüchternheit, die sie gehindert hatte, sich zu erklären und gegenseitige Geständnisse zu veranlassen, und gaben sich alle nur mögliche Mühe, Möglichkeiten aufzufinden, wie sich mit der gewünschten und gehofften Gegenliebe der

Mädchen das Aussenbleiben ihrer Geständnisse und das Stillschweigen ihres Eichthals vereinigen ließe. Aber ihre Besorgnisse mehrten sich nur, und sie giengen mit traurigen Herzen und umwölkter Stirne wieder zurück. Im Hause fanden sie alles in Bewegung, Eine stattliche Gesellschaft aus der Nachbarschaft und aus der Hauptstadt war bei Kingsburg angekommen. Bejahrte Damen und aufblühende Mädchen, steife alte Herren und rüstige Jünglinge drehten sich im bunten Gewühl unter einander herum, und unter den letzten befanden sich mehrere streitbare Helden, die fest entschlossen schienen die schönen Schwestern ihres Wirths zu erobern. Vor mehrern zeichneten sich jedoch ein englischer Graf W — und ein französischer Marquis F. — aus, welche die ernsthaftesten Absichten merken ließen und mit vollen Segeln auf den Ha-

ven lossteuerten. Beide waren angenehme Männer, welche nicht nur ihre Bildung und ihr äußerlicher Anstand, sondern auch die Feinheit ihrer Sitten und der Zauber ihrer Unterhaltung empfahl, ihrer Reichthümer und ihres Standes zu geschweigen, auf welche die Familie Kingsburg keinen sonderlichen Werth legte. Diese Liebesritter hatten zwar, wie unsere Deutschen bald bemerkten, bei ihrer vierzehntägigen Belagerung, die sie mit rastloser Thätigkeit fortsetzten, keine Vortheile erhalten, weil, wie der aufmerksame und scharfsichtige Graf Wilhelm bei seinem Recognosciren gewahr wurde, die Belagerten von den Deutschen Ersatz hofften, und merken ließen, daß sie diese mit Freuden empfangen, ihnen die Thore weit öffnen und die Schlüssel überliefern würden. Aber in die Länge war doch zu besorgen, daß sie des Zauderns dersel-

ben überdrüßig werden dürften, und jene endlich beträchtlichere Avançen machen würden. Das alles stellte ihnen auch der Graf täglich vor, um sie in Feuer und Thätigkeit zu versetzen, und endlich wirkte das. Da nun auf Curts zweites und Adolfs dazu gefügtes Schreiben, welche an ihren Freund Eichthal adressirt wurden, und worinne sie dieselbe Bitte um baldige Beantwortung wiederholt hatten, auch ihrem Freunde in einem andern Briefe ihre Herzensangelegenheiten entdeckt und ihn zum Schutzpatron ihrer Liebe gewählt hatten, keine Antwort kam; so sahen sie dieses für eine Verschmähung ihrer Liebe an, und waren nicht wenig mit Eichthalen unzufrieden. Bestürmt von so vielen Reizen der brittischen Schönen, mit denen sie unter einem Dache und auf den vertrautesten Fuß lebten, gereizt von ihrem Freunde, dem

Grafen, dem es nicht entgieng, daß eine neue Liebe sie wieder vollkommen heiter machen würde, hielten sie es endlich für Thorheit, länger vergebens zu schmachten, und das Glück der Liebe, das auf dieser Insel ihnen winkte, von sich zu stoßen. Sie würden auch ihre Gegner bald aus dem Felde geschlagen haben, wenn sie nur beherzter gewesen wären; indessen bemerkten die beiden Mädchen doch, daß diese Eismänner, wofür sie diese Jünglinge gehalten hatten, endlich am Strale ihrer Feuerblicke aufthauen würden, und wurden um so muthiger, ihren Belagerern Trotz zu bieten. Der etwas lebhaftere Curt drängte sich näher an Charlotten hin und machte den Grafen W— bald eifersüchtig; Adolf aber hielt sich in einer größern Entfernung von Jenny, so wie diese auch bei weitem ihm nicht so merklich als ihre Schwester Curten entge-

gen kam, ob schon der schöne Adolf von dem ersten Augenblicke an, als sie ihn gesehen hatte, der Besitzer ihres Herzens gewesen war, und sie stündlich mit ungeduldiger Sehnsucht auf eine Entdeckung seiner Liebe harrte. Aber diese Stunde blieb aussen, und Curt wurde durch eine magische Kraft genöthigt, zum großen Staunen der zärtlichen Charlotte sich wieder zurück zu ziehen. Die ganze bei Kingsburg versammelte Gesellschaft reiste im August nach Bath, und hier traf Adolf zufällig auf einen jungen Engländer, der aus Deutschland kam, und Eichthals Bekanntschaft gemacht hatte. Dieser hatte Briefe von Eichthalen an die beiden Brüder Hochfeld, war auch schon in Londen gewesen, um sie abzugeben; da er sie aber nicht antraf, hatte er eine Reise nach Kingsburg's Gute sich vorgenommen, und nur vorher erst seine Schwester nach

Bath begleitet. Dieser Brief ihres Freundes veranlaßte sie zu ihren frühern Geliebten zurück zu kehren, deren Bild die brittischen Mädchen doch nicht ganz aus ihren Herzen hatten verwischen können. Sie dankten dem Himmel, daß es noch zu keiner nähern Erklärung gekommen war, und boten nun allen ihren Witz auf, um ohne Beleidigung der neuen Freundinnen ihre Treue den ersten Bezwingerinnen ihrer Herzen zu erhalten. Eichthals Brief war folgenden Inhalts:

„Wie freue ich mich, Ihr Guten, daß meine Ahndungen mich nicht getäuscht haben, und wie leid thut mir es, daß ich Euch durch die Nachricht von einer nahen Verheirathung meiner Cousinen beunruhigte! Daß ich auch dieser Mädchen und jenes erwähnten aber gescheiterten Projekts in mei-

nen spätern Briefen nicht wieder gedacht habe! — (Nun folgte eine weitläuftigere Erzählung, wie jener Heurathsplan rückgängig wurde) — Eure letzten Briefe habe ich sehr spät erhalten, konnte sie daher auch nicht eher beantworten und auch die Einlagen nicht früher an die Behörde bringen. Ich habe alles pünktlich besorgt, was Ihr mir in Euren Herzensangelegenheiten auftrugt, und zwar mündlich, da ich vor einigen Wochen meine Aeltern besuchte; und melde Euch, daß meine Cousinen sich durch Eure Zuneigung geehrt finden und Eurer Wiederkunft mit Liebe und freudigem Verlangen entgegen sehen, wie Ihr aus den eingeschlossenen Briefen ersehen werdet. Den Aeltern habe ich, wie Ihr es wünschtet, Eure Absichten noch nicht eröffnet. Ich zähle alle Wochen und Tage bis zu Eurer Wiederkunft, da ich Euch wieder im Vaterlande

umarmen und Zeuge Eures Glücks in der Verbindung mit jenen mir so theuren Mädchen sein werde."

Curt theilte diesen Brief, nachdem Adolf ihn gelesen hatte, sogleich dem Grafen Wilhelm mit, der das Beste seiner Freunde bei Kingsburg's Schwestern zu befördern sich so sehr angelegen sein ließ, um seiner Wirksamkeit Schranken zu setzen. „Nun! sagte dieser, so wollen wir auch noch vor dem Einbruche des Winters England verlassen, und diesen nebst dem Frühlinge in Italien zubringen." Sie machten auch bald hernach ihrem Freunde diesen Entschluß bekannt, daß sie noch einige Städte Englands besehen, und dann weiter reisen wollten, und dankten ihm für seine vielen Freundschaftsbezeugungen. Er bedauerte herzlich, daß sie nicht länger in seinem Vaterlande sich aufhalten wollten, und seine Schwe-

stern konnten sich gar nicht in diese schleu=
nige Abreise finden, die ihre Freunde, wie
sie gehofft hatten, nicht ohne sie und erst
nach einem längern Verweilen in England
antreten würden. Als ihr Vorhaben der
ganzen Gesellschaft von Kingsburg eröffnet
wurde, bezeugten alle insgesamt aufrichti=
ges Bedauren, daß sie so wackere Freunde
so bald verlieren sollten; selbst die beiden
Herren nicht ausgenommen, denen diese
Brüder bei ihren Bewerbungen um Kings=
burg's Schwestern im Wege gestanden hat=
ten. Die neuen Hoffnungen, welche ihnen
lächelten, zerstreuten den Unmuth über diese
ihnen so sichtlich vorgezogenen Glückskin=
der, und sie entschlossen sich mit den übri=
gen, die Abreisenden bis nach London zu
begleiten und dort den Tag ihrer Trennung
noch recht feierlich zu begehen. Das ge=
schah auch, und in wenig Wochen waren

sie auf der Reise durch das übrige England und am Ende des Oktobers schon in Rom.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Der junge Graf verliebt sich auch. Der Asmedi dieser Geschichte bereitet dieser Liebschaft ein trauriges Ende, muß aber auch seinen Frevel büßen.

In Frankreich waren unsere drei Reisenden unter Minervens Aegide von allen Angriffen des auf Verachtung seiner gefürchteten Macht erzürnten Amors gesichert geblieben; in England mußten die beiden Brüder, die seine Ketten schon getragen hatten, aufs neue das Ziel seiner Pfeile sein; doch auch da trotzte der Graf von Reichbernsdorf seiner Macht, obschon der kleine Sa-

tanas ihm von mehrern Seiten zusetzte. Aber in Italien, wo Amor vor Zeiten öffentliche Tempel und Altäre in Menge gehabt, und wo neben der Venus Urania auch die Venus Velgivaga sich angesiedelt hatte, ließ dieser kleine Gott, der die größern Götter so wenig als Zevs Schutzverwandten, die Herrscher der Erde, nicht fürchtet und scheut, sich nicht länger von diesem Menschen mit Fleisch und Blut Hohn sprechen. — Da Amor aber, wie bekannt, nicht darnach fragt, was für Folgen sein Spiel mit den Herzen der Götter und Menschen haben kann und wirklich nach sich zieht, und oft mit seiner Fackel das größte Unheil anrichtet, so würde es dem armen Grafen gar übel bekommen sein, diesen Herzensbändiger gereizt zu haben, wenn nicht seine Freunde das Uebel zum Theil abgewendet hätten, welches der

kleine blinde Mordbrenner über ihn, den lange Widerspänstigen verhängt hatte. Währed dem Carneval in Rom bemerkte der Graf auf einem Balle eine weibliche Maske, die von einer männlichen überall verfolgt wurde, und dieser die äusserste Verachtung zu erkennen gab. Er adressirte sich an dieses Frauenzimmer, tanzte einigemal mit ihr, und fand sie eben so unterhaltend und witzig, als sie durch ihre Figur, ihren Anstand, und ihre Geschicklichkeit im Tanzen jeden bezauberte. Als sie die Gesellschaft verlassen wollte, bat sie ihn, wenn es ihm möglich wäre, sie bis zu ihrer Wohnung zu begleiten. Er trug kein Bedenken, diese Bitte zu bewilligen, und auf dem Wege entdeckte sie ihm, daß ihr Verfolger ein Officier der Garde wär, der den Kuppler eines Marchese mache, und weder Kosten noch List spare, sie in die Hände jenes Wol-

lüstlings zu spielen. Sie nannte sich Clara Moreni. Ihr Vater war, nach ihrer Erzählung, ein angesehener sardinischer Officier gewesen, nach dessen und ihrer Mutter Tode eine alte Tante, Signora Maria Aldobrandi, in Rom sie zu sich genommen und zur Erbin ihres Vermögens bestimmt habe. Ihr eigener Bruder, der gleichfalls unter der Garde diene, mache, wie sie nun sähe, mit jenem Seelenverkäufer gemeine Sache. Er habe sie beredet, mit auf diesen Maskenbal zu gehen, sie da unter einem scheinbaren Vorwande verlassen, und seinem Spießgesellen, dem Hauptmanne Varioli zur Aufsicht übergeben. Unter dieser Erzählung langten sie in der Behausung ihrer Tante an, und unser Graf stand wie eingewurzelt, wie von Medusens Anblick versteinert, als sich seine reizende Schutzverwandte demaskirte. So viel Grazie hat-

te noch nie ein weibliches Wesen in seinen Augen erblicken lassen. Vollkommenere Schönheiten konnten den Augen und der Phantasie des Bildners, der die mediceische Venus schuf, nicht vorgeschwebt haben. Die Danksagungen des Mädchens und der alten Dame störten ihn endlich in seinen ekstatischen Beschauungen, und nöthigten ihn, an das Weggehen zu denken. Er bat um Erlaubniß, die mit ihr angefangene Bekanntschaft fortsetzen zu dürfen, und erhielt sie. Die Tante bat ihn sogar, sie wieder zu besuchen und erzählte, daß sie in ihrer Jugend einmal mit ihrem Vater in Deutschland gewesen sei, und seine Landsleute von einer sehr rühmlichen Seite kennen gelernt habe. Er fuhr entzückt nach Hause und fand seine Freunde schon etliche Stunden auf ihn warten. Freude leuchtete aus seinen Augen, und er entdeckte ih-

nen ohne Anstand, daß eine gemachte Bekanntschaft mit dem schönsten Mädchen, das je in dem paradiesischen Italien gelebt hätte, die Ursache derselben sei. Seine Begeisterung verlor sich nicht, sondern ward feuriger je länger und je mehr er von ihr sprach, und er durchwachte die ganze Nacht bei dem Bilde des Mädchens, das seine exaltirte Phantasie mit der größten Lebhaftigkeit ihm an die Seite zauberte. Den ganzen folgenden Tag dauerten seine Reverien fort, und er war in keine Unterredung zu verwickeln; wenn seine Freunde nicht stumme Zuhörer der Lobpreisungen seiner Göttin sein wollten, so versank er in tiefes Stillschweigen. Er wär gleich nach dem Erwachen auf Flügeln der Liebe zu ihr geeilt, wenn er sich nicht besonnen hätte, daß die Tante des Mädchens von einem Engagement auf diesen Tag gesprochen habe.

Am dritten Tage aber bereitete er sich mit aller Sorgfalt zu einem Besuche bei der alten Dame und ihrer göttlichen Nichte, und eilte davon voll der süßesten Ahndungen und lachender Hoffnungen. Als er fort war, konnte Adolf sich nicht länger zurückhalten, seinem Bruder die bangen unglückweissagenden Ahndungen mitzutheilen, welche die unerwartete und so heftige Liebe ihres Grafen zu der nur einmal gesehenen Dame erregt hatte. Der Graf hatte seinen Freunden seine ganze Unterredung mit Claren erzählt, und Adolf konnte nicht begreifen, warum der Officier, von dem das Mädchen gesagt hatte, daß ihr Bruder sie demselben zum Führer übergeben habe, und der so etwas wider sie im Schilde führen sollte, dem Grafen so ohne alle Umstände gewichen wär. Er befürchtete, daß das Mädchen den Grafen früher kennen gelernt ha-

ben möchte, und daß ein Anschlag auf ihn geschmiedet worden sei, der für ihn schimpfliche, wohl gar tragische Folgen haben könnte. „Du nimmst wohl, entgegnete Curt, diese Avantüre von einer zu ernstlichen Seite. Die Erzählungen von den Intriguen der Italienerinnen haben deine Besorgnisse ohne Zweifel geboren. Du weist, der Prinz ist das erstemal verliebt. Er ist heftig; und waren wir ihm einst nicht gar sehr ähnlich? Seine Vernunft wird bald wieder die Oberhand über die sinnlichen Eindrücke bekommen. Er wird bald sehen, woran er ist.

Adolf. Ich fürchte nur, daß es von Seiten des Mädchens und ihrer Angehörigen ein angelegter Plan ist, ihn zu fesseln, und daß sie nicht säumen werden ihn auszuführen, man mag nun eine Absicht haben, welche man will. Geht er nicht in die gelegten Schlingen, finden sie ihre Rech-

nung nicht, so läufts vielleicht schlimm für ihn ab. Wär das Mädchen wirklich ein unschuldiges Geschöpf; wär ihre Zusammenkunft wirklich ein Werk des Zufalls, wär bei ihr, wie bei ihm, Liebe auf einerlei Art entstanden, so sollte das mir keine Unruhe machen. Aber vielleicht ist sie nur eine elende Buhldirne, nur ein Vampyr, der nach dem Herzblut seiner Börse lechzt, oder eine Partheigängerin, die im Ernste auf ihn Jagd macht, und seinem Geschlechte einen häßlichen Schandfleck anhängen würde.

Curt. Vielleicht! lieber Adolf; aber warum machst du denn um des „Vielleicht" willen so viel Aufhebens, als wenn deine Meinungen pure Wahrheit wären? Kann denn durchaus das keine Wahrheit sein, was das Mädchen unserm Grafen erzählt hat?

A. Und wär sie es, so erwarte ich von seinem Liebeshandel keine andre, als eine tragische Katastrophe. Denke doch, wenn er es wagen wollte, einem teuflischen Bösewichte die aufgespürte Beute vor dem Munde weg zu fischen, wie ihm das bekommen kann! Und ist sie ein ehrliches Mädchen, so nimmt er sie in Schutz. Kann er aber etwas für sie thun, ohne sich für ihren Liebhaber zu erklären?

C. Nun, das wäre doch nichts unrechtes, ein Mädchen von Stande, das ihre Tugend liebt, gegen einen solchen Kaper zu defendiren. Und könnte aus dem rechtlichen Liebhaber nicht auch ein ehrsamer Gatte werden? Aber es ist noch immer die Frage, ob die Schöne unsern Grafen wieder liebt.

A. Mir ahndet nichts Gutes. Möge die Zeit meine Ahndungen Lügen strafen!

C. Höre, Bruder! er muß uns bei ihr einführen. Vier ungeblendete Augen sehen doch gewiß, was der bezauberte Ritter nicht sieht. Geschieht das, so hast du nichts zu fürchten.

Ziemlich spät kam der Graf zurück, und wenns möglich wär, noch verliebter. Ich habe, rief er seinen Freunden zu, nun auch das Mädchen meines Herzens gefunden. Freuen Sie sich mit mir! Morgen stelle ich sie meiner Geliebten und ihrer Tante vor.

Adolf. Wir freuen uns mit Ihnen, und wünschen Ihnen das schönste Glück von der Hand der Liebe.

Graf. Davon bin ich überzeugt. Sie wissen selbst, was Liebe ohne Gegenliebe ist, und wie glücklich schon die Hoffnung auf diese macht.

Curt. Sie werden wieder geliebt?

Graf. Ja. Hören Sie nur. Meine

Geliebte ist die Tochter eines vor zwölf Jahren verstorbenen sardinischen Obersten, und ihre Mutter war eine Protestantin aus Frankreich, die auch ihre Tochter mit Bewilligung ihres Mannes in der protestantischen Religion erzog. Als ihre Mutter vor drei Jahren in Turin starb, nahm Signora Aldobrandi, die Schwester des Obersten meine Geliebte als ein Mädchen von fünfzehn Jahren zu sich, da sie sich so sehr zu diesem Mädchen hingezogen fühlte und ihr ganzes großes Vermögen ihr zuwenden wollte. Clara erwarb sich die Liebe ihrer Tante immer mehr und da es Ihr in Italien nicht gefallen wollte, so beschloß die Tante mit Claren nach Deutschland zu wandern, wo sie schon einmal gewesen war, und wo es ihr nicht übel gefallen hatte, um dort eine schickliche Partie für ihren Liebling zu finden. Der Zufall war ihr

überaus willkommen, der mich mit ihrer Nichte zusammen geführt hatte, und noch mehr der Umstand, daß wir gleich einander liebten. Sobald es ihre Umstände erlauben, verläßt sie Italien und will in Deutschland sich niederlassen. Ich melde diesen Vorfall ehestens meinem Vater, und erhalte gewiß die Einwilligung zu meiner Verheirathung mit ihr. Das verzögert nun freilich meinen Aufenthalt allhier; und Sie lassen doch mir zu Liebe sich diesen Aufschub unserer Abreise auf zwei Monate ohngefähr gefallen?

Curt. Herzlich gern, wenn Sie dadurch gewinnen.

Adolf. Aber fürchten Sie sich denn vor dem Marchese, vor dem Bruder ihrer Clara und dessen Mitverschwornen nicht? Man wird Ihr Einverständniß mit den

Damen entdecken, wenn es nicht schon bekannt ist; und Sie kennen die Rachgierde solcher Verworfenen.

Graf. Bester Adolf! Seit wenn fürchtet denn ein Verliebter wie ich irgend einen Feind seines Glücks? Denken Sie doch an die Thaten der alten Ritterzeit, an die Kämpfe für einer Schönen Lächeln, geschweige denn um ihren Besitz. Lassen Sie alles übertrieben sein; Wahrheit liegt doch zum Grunde. Und haben Sie jemals Mangel an Herzhaftigkeit bei mir gespürt? — Was aber Clarens Bruder betrift, sollte der nicht sich lieber an mich anschließen, wenn er meine Absichten kennen lernt? Er ist arm, und seine mislichen Umstände nebst der Verführung verlokten ihn auf einen Irrweg, auf dem er seine Glücksumstände zu verbessern suchte.

A. Aber warum nahm sich die reiche

Tante seiner nicht an?

Graf. Weil er nicht in die Kapuze kriechen wollte. Doch nun denkt sie über diesen Stand anders und will ihn unterstützen. Er soll aber auch Italien verlassen und mit ihr reisen.

C. Das läßt sich doch hören.

Am folgenden Tage führte der Graf seine Freunde bei der Signora Aldobrandi und seiner Geliebten ein. Sie staunten beide über die brillante Schönheit dieses Mädchens, bewunderten ihre einfachen kunstlosen Manieren und ihren naiven Witz; und wurden nicht minder von dem guten Tone der alten Signora angezogen. Curt besonders warf bald alles Mistrauen weg, das ihm sein Bruder mitgetheilt hatte; aber dieser konnte seiner Ahndungen noch nicht los werden, so ehrlich auch alle Gesichter dieses Hauses aussahen. Hätte ihm ein glaub-

würdiger Bürge für die Aechtheit der Charaktere dieses Mädchens und ihrer Tante, die er noch immer für einstudirte Rolle hielt, gutgesagt, so hätte er den Grafen für den glücklichsten Sterblichen gehalten, so wie die Wahl dieses Mädchens seinem Geschmacke alle Ehre machte.

Er legte sich aufs Kundschaften, und alles was er von dem Hause der Signora Aldobrandi hörte, gereichte ihr zum Lobe. Clara war weniger bekannt, weil die Alte sie sehr eingezogen hielt. Er beobachtete beide sehr genau, sie gaben ihm aber keine Blößen, welche seinen Argwohn gerechtfertiget hätten. Und doch zwang ihn ein unerklärbares Etwas von der Bekanntschaft seines Reisegefährten für diesen Unheil zu fürchten. Endlich zeigte sichs auch, daß seine Ahndungen nicht vergebens gewesen waren; nur kam der Streich, der den Grafen

und mit diesem ihn und seinen Bruder verderben sollte, aus einer andern Hand. Es war eine Lustreise nach Albano verabredet worden. Clarens Bruder hatte den Grafen und seine Gesellschafter kennen gelernt, und die Tante hatte ihm von des Grafen Absichten auf seine Schwester, und von der ihrigen mit ihm selbst das nöthige gesagt. Er war kein Bösewicht, sondern nur durch seine mislichen Umstände und schlechten Umgang so weit gebracht worden, daß er in die Schlingen des Varioli fiel und von diesem zu einem jedoch blinden Werkzeuge gebraucht werden sollte, dem lüsternen Marchese seine Schwester in die Hände zu spielen. Er kannte diesen Bösewicht gar nicht, der ihm sich als Liebhaber seiner Schwester ankündigte, und weil dieser ihm mit Gelde aushalf, sich seine Unterstützung sogar zu einer Entführung erkauft hatte. Er wurde

wüthend, als Clara ihm erzählte, daß jener Schurke ihr im Namen des Marchese schon entehrende Anträge gemacht habe, und war innig froh, daß er seine Schwester bald glücklich verheirathet und sich aus seinen Verlegenheiten gerettet sehen sollte. Er entfernte sich daher immer mehr von dem Hauptmann Varioli, der auch bald die zunehmende Kälte seines Bundesgenossens bemerkte, und durch seine Spione ausgekundschaftet hatte, daß der deutsche Graf in dem Hause der alten Aldobrandi täglich aus- und eingehe. Er sah sich daher genöthigt, sich auf sich selbst zu verlassen, und diese Reise, von der er Kundschaft erhielt, schien seinem Vorhaben sehr günstig zu sein. Die Reisegesellschaft bestand aus den beiden gedachten Damen, dem Grafen und seinen Freunden, und wurde von fünf Bedienten begleitet. Sie waren kaum etliche italieni-

sche Meilen von der Stadt entfernt, als sie in der Morgendämmerung in einem Wäldchen von einer beträchtlichen Anzahl Banditen angegriffen wurden. Die beiden Brüder nebst den Bedienten sahen sie auf sich zu gelaufen kommen und setzten sich in Vertheidigungsstand. Während es zwischen ihnen und fünf Bravo's zum Handgemenge kam, worinne Curt durch einen Schuß gestreift, zwei Bediente durch Säbelhiebe verwundet und zwei Pferde niedergeschossen wurden, sprengte ein Vermummter aus dem Wäldchen auf den Wagen zu und drückte sein Pistol auf den darinne sitzenden Grafen ab, fehlte aber und traf die neben ihm sitzende Clara. Augenblicklich aber stürzte dieser Bube von Adolfen getroffen zu Boden. Einer der Banditen war schon zu Boden gestreckt, und da die übrigen den Vermummten, der ihr Anführer zu sein schien, fal-

len sahen, ergriffen sie die Flucht. Nun eilte man mit der verwundeten Clara nach einer nahe gelegenen Villa, die einem Bekannten der Signora Aldobrandi gehörte; und da Adolf dem von seinem Schusse gefallenen die Vermummung abzog, erkannte er mit Entsetzen den fatalen Rauchstein. Er war nicht todt, aber schwer verwundet. Wie sie auf der Villa angekommen waren, wurde ein Wagen abgeschickt, den Verwundeten zu holen, und ein gleich vorhandener Wundarzt beschäftigte sich mit Clarens Verbande, die an der rechten Schulter blessirt war. Als aber dieser Wundarzt den eben angekommenen bestraften Bösewicht besichtigt hatte, erklärte er: daß keine Hoffnung zur Wiederherstellung wär. Er hauchte auch bald hernach seine verruchte schwarze Seele unter häufigen Flüchen aus. Mit Claren schien es keine Gefahr zu haben; aber ein

heftiger Schrecken, der zu dem Wundfieber schlug, und von einem in der nächsten Nacht auf der Villa ausgebrochenen Feuer, das man jedoch gleich glücklich dämpfte, erregt worden war, zog ihr den Tod zn. Der Schmerz des Grafen war grenzenlos. Er versank in eine lange fürchterliche Betäubung, aus der ein Erwachen zum Wahnsinne befürchtet wurde. Nichts konnte daher mit den Besorgnissen und der Angst seiner Freunde verglichen werden, da einige Aerzte große Verlegenheit merken ließen. Doch endlich errang seine starke Natur doch den Sieg, und die Hoffnung zur Wiederherstellung mehrte sich mit jeglichem Tage. So bald er im Stande war, die Villa zu verlassen, trafen auch seine Freunde Anstalt, Italien zu verlassen. Signora Aldobrandi rieth auch dazu, und versprach mit Clarens Bruder, den sie nun zur Erbin ihres

Vermögens einsetzte, bald nachzukommen. Und so verließen sie denn nach wenigen Wochen dieses reizende Land, wo für den Grafen die lieblichste Blume aufgeblüht, aber auch von einem giftigen Wurme zerstört worden war.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Meldet die glückliche Ankunft der Reisenden im Vaterlande.

Mit einer sanften melancholischen Stimmung betrat der Graf den vaterländischen Boden, dem sich seine Begleiter mit Sehnsucht näherten und jauchzend ihn begrüßt hatten, wenn nicht die zärtliche Theilnahme an dem traurigen Schicksale ihres edeln Freundes und die Schonung, die sie seinem verwundeten Herzen schuldig waren, ihre

Entzückungen gemäßigt hätte. An der Hand der Hoffnung giengen sie nun dem Ziele ihrer Wünsche entgegen, da ihn hingegen die Hoffnung und die Freude ganz verlassen zu haben schienen. Sie reisten zuerst zu ihrem Freunde Eichthal, der ihnen am Arme einer jungen Gattin entgegen eilte, und wonnetrunken sie an sein Herz drückte. Von ihm erfuhren sie, daß ihre Mädchen um aller Anwerbungen, woran es nicht gefehlt hatte, ohne den Verdacht stolzer Sprödigkeit zu erregen, überhoben sein zu können, ihren Aeltern sich entdeckt hätten. Vater und Mutter wären bei dem Namen Hochfeld und der nähern Beschreibung dieser Familie, so viel er nämlich den Cousinen habe sagen können, in ein freudiges Erstaunen gerathen, indem sie den Vater ihrer künftigen Eidame längst als todt betrauert hatten, und hätten dann mit Freuden ihren

Töchtern die Erlaubniß ertheilt, auf die Söhne eines so wackern Vaters zu warten. Diese Nachricht entzückte unsre Helden, und sie hätten sich lieber augenblicklich ihren Geliebten, deren Bilder sie stets umschwebten, zu Füssen gelegt. Ihr Freund konnte, so sehr sie ihn auch liebten, und so gern der Graf, den er gleich für sich eingenommen hatte, etwas länger bei ihm verweilt hätte, sie kaum eine flüchtige Woche bei sich behalten. Sie eilten nun, um den alten Grafen zu überraschen, und der Gedanke, seine Aeltern und Geschwister wieder zu sehen, goß auch wieder neue Heiterkeit in das Herz des jungen Grafen und schwächte die Trauer über seinen erlittenen Verlust. Sie überraschten den Vater dieses treflichen Sohnes auch wirklich, dem sein Wilhelm kurz vor der tragischen Scene in Italien geschrieben hatte, daß er seinen

Aufenthalt in diesem irdischen Paradiese etwas zu verlängern wünsche. Der Empfang eines so würdigen Gliedes der gräflichen Familie und seiner edeln Freunde war überaus zärtlich und freundschaftlich, und die Freude bot alle ihre Reizungen auf, diese glückliche Wiedervereinigung zu einem unvergeßlichen Feste zu machen. Die freudigsten Herzensergießungen wechselten mit lehrreichen und angenehmen Unterhaltungen ab, welche den alten Grafen sowohl von der Erhaltung der Reinigkeit des Herzens und der größern sittlichen Ausbildung als auch von den eingesammelten Reichthümern an allerlei Erfahrungen, Weltklugheit und Kenntnissen überzeugten, welche dieses Kleeblatt von seinen Reisen mitgebracht hatte, und er dankte dem Himmel mit gerührtem Herzen, der ihm einen so edeln Sohn, und diesem zwei so unschätzbare Freunde gege-

ben hatte. Er bot beiden seine Verwendung bei dem Monarchen an, und gab ihnen die stärksten Versicherungen eines baldigen Etablissements, wie sie es sich wünschen würden, und entließ sie, so wie seine ganze Familie, mit den ungeheucheltsten Bezeugungen der größten Achtung und der Bitte um ihre fortdauernde Freundschaft für ihn und die Seinen. Der junge Graf war bei der Trennung von ihnen äusserst gerührt, und wär fast wieder in seinen kaum verminderten Trübsinn versunken, nur die Hoffnung, bald wieder in nähere und unzertrennliche Verbindungen mit ihnen zu kommen, erleichterte ihm den Abschied von seinen treuen Begleitern, die sich manches Verdienst um ihn erworben, und sein Herz durch die festesten Bande der gleichen Tugendliebe und der aufrichtigsten Freundschaft an die ihrigen gefesselt hatten. Eben so,

wie den alten Grafen, überraschten die beiden Brüder auch ihre Lieben. Eine unnennbare Wonne dehnte ihren Busen aus, als sie sich dem lieben Rosenfeld näherten, wo jeder Gegenstand sie an die frohen in Unschuld und Liebe durchlebten Tage der Kindheit und die ersten Freuden der Jünglingsjahre und so manche entzückende Scenen erinnerte. Namenloses Entzücken füllte ihre Herzen bei der Vorstellung, in wenig Minuten sich mit den Ihrigen freuen zu können. Der erste, der sie gewahrte, als sie durch die seit ihrer Abwesenheit sehr verschönerte Allee von Apfelbäumen mit den schönsten Früchten beladen nach dem Schlosse zu fuhren, war der alte Gärtner Michel Haneck, der Adolfen einst seinem Glücke entgegen geprügelt, und nachher, da er ein so ehrenwerthes Mitglied der Familie seines Herrn geworden war, ihn von Tage zu Ta-

ge lieber gewonnen hatte. Jauchzend bewillkommte er die theuren Gäste, sprang wie ein Jüngling zum Kutscher auf den Bock, brachte bald durch sein Freudengeschrei alles Gesinde auf dem Hofe und im Hause zusammen, und zog seine Herrschaft an die Fenster. Sie wurden beinahe vor Freude erdrückt, da die frohe Dienerschaft sie aus dem Wagen hob, und die breite Treppe mehr hinaufgetragen als sie hinauf stiegen. Aeltern und Geschwister drängten sich an sie hinan, und im freudigen Getümmel flogen sie aus einer Umarmung in die andere.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Familienunterhaltungen.

Nachdem sich die Wogen heftiger Empfindungen gelegt und der Sturm der Affekten einer ruhigern Mittheilung Platz gemacht hatte, gieng es nun an ein Erzählen, wobei der Herr von Hochfeld die süßesten Vaterfreuden genoß, indem jeder Blick und die ganze Haltung seiner Söhne ihm Bürge war, daß sie die Wahrheit sprachen. Sein Herz wallete hoch auf, da alles ihn überzeugte, daß seine Söhne nicht nur unverdorben, sondern in jeder Hinsicht veredelter von ihrer Reise zurückgekommen waren. Am wichtigsten war ihm die Geschichte ihres Herzens; und er freute sich in derselben auf keine solche Verirrungen zu stoßen,

dergleichen oft manchem Jünglinge es unmöglich machen, eine treue Schilderung derselben zu entwerfen. Er erfuhr also auch, daß die Herzen seiner Söhne nicht mehr frei waren, daß sie sich aber auch der Fesseln, die sie trugen, nicht zu schämen hatten, und daß ihre Liebe sie vor dem Einflusse jugendlicher Thorheiten auf ihr künftiges Leben bewahrt hatte, welche, so geneigt man ist sie zu entschuldigen, doch oft dem Herzen unheilbare Wunden schlagen und seine Ruhe auf lange Zeit stören. „Ihr kennt also, fragte der Vater, die Aeltern eurer Mädchen noch nicht persönlich?"

Curt. Nein, Vater! als wir, wie wir erzählt haben, in ihrem Hause einsprachen, waren sie abwesend.

Vater. Sonderbar! Ein Wolf von Distelberg war mein Freund, und ich fand seinen Namen auf der Todtenliste derer die

bei H** geblieben waren. Nun lebt er wieder, hat zwo Töchter, die mir meine Söhne zu Schwiegertöchtern geben wollen.

Ein kalter Schauer hatte die Frau von Hochfeld ergriffen, als sie in ihrer Söhne Geschichte den Namen Distelberg nennen gehört hatte, und mit diesem Manne, der, wo nicht gar ihr erster Liebhaber, doch ein Verwandter desselben war, in eine so nahe Verbindung treten sollte. Sie mußte sich in einer andern Ecke des Zimmers etwas zu schaffen machen, um ihre Verwirrung zu verbergen, die jedoch niemand bemerkte, weil niemand auf den Einfall kommen konnte, daß sie den genannten Major kennen sollte nnd daß er ihrem Herzen so nahe angieng. „Ich weis, fuhr der Vater fort, mich nicht zu entsinnen, daß er einen Bruder oder einen nahen Verwandten gleiches Namens gehabt hatte, und der von euch

angegebene Name seines Guts war seines Vaters Sitz und Wolfs Geburtsort. Wißt ihr denn sonst nichts von seiner Familie. Was ist seine Frau für eine geborne?

Adolf. Mit Familien- und genealogischen Nachrichten können wir nicht aufwarten. Wir kennen nur unsre Mädchen, und von Person eine alte Tante derselben in Leipzig.

Vater. Nun, das alles wird sich aufklären. Wir reisen zur Michaelismesse nach Leipzig, und dann nach R.

Aber, sagte die Frau von Distelberg, es wär doch schicklicher, wenn Adolf die ältere und Curt die jüngere Schwester heirathete.

Vater. Liebe Frau, die Liebe fragt nichts nach dergleichen Konvenienzen. Deine Braut, Curt, ist doch nicht älter als du?

Curt. Ich glaube, sie ist gerade in

meinen Jahren. Genau kann ich ihr Alter nicht angeben.

Mutter. Nach Adolfs Erzählung war es aber ja auch Sophie, welche die Liebe ihn kennen lehrte.

Adolf. So ists, Mutter; aber Curt machte ihre Bekanntschaft früher, und ihm hätte ich meine Liebe aufgeopfert, wenn auch kein solcher Tausch möglich gewesen wäre.

C. So wie ich meine Neigung zu Sophien bekämpft hätte, wenn Adolf mir dieses Mädchen als den Gegenstand seiner Wünsche genannt hätte.

Mutter. Warum warst du aber in dieser Rücksicht so geheimnisvoll gegen deinen Bruder, lieber Adolf?

A. Ich hatte, beste Mutter! Sophien nur auf einen Augenblick gesehen. So tief auch der Eindruck war, den sie auf mein

bis dahin freies Herz gemacht hatte, so wußte ich doch nicht, ob ich sie jemals wieder sehen würde. Ich hatte es mir auch fest vorgenommen, meine zu frühe Liebe zu überwinden. Deswegen mußte ich alles vermeiden, was ihr Nahrung geben könnte; aber diesem Vorsatz sind Unterhaltungen von dem Gegenstande, der sie weckte, wie ich glaube, nicht günstig.

M. Curt bewies also nicht so viel Herrschaft über sich; bei dem war sich verlieben und Eroberungsplane schmieden, Eins.

A. Aber er fand auch Gelegenheit zu bemerken, daß Sophie seiner Liebe werth war; daß er ihr nicht gleichgültig sei, daß es möglich war, sie zu der Seinigen zu machen. Ich konnte nicht erwarten, daß sich mir eine Gelegenheit zeigen würde, sie wieder zu sehen, und ihr Herz zu rühren, so wie sie sich des meinigen bemächtigt hatte.

Meinem Bruder war der Zufall gewogener.

M. Oder du hattest nicht so viel Herz als Curt sie aufzusuchen und einen Sturm zu wagen.

Adolf. Das will ich gern zugeben. Indessen entgieng uns beiden wegen der Eilfertigkeit der Reise die Gelegenheit dazu, und Curt, der allerdings lebhafter und unternehmender ist, wurde doch erst durch die Furcht Sophien zu verlieren, determinirt, sich zu entdecken.

V. Und zugleich seines furchtsamen Bruders Freiwerber bei der Schwester seiner Geliebten zu werden.

Adolf. Das verdanke ich ihm sehr gern.

M. Aber kostet es denn euch nichts, euch von den schönen Engländerinnen loszureißen? — Ihr gestundet doch, daß ihr im Begriffe gewesen waret, ihnen Liebes-

erklärungen zu thun. Mich dauern die armen Mädchen, da sie euch gut waren.

C. Wohl uns, daß unser gutes Glück dieses hinderte! Wie hätten wir so viele Vollkommenheiten gleichgültig ansehen können? Sehen, daß wir geschätzt wurden? Wären unsere Hoffnungen durch unsere ersten Geliebten glücklich zu werden nicht wieder aufgeblüht, uns hätte nichts von den edlen Engländerinnen getrennt.

M. Ihr bestätigt also das alte Sprichwort von der Stärke und Dauer der ersten Liebe.

A. Meines Erachtens ist es ein Sprichwort, das denen Ehre macht, auf die es paßt.

B. Allerdings. Wie aber, wenn ihr euch schon gegen Kingsburg's Schwestern erkläret hättet?

A. Dann hätte die Pflicht geboten, die

ohne unsere Schuld verlornen ersten Gelieb-
ten zu vergessen.

V. Das hattet ihr gewußt; aber wohl
euch, daß ihr dessen überhoben wurdet!
Ihr habt aber immer die Frage eurer Mut-
ter noch nicht beantwortet, ob es euch nicht
schwer fiel eure Herzen von jenen Schönen
loszureißen.

C. Ohne Kampf gieng es nicht ab.
Doch es war Pflicht, und wir waren über-
zeugt, daß ihnen der Verlust unserer Liebe
leicht und reichlich ersetzt werden würde.

M. Wenn sie nun aber diesen Verlust
für wichtiger angesehen hätten, als ihr ihn
schätzet?

A. O, diese edeln Mädchen haben zwar
empfindsame Herzen, aber sie sind nichts
weniger als an Empfindelei krank.

C. Und viel zu bescheiden, als daß sie
sich bereits eines vollkommenen Sieges ver-

sichert gehalten hätten. Sie schätzten uns, und würden uns treu geliebt haben, wenn wir sie gewählt hätten: nun werden sie die Huldigung anderer würdigen Männer empfangen und annehmen, sie glücklich machen und selbst glücklich sein.

M. Wißt ihr aber auch, daß unsere Nachbarinnen, Fräulein Minchen und Elisa Hellmuth auf euch sich Rechnung machen? Schon ehe ihr nach Leipzig giengt, bemerkte ich, daß ihr ihnen gefielet. Ehe ich was von euren Liebschaften wußte, wünschte ich, daß ihr sie wählen möchtet.

C. Wir wünschen ihnen würdigere Männer, denn sie müssen sehr gut sein, da sie Ihren Beifall haben; aber Sie werden gewiß auch unsere Mädchen Ihrer Mutterliebe würdigen.

A. Und Sie und unser theurer Vater werden gern in unser Glück einwilligen und

uns Ihren Segen geben.

M. Ihr habt euren Willen, und wir Aeltern hoffen, daß eure Wahl uns Freude machen werde.

V. Amen! — Aber in welchem Wirkungskreise wünscht ihr denn nun eure Kräfte, Gaben und erlangte Geschicklichkeiten der Welt nützlich zu machen?

A. Wir haben uns zu Civilämtern gebildet, und schmeicheln uns auf irgend einem Posten, der uns angewiesen werden wird, brauchbar gefunden zu werden.

C. Der Graf von Reichbernsdorf hat uns durch seinen Einfluß bei Hofe zu einer Anstellung beim Justizfache Hoffnung gemacht.

V. Gut! Ich dachte, ihr würdet etwa Kriegsdienste suchen wollen?

A. Ich ehre den Soldatenstand; aber ich möchte doch lieber eigentlichen Gebrauch

von meinen Kenntnissen machen.

C. So denke ich auch.

M. Und so erfüllt ihr meine Wünsche.

V. Und meine Absichten, warum ich euch, da ihr Talente hattet, den Wissenschaften widmete. In höhern Jahren möget ihr auf euern Gütern mehr euch selbst leben, wenn ihr der bürgerlichen Gesellschaft in einem erweiterten Kreise mit euren Kräften gedient habt.

So war denn in dieser edeln und glücklichen Familie eins mit dem andern völlig zufrieden, und die Harmonie, die in derselben herrschte, verbreitete über jedes Herz die süßeste Zufriedenheit. Etliche Wochen nach ihrer Ankunft in der Aeltern Hause erhielten die beiden Brüder ein Schreiben von dem alten Grafen von Reichbernsdorf, worinne er ihnen meldete, daß sie bei dem geheimen Kriegskollegium als geheime

Kriegsräthe angestellt werden könnten. Ihr Freund, der Graf Wilhelm schrieb, daß er entschlossen sei, sich um die älteste Baronesse Kingsbury zu bewerben, und dazu die Erlaubniß seiner Aeltern erhalten hätte. Ob seine Bewerbungen noch zur rechten Zeit oder zu spät kommen und im erstern Falle angenommen werden würden, müsse die Zeit lehren. Seine Briefe an Freund Kingsbury und die liebenswürdige Jenny wären schon auf dem Wege. Schließlich bat er sie den Antritt der ihnen zugedachten Aemter zu beschleunigen und bald an dem Orte ihres künftigen Aufenthaltes und zwar beweibt einzutreffen. Diese Briefe verursachten allen große Freude, und da die Leipziger Messe immer näher rückte, so wurden nun alle nöthigen Anstalten zur Reise getroffen, und beide Brüder schickten sich an, von der ganzen Nachbarschaft, die sie kaum

bewillkommt hatte, wieder Abschied zu nehmen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Vorspiele wichtiger Entdeckungen auf der Leipziger Messe.

Am Michaelistage traf die Familie Hochfeld in den Mittagsstunden in Leipzig ein, und noch an selbigem Tage besuchte der Herr von Hochfeld mit seinem Adolf die Promenade, ob schon der Tag etwas rauh und regnericht war, welches die übrigen auf dem Zimmer zurück hielt, wo sie sich mit Gesprächen die Zeit bis zur Komödie vertrieben. In Hochfelds Seele drängten sich allerlei Bilder der Vergangenheit, und manche Erinnerungen aus seiner akademischen

Lebensperiode traten wie Geister aus ihren Gräbern aus seinem Gedächtnisse hervor, über die er sich mit seinem Sohne unterhielt. Auf einmal blieb er, wie vom Blitz getroffen stehen, und rief ziemlich laut aus: Gott! — was sehe ich! Adolf — deine Mutter! Doch ehe er diesem den Gegenstand zeigen konnte, dessen Anblick ihn ausser sich gebracht hatte, ehe er im Stande war, sich zu überzeugen, ob er recht gesehen, oder ob nur eine frappante Aehnlichkeit ihn getäuscht habe, war die Erscheinung weg. Sie waren eben am Petersthore, und ob er gleich der Person, die eben durch dasselbe in die Stadt gieng, nach einigen Minuten, die er zur Erholung von seinem Erstaunen nöthig hatte, schnell nacheilte; so sah er sie doch nicht wieder. Er konnte kaum die Zeit bis zum Anfange des Schauspiels erwarten, wo er jenes Frauenzimmer

wieder zu sehen hoffte, aber vergebens such-
ten sie seine Blicke in allen Logen. Diese
Erscheinung beunruhigte ihn nicht wenig,
und er wünschte nichts mehr, als diese
Gestalt noch einmal zu sehen. Die folgen-
den beiden Tage trabte er unaufhörlich auf
dem Markte und auf allen Straßen auf und
nieder, gieng vor keinem Gewölbe vorbei,
wo er ein Frauenzimmer von ähnlicher Ge-
stalt und Kleidung erblickte; aber er war
nicht glücklicher. Wie man aber oft, in-
dem man etwas sucht und nicht findet,
so wohl im Reiche der Wissenschaften und
Künste, wenn man auf Erfindungen aus-
geht, als auch im menschlichen Leben, auf
etwas stößt, was man eben nicht suchte,
was aber doch angenehm ist, und für die
aufgewandte Mühe gewissermaßen schadlos
hält: so giengs auch ihm. Am vierten Ta-
ge nach seiner Ankunft besah er in Auer-

bachs Hofe eine künstliche Uhr, und ließ sich mit dem Künstler in einen Handel ein, als ein anderer Herr hineintrat. „Himmel! liebster Hochfeld, du hier? rief dieser aus.

Hochfeld. Ach, mein Distelberg! (Sie umarmten sich einander heftig) Gesegnet sei mir die Stunde des Wiedersehens. (Nach einer Pause.) Das ist (auf Adolfen zeigend) mein ältester Sohn. Du weißt schon von ihm.

Distelberg. Wohl, (ihn auch umarmend) ich bin erfreut, Sie, Lieber, kennen zu lernen.

Hochfeld. Auch meine übrige Familie ist hier.

D. Die meinige gleichfalls. Wir sind beide zur glücklichsten Stunde von Hause abgereißt. Wir haben wichtige Dinge mit einander zu bereden.

H. Wollen wir nicht gleich uns zusammenfinden?

D. Die Meinen sind mit mir zu einem Diner eingeladen. Auf den Abend, Bester, und bei mir. — Er sagte ihm sein Logis.

H. Herrlich! die andern müssen überrascht werden.

D. Ich verschweige den Meinigen auch, daß ich dich gefunden habe. Jtzt habe ich noch ein Geschäft, das keinen Aufschub leidet. Also auf den Abend —

Hochfeld. Leb wohl!

Herr von Distelberg entfernte sich schnell, Hochfeld schloß seinen Handel ab, und nun gieng er mit seinem Sohne nach Hause. Die Freude blitzte aus beider Augen, und man würde sie gewiß mit Fragen über die Ursache ihrer freudigen Unruhe bas bestürmt haben, wenn nicht die ihm gleich nachgeschickte Uhr die Aufmerksamkeit auf sie zer-

streut hätte. Das Kunstwerk wurde besehen und gelobt, und der Vater packte noch allerlei Geschenke aus, die er für seine Gemahlin und Kinder gekauft hatte. Auch die Frau von Hochfeld hatte ihre Kasse geöffnet, und nicht bloß für die Ihrigen, sondern auch für jede der künftigen Schwiegertöchter verschiedene Sachen von Werth und besonders für letztere köstlichen Schmuck erhandelt, den sie den beiden Bräutigamen einhändigte. Sie setzten sich darauf zum Essen, und der Geist der Freude beseelte sie alle insgesamt mehr denn je. „Wie lange, fieng endlich Frau von Hochfeld an, gedenkst du lieber Mann noch hier zu bleiben?"

H. Wenn dirs gefällt, verweilen wir noch einige Tage hier; wir können aber auch morgen schon abreisen.

Sie. Ich dächte, wir eilten nach Ro-

thenfels. Ich bin äusserst ungeduldig, meiner Söhne Bräute in meine Arme zu schließen. Uebermorgen, wenn du willst, reisen wir.

Er. Gern. Du kannst heute und morgen noch das Nöthige besorgen, und ich streife mit Adolfen und Curten unterdessen noch an mehrern uns interessanten Orten herum. Auf den Abend aber führe ich euch in eine Gesellschaft alter Bekannten, die euch angenehm unterhalten wird.

Sie. Auch das ist mir lieb. Man giebt so das gestrige Schauspiel heute wieder. Nach dem Essen traten Vater und Söhne ihre Wanderungen wieder an, und die Mutter nebst dem jüngsten Sohne und den beiden Töchtern besahen die Herrlichkeiten der Messe und setzten die Handelsleute in Nahrung.

Die Familie Distelberg speiste an die-

sem Mittage bei der alten Tante. Werden denn, begann diese, die lieben Nichtchen nicht bald den jungfräulichen Stand mit dem der Matronen verwechseln? Ich möchte doch gar sogern ihre Hochzeiten noch feiern helfen. Einem paar so allerliebsten Mädchen sollte es, dünkt mich, nicht an Anbetern fehlen, und aus diesem Heere wird doch einer und der andere Erhörung verdienen. Wenn Sie, fuhr sie fort, noch nicht versorgt sind, so getraute ich mir wohl leider ein paar junge Herren vorzustellen, die eben so gewiß meinen Nichtchen gefallen würden, als ich versichert bin, daß sie nicht ohne Verlust ihrer Freiheit diese Engelskinder sehen werden.

Distelberg. Danke unterthänig, beste Cousine. Meine Mädel haben ihr Theil.

Tante. Ei schon! Aber warum haben Sie mir diese frohe Nachricht noch nicht mit-

getheilt? Bald möchte ich böse werden! Sie spielen doch gar sogern den Geheimnißvollen, Herr Vetter!

D. Bitte um Verzeihung. Ich kenne die Herzensbändiger selbst noch nicht.

T. Wie? Was? Wunderbar! Und haben doch den Nichtchen Ihre Einwilligung schon gegeben?

D. Warum nicht? Sollten denn meine Töchter eine verwerfliche Wahl treffen können?

T. Ei, bester Cousin, das wollte ich nicht sagen. Aber, wo sollten sie denn ihre Liebhaber kennen gelernt haben? Sie leben ja so eingezogen; sind immer unter den Augen der lieben Aeltern.

D. O ein Augenblick ist hinreichend, sich zu verlieben und wenige Stunden, wenn man Glück hat, völlig eins zu werden. Ueberdieses sind die Mädel doch bisweilen in

Gesellschaften ohne Aufseher gewesen und Angelika hat sogar eine weite Reise mit jungen Herren gemacht.

T. Sie böser Herr Cousin! Wie können Sie das liebe Kind daran erinnern?

D. O sie denkt mit Freuden an diese Reise, und Sophiens Thränen über der Schwester Verschwinden wurden auch von gar lieber Hand getrocknet.

T. Sie sprechen Räthsel! Nun, was kann denn die Herren abhalten, sich an Sie und die Cousine zu wenden?

D. Bisher konnte das nichts weiter als Länder und Meere. Sie werden aber nun bald ihr Devoir beobachten. Sehen Sie nur, Cousinchen, die Sache gieng so zu. Der eine dieser Helden sieht Sophien bei Eichthals und er nebst Eichthalen und seinem Bruder befreien Angelika aus den Händen ihres Entführers, bringen sie nach

Hause, während ich und meine Gattin abwesend sind.

T. Also zwei Herren von Hochfeld, die hier studirt haben?

D. Richtig, und noch dazu Söhne meines Jugendfreundes, den ich als todt betrauerte und erst in Abrahams Schoße wieder zu sehen hoffte. Diese verlieben sich in meine Mädel, und die Mädel in die Jungen, ohne jedoch einander ihre Liebe gleich zu gestehen. Bald drauf gehen die Liebhaber auf Reisen, und denken Sie nur! ohne vorher von ihren Schönen Abschied nehmen und sich erklären zu können. Ein alter Jugendfreund schlägt mir vor, seine Neffen zu meinen Töchtern auf die Heirath zu schicken, nnd beschwur mich, einzuwilligen, wenn die jungen Leute einander haben wollten. Ich that es, aber aus diesem Handel wurde nichts. Eichthal schreibt

seinen Freunden nach England von dieser im Werke seienden Verbindung, ohne zu wissen, daß meine Mädel diese interessiren; bloß weil sie dieselben kannten. Da kamen denn Liebesbriefe aus England an meine Töchter, und diese entdeckten endlich mir und der Mutter ihre Geheimnisse. Nun hoffe ich täglich, da meine künftigen Schwiegersöhne von ihren Reisen zurückgekommen sind, sie bei mir zu sehen, und werde dann bald das Glück genießen, Sie einmal auf meiner alten Eulenburg zu beehren; denn die Hochzeit wird wohl nicht lange verschoben werden.

T. Nun so wünsche ich beiden Bräuten das schönste Glück, und langes Leben, es recht zu genießen. Meine liebe Angelika ist also ihrem künftigen Gemahl auch die Rettung aus jenes Bösewichts Klauen schuldig? Nun, das muß Ihnen denselben noch

theurer machen.

Fr. v. Distelberg. Weist du denn, lieber Wolf, daß sie zurück sind?

D. (sich besinnend, daß er sich bald verrathen hätte, doch ohne eine Miene zu verändern,) Schrieben sie nicht in dem Briefe an Sophien, daß sie gegen den Herbst ankommen würden? Und sind sie einmal auf deutschem Grund und Boden, so werden sie auch meine Veste bald erreichen. Die Liebe setzt Flügel an; sie müßten sonst auf der Seereise an einer Erkältung gelitten haben.

Sophiens und Angelika's Wangen überzog ein Purpur, und sittsam schlugen sie die Augen nieder, welches der guten aufgeräumten Tante Anlaß zu allerlei spashaften Anmerkungen gab, und so schlich der Abend vorbei, und sie beurlaubten sich bei der Tante.

Auch Hochfeld und seine Söhne waren

zu Hause angekommen. Nun sputet euch, rief er der Frau und den Kindern zu, nun gehts in eine lustige Gesellschaft. Ich verspreche mir und euch viel Kurzweil: „Gestimmt bin ich, erwiederte seine Gemahlin, heute ganz zur Freude, und wünsche recht sehr, daß unsere Erwartungen befriedigt werden mögen. Aber wer sind denn diese alten Bekannten?“ Wenn ich Dir nun die Namen sage, versetzte ihr Gemahl, was weist du denn mehr? Charakterisiren darf ich sie nicht im Voraus; du lernst sie gleich auf den ersten Anblick kennen. „Gut denn. Wir wollen gehen. Sie warfen ihre Mäntel um, und giengen. Keins der Unwissenden, wen sie treffen würden, ahndete, was sie bei dem Eintritt in diese Gesellschaft Unbekannter fühlen würden. Sie betraten das Haus; Herr von Hochfeld sagte einem den Vorsaal öffnenden Bedienten seinen Na-

men; dieser öffnete das Gesellschaftszimmer, und —

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Wer hätte sich das alles träumen lassen? Allgemeine Bestürzung; aber alles nimmt ein fröhliches Ende.

Für einen Zeichner, der fähig gewesen wär, jeden Gegenstaud so warm und kräftig darzustellen, als er sich ihm aufdringt, hätte diese Scene ein Sůjet abgegeben, durch dessen Darstellung er sein Talent hätte verewigen können. Willkommen! wollte Herr von Distelberg seinen Gästen entgegen rufen, denn er hörte Hochfelds Stimme im Vorsaale, aber als die Thür aufgieng, erstarben ihm die letzten Silben auf der Zunge. Er gewahrte auf den ersten Blick die

Frau von Hochfeld und erkannte seine verschwundene Cäcilie. Wie angewurzelt blieb Hochfeld auf der Schwelle stehen, denn staunend erblickte er seine ehemals geliebte Jeannette, die nun wohl die Gattin seines Freundes sein mußte. Diese erschrak gleichfalls, als sie Hochfelden erkannte, und die Frau von Hochfeld hätte nur schwächere Nerven haben dürfen, so wär das erwartete Lustspiel auf die natürlichste Weise durch diese Katastrophe in ein Trauerspiel verwandelt worden. Frau von Hochfeld wußte zwar, daß Distelberg, und dessen Gemahlin, daß Hochfeld noch lebte; aber dennoch war ihnen sonderbar zu Muthe, als sie ihre ersten Liebhaber wiedersahen. Aber das Erstaunen ihrer Männer konnte keine sich erklären, und eben so wenig die jungen Leute. Anstatt daß die Liebhaber ihrem Mädchen in die Arme stürzen sollten,

die ihnen die ihrigen entgegen ausbreiten mußten, standen alle wie von einem plötzlichen Donnerschlage erschüttert, oder wie von einer magischen Kraft in Statüen verwandelt, einander gegen über. Die Ekstase ihrer Aeltern theilte sich wie elektrische Materie an elektrischen Körpern auch ihnen mit. „Welch ein sonderbares Gewebe des Schiksals!“ rief endlich der Herr von Distelberg mit zitternder Stimme. Ja wohl! stammelten Hochfeld und Jeannette zugleich.

Distelberg. Cäcilie — meines Freundes Gattin?

Hochfeld. Und meine verlorne Jeannette in deinen Armen, Bruder?

D. Du kanntest meine Gattin?

H. Und die meine war deine Geliebte?

Fr. v. Hochfeld. Mich hat die Nachricht von Ihrem Tode getäuscht, Distelberg.

Fr. v. Distelberg. Auch ich hielt sie, Hochfeld, für mich auf dieser Welt verloren. Ich las ihren Namen auf einer Todtenliste. — (Lange Pause)

H. Nun, das Schicksal hat wunderlich mit uns gespielt! Ich dächte, wir verziehen ihm diese Tücke. Jeannette! (diese zärtlich umarmend) Weib meines theuren Wolf, du bist gewiß glücklich.

Fr. v. D. Ja, theurer Freund, und Sie auch in den Armen der ersten Geliebten meines Wolfs? — und Sie, (mit einer Umarmung,) mir tausendmal willkommene neue Freundin, eine frohe Gattin des von mir so lange beweinten edlen Hochfelds?

Fr. v. H. (die Umarmung erwiedernd) Ach Gott, ja!

D. (der Cäcilie umarmt,) Wohl uns, daß der Tausch so glücklich abgelaufen ist! Wir werden doch nun keines des andern Ei-

fersucht erregen? — Fühlt eins Reue? wünscht es daß es anders sein möchte?

Alle insgesammt versicherten ihre Resignation in die Fügungen des Schicksals. So soll, fuhr Distelberg fort, die Liebe unserer Kinder uns noch inniger verbinden.

Hochfeld. (nach einigen Minuten Besinnung, und nicht ohne Verwirrung heimlich zur Frau von Distelberg) Darf ich ihrem Manne, meinem Freunde ein gewisses Geheimniß entdecken? — Unser Adolf lebt noch.

Fr. v. D. (leise, mit funkelnden Augen) Er lebt? O sagen Sie alles.

Hochf. Nun, ihr Lieben, nehmt Platz, wir werden einander noch viel zu erzählen haben.

Itzt erst erholten sich die jungen Leutchen von ihrem Erstaunen. Die jungen von Hochfeld bezeugten ihren künftigen Schwiegerältern ihre Ehrfurcht, und Hochfelds um-

armten ihre schönen Töchter, worauf alsdenn auch die Liebenden einander begrüßten und ihrer Zärtlichkeit freien Lauf ließen. „Und das vor der feierlichen Verlobung?“ — Wo denken Sie hin! liebe Leserinnen, die das frappirt? Wer kann bei solchen wohl erzogenen jungen Leuten etwas unmoralisches vermuthen — doch das alles wird sich zeigen. Hier taugt ein Hysteron proteron nichts. Es gieng alles so stürmisch zu, die vollen Herzen strömten ihre Gefühle aus, und niemand fand an dem Benehmen des andern etwas zu tadeln. „Nun,“ — knüpfte der Herr von Distelberg das Gespräch wieder an, ich sehe alles ist hier einig. Die Kinder mit einander, die Aeltern auch, es bedarf also keiner Erklärungen darüber. Aber noch etwas liegt mir auf dem Herzen. Möchte es dich, Freund Hochfeld nicht beunruhigen!

Hochf. Nun, heraus mit der Sprache! Ich kann die Vorreden nicht gut leiden. Sie schrauben immer die Erwartungen höher, als die Sache selbst werth ist.

D. Gut denn! Daß deine Cäcilie meine erste Liebe war, weist du nun, aber noch nicht, daß sie (er wies auf Sophien) dieser ihre Mutter ist, so wie ich ihr Vater bin. „Meine Sophie? — Meine Mutter!“ schrien die beiden Frauenzimmer zugleich auf und feierten das nie gehoffte Wiedersehen in einer langen stummen Umarmung.

Hochf. Nun ist mir auch ein Stein vom Herzen weggewälzt! Sieh, Bruder in diesem Adolf meiner und deiner Jeannette Sohn. „Er also mein Sohn?“ sagte Jeannette; „Gott! ich sehe meine Mutter!“ rief Adolf, und lag augenblicklich zu ihren Füssen. Sie warf sich auch zu ihm nieder, um ihn in ihre Arme zu schließen. Nun erfolgte eine noch längere Pause. Alle wa-

ren von unbeschreiblichen Empfindungen überwältigt. Die jungen Leute sahen einander mit großen Augen an, und alle schienen noch mehrere Abentheuer zu erwarten.

D. Das nenne ich doch seltsame Begebenheiten! Wir Männer nehmen einer des andern Mädchen, und die Weiber erziehen eine der andern Kind!

Hochf. Und liebt es als das eigene!

Jeannette. Ich wußte ja, Distelberg, daß Sophie deine Tochter war.

Cäcilie. Und mir entdeckte mein Mann, der durch einen Zufall in unser Haus gebrachte Adolf sei sein Sohn.

D. Nun ihr seid brave Weiber!

J. Ihr würdet eben so willig unsre Geständnisse uns verziehen haben.

D. Die ihr schlauen Weiber nicht thatet. Doch ihr hattet freilich keine Veranlassung dazu, und seid deshalb nicht zu tadeln. Bruder, das Glück hat immer viel

für uns gethan; Wir wollens ihm verdanken und seinem Spiele applaudiren. Es ist alles unverbesserlich abgelaufen.

J. (sinnend, hernach mit wehmüthigem Tone,) Doch nicht ganz.

H. Wie? — was wär nicht wie es am besten ist?

D. Ich dächte, Weibchen, du solltest zufrieden sein! Liebst du mich nicht mehr nach einer so langen Reihe von glücklichen Jahren? Willst du etwa wieder tauschen?

J. Ach! — mein armer Adolf! meine arme Sophie!

Alle ergriff ein neues Entsetzen. Keins konnte errathen, was sie mit ihrem wehmüthigen Ausrufe sagen wollte.

D. (nach einem kurzen Besinnen) O weh! Du hast Recht. Adolf und seine Angelika sind Stiefgeschwister! Curt und Sophie auch! Das ist traurig!

Es entstund eine neue Todtenstille. Al-

ler Wangen erbleichten; allen engte die Brust den Athem ein. Heftig riß sich endlich Curt von seinem Stuhle auf, ergriff seines Bruders Hand und sprach: „Lieber, du opfertest dich für mich auf. Theure Sophie, (indem er dieser die andre Hand reichte und sie zu sich zog,) Adolf sah, liebte Sie eher als ich. Mir überließ er Sie, weil mein Herz zu fest an Ihnen hieng, und gewöhnte sich ihre trefliche Schwester zu lieben, so wie er sie bewundern mußte. Könnten Sie ihn, diesen edlen Bruder lieben? — (er fügte beider Hände zusammen,) Angelika, (er schlang seinen Arm um diese) könnten Sie sich entschließen mein zu werden? — Wir tauschen, wie unsre Aeltern! Auch uns trennt ein unwiderstehliches Verhängniß; es wird auch eine glückliche Vereinigung stiften."

„Bravo, lieber Junge, rief sein Vater entzückt. Ihr tauscht, wie wir! Liebe So-

phie, theure Angelika, was meinen Sie?"

Sophie schlug mit reizender Schamhaftigkeit und liebenswürdigem Erröthen die Augen nieder, und reichte Adolfen zögernd die Hand, der sie während Curts Rede wieder zurückgezogen hatte, der sich nun vor ihr nieder warf und entzückt ausrief: Segnet uns, ihr guten Aeltern! Curt und Angelika umarmten einander in dem nämlichen Augenblicke innig, und stimmten in dieselbe Bitte ein. Curt wurde von Bruderliebe begeistert, und Angelika hatte eben so wie Sophie beim ersten Anblick für Adolfen, für ihren nunmehrigen Bräutigam mehr gefühlt.

Die Herzen waren nun erleichtert; die Freude schwang ihren Scepter über diese Gruppe, sie durchdrang aller Herzen. Ihre Wirkungen waren anfangs sehr heftig, und der Tumult der Empfindungen, indem sich eins aus den Armen des einen an das Herz

eines andern warf, dauerte wohl eine Stunde. Drauf gieng es an ein Erzählen der vielen verwickelten Begebenheiten, wodurch jene schmerzlichen Trennungen verursacht, und diese wunderbaren Wiedervereinigungen vorbereitet und endlich zu Stande gebracht worden waren. „Nein! nahm Herr von Distelberg das Wort," die Welt würde nicht bestehen können, der Jammer würde die armen Menschen überwältigen, den ihre Unbesonnenheiten und Uebereilungen, der Egoism anderer nebst dem Heere der herrschenden Vorurtheile anrichten können, wenn nicht eine höhere Leitung der Begebenheiten den Wirrwar, den sie verursachen, aufzulösen wüßte, und das verbesserte, was wir oft verderben. Was haben wir heute nicht erfahren! Bruder Hochfeld, wir sind allein die Schuldigen, die ihre eine Zeit langausgestandene Unruhe sich zugezogen hatten. Unsere Weiber mußten für un-

sere Unbesonnenheit und ihre Schwachheit doppelt büßen. Aber unsre Kinder! — Gott gebe euch das beste Glück! Ihr habt brav gehandelt.

Adolf. Das verdanken wir alle Ihnen und Ihrer Erziehung.

Distelb. Ei, unsere Aeltern hatten auch das Ihrige an uns gethan.

Curt. Und unsere Lagen waren nicht die Ihrigen, sonst hätte die Verwirrung unglücklicher werden können.

Hochf. Recht, Kinder! auch den Besten ziemt Demuth.

So vergieng der Abend und ein großer Theil der Nacht diesen beiden Familien unter lauter frohen Gesprächen, und erst ein paar Stunden nach Mitternacht trennten sie sich, nachdem die Reise nach R. zuletzt noch auf den folgenden Tag festgesetzt worden war. Es ist schwer zu entscheiden, wer dieser Entwickelungen sich am meisten freute. Die

Alten liebten einander, und jedes Individuum war mit seinem Tausche zufrieden. Adolf und Sophie waren glücklicher als sie es zu werden hoffen durften, wenn sie anders gepaart worden wären. Angelika, der Adolf gefallen und die ihm gern ihre Hand gegeben hatte, weil sie ihn hochschätzte, pries dennoch ihr günstiges Geschick; denn es wurde ihr immer gewisser, daß sie Curten feuriger lieben könnte, und dieser bereute es weder itzt noch in der Zukunft, daß er heroisch den Tausch vorgeschlagen hatte. Den Entschluß, den die Ueberlegung, von Bruderliebe erregt, erzeugt hatte, belohnte die Liebe tausendfach mit den schönsten Freuden und stündlich mehrte sich seine Zärtlichkeit für seine Angelika.

Schon dämmerte der Tag und der Himmel in Osten wurde von den ersten Stralen Aurorens geröthet, als unsere Helden erst der sanfte Schlummer umarmte, und der

so stark erregten und beschäftigten Phantasie freien Spielraum gab, sie durch süße Träume zu ergötzen. Das nun auf den Straßen entstehende und sich mehrende Geräusch war nicht im Stande, sie zu wecken, und sie sollten durch ein neues freudiges Ereigniß aus ihrem Schlafe gestöret werden. Nach neun Uhr unterbrach ihre Träume ein Klopfen; sie ermunterten sich, Adolf öffnete die Thür, und ihr lieber Graf, Sir Kingsbury, und der junge Moreni, itzt preußischer Kornet bei einem Husarenregimente traten herein. Diese hatten schon die muntern Aeltern beim Frühstück angetroffen und waren von ihnen von den gestrigen Auftritten unterrichtet worden. „Glück zu! Ihr Lieben!“ riefen diese drei unisono; Willkommen zur glücklichsten Stunde! erwiederten diese. „Ich nehme nun auch die Glückwünsche zum Bräutigamsstande an, die ich Euch mache, sagte Graf Wilhelm.

Sehet hier den werthen Bruder meiner Geliebten. Jenny ist mein. Eilet, Eure aufrichtigste Freundin zu begrüßen, und Ihr euer Glück mitzutheilen.

Adolf. Sie ist auch hier?

Kingsbury. Wohl; gestern ziemlich spät kamen wir an.

Graf. Und reisen nun mit zu Eurer Hochzeit, und Ihr helft dann meine und meines Schwagers Hochzeit celebriren.

Curt. Also eine gedoppelte?

K. Freilich, von der ich gestern selbst noch nichts wußte.

Curt. O spannen Sie unsre Neugier nicht auf die Folter! Sie erzählen Wunderdinge.

K. Aber doch Wahrheit.

Curt. Sie hätten die Braut erst in Deutschland, auf der Reise gefunden?

K. Hier, hier in Leipzig.

Curt. Und kamen erst gestern spät an?

Wer das begreifen kann! Wenns doch wahr wär!

Graf. Die zuverlässigste Wahrheit.

K. Hört nur; ich muß Eure Neugierde stillen. Wir stunden heute früh auf. Ich sah euren alten Friedrich über den Hof gehen. Das Herz im Leibe pochte mir heftig vor Freude. „Sie sind hier" rief ich dem Grafen zu. Wer denn? erwiederte er. „Unsere Hochfelds." Friedrich wnrde gerufen, der vor Freude die tollesten Bockssprünge machte, und von ihm erfuhren wir, daß Ihr und wir unter einem Dache übernachtet hatten. Wir hörten, daß Ihr noch fest schliefet, Eure Aeltern aber schon aufgestanden wären. Wir ließen uns melden, wurden beim Frühstück angenommen und haben bei ihnen schon zwei Stunden zugebracht. Nun machte ich, gebt wohl Acht! einen salto mortale. Ich sah Eure Schwester Elisa, ward von ihr bezaubert, warb augenblicklich um

sie, und sie nebst den Aeltern krönte meine Wünsche durch Erfüllung meiner Bitte.“ Er umarmte hierauf beide und bat sie um ihre brüderliche Liebe.

A. Ja, wer nicht, wie wir, gestern über die Möglichkeit so vieler sonderbaren Vorfälle augenscheinlich und handgreiflich belehrt worden ist, dem müßte das unmöglich scheinen. Theurer Freund, nun Bruder, empfange meine Glückwünsche!

Curt. Auch die meinen, du edler Bruder!

K. Nun holen wir Jenny, dann gehts zu Euren Bräuten, und heute soll sich der Himmel recht über sein Meisterwerk im Glücklichmachen freuen.

Curt. Wie gehts deiner edlen Schwester Charlotte?

K. Diese ist seit einem Vierteljahr des Grafen W— Frau, und lebt mit ihm sehr glücklich.

Adolf. Wieder ein Tausch, und auch ein glücklicher!

Curt. Sie müsse nie einen Wechsel erfahren, das trefliche Weib!

Graf. Nun, Ihr Herren, wir wollen abtreten, laßt Eure Kammerdiener sich sputen. Jede nicht zusammen genossene Minute ist Verlust.

In kurzem waren alle diese Glücklichen beisammen, und schwerlich beschien die Sonne an diesem Tage frohere Menschen als diese. Der Tag verfloß unter lauter Jubel, und der folgende Morgen weckte sie zu der vergnügtesten Reise.

Nie erhielt wohl Hymen aufrichtigern Dank für seine Seegen- und Segnungen als von diesen drei Paaren die zugleich an seinem Altar standen und die er durch ihre Verbindung so unbeschreiblich beglückte. Adolf und Sophie, Curt und Angelika, Kingsbury und Elisa waren nun Ehegatten,

und der Graf sehnte sich nach eben dieser Verbindung mit seiner Jenny. So wohl es allen in Rothenfels gefiel, so trieb er doch auf Beschleunigung der Reise. Vater Distelberg und seine Gattin konnten unmöglich schon von ihren Lieben sich trennen. Sie begleiteten sie nach Rosenfeld und von da reisten alle nach Berlin, wo des Grafen Beilager auch sogleich gehalten wurde. Hier fanden sie auch die Signora Aldobrandi, welche in der Abwesenheit ihres Neffen für ihn um ein Fräulein von Eichthal, eine Schwester des Freundes der Brüder Hochfeld, die bei einem Onkel in Berlin sich aufhielt geworben hatte. Der junge Moreni hatte sie gesehen, und sie hatte ihm und eben so sehr der Tante gefallen, und er dankte ihr mit Freudenthränen für ihre mütterliche Fürsorge. Auch dieses Ehebündniß wurde bald hernach vollzogen. Hier verlebten alle beisammen noch vier frohe Wochen, dann schieden sie mit dem Verspre-

chen einander oft zu besuchen, welches aber Kingsbury und seine Elisa nicht thun, und die übrigen ihm nicht geben konnten. Zärtlich war die Trennung, die eins des Andern Anblick entzog, aber nicht ohne Bitterkeit von dem nach England reisenden Paare. Aber das Bewußtsein, daß sie einander liebten, die Gewißheit, welche die übrigen hatten, daß ihrer in der Zukunft das schönste Glück harrete, und der Gedanke, daß Sterbliche nicht ohne Ungerechtigkeit gegen den Himmel von allen Seiten vollkommene Glückseligkeit hienieden fordern dürfen, und höhere Ahndungen einer unzertrennlichen Vereinigung, gaben ihnen die Standhaftigkeit, deren sie so sehr bedurften.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

S. 37. Z. 10. anstatt wohin lies woher.
S. 51. Z. 12. anstatt ahnte lies ahnete.
S. 72. Z. 5. anstatt Corjugium lies Conjugium.
——— 19. anstatt Oratios lies Oratio.
S. 80. Z. 11. anstatt Antor lies Autor.
S. 93. Z. 20. anstatt ůses lies süses.
S. 97. Z. 16. anstatt zu lasen lies lasen möge.
S. 105. Z. 5, anstatt sie lies ihn.
S. 106. Z. 15. anstatt amphatischen lies emphatischen.
S. 110. Z. 12. anstatt Ligitimation lies Legitimation.
S. 117. Z. 8. anstatt bleiben lies blieben.
S. 123. Z. 7. anstatt vergassen lies vergossen.
S. 125. Z. 6. anstatt ansehen lies ansahen.
S. 126. Z. 18 u. 19. anstatt Quartenten lies Quartanten.
——— Z. 19. anstatt gebändet, lies gebrütet.
S. 133. Z. 15. anstatt hatte lies hätte.
——— Z. 16. anstatt von lies vor.

S. 157. Z. 1. anstatt genommenen, lies genommenem.
S. 160. Z. 6. anstatt einiger lies inniger.
S. 178. Z. 12. anstatt präveniere lies prävenire.
S. 191. Z. 5. anstatt Herrn lies Haven, weiters anstatt und das lies und auf das
S. 195. Z. 5. anstatt liebt lies liebe.
S. 200. Z. 16. anstatt Eurt lies Curt.
S. 220. Z. 8. anstatt der Prinz lies der Graf.
S. 234. Z. 14. anstatt hatten lies hätten.
S. 237. Z. 19. anstatt Heezen lies Herzen.
S. 247. Z. 17. anstatt kostet lies kostete.
S. 261. Z. 11 und 12 anstatt leider lies beiden.
S. 269. Z. 20. anstatt ihrem lies ihren.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Bräutetausch oder die Entdeckungen auf der Leipziger Messe

Andernach 1804

P.o.germ. 2043 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129205-3